Das

Oestliche Europa

und

Kaiser Nikolaus.

Vom Verfasser

des „enthüllten Rußland“ und der „weißen Sclaverei.“

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.

1846.

Kaiser Nikolaus

und seine Rathgeber.

Nebst Skizzen aus den österreichisch=, preußisch= und russisch=polnischen Provinzen.

Vom Verfasser der

„Revelations of Russia," Revelations of Austria" etc.

In's Deutsche übertragen

von

A. Kretzschmar.

Des „Oestlichen Europa" dritter Band.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.

1846.

Erstes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und seine Rathgeber.

Rußland ist ein Land, welches von Touristen nicht häufig besucht wird. Der Reisende, welcher von der großen Heerstraße zwischen St. Petersburg, Moskau, Warschau oder Odessa abzuweichen versucht, wird durch die lästigen Förmlichkeiten, die sich bei jedem Schritte seiner Weiterreise entgegenstellen, bald bewogen, seinen Vorsatz wieder aufzugeben, während andererseits auch Nichts vorhanden ist, was einen unternehmenden Geist anregen könnte, dessen Thatkraft durch positives Verbot oder wirkliche Gefahr erweckt würde.

Eingeborene und in Rußland lebende Ausländer sind im Aussprechen ihrer Meinung stets behutsam, und werden dies beim Verkehre mit Fremden in doppeltem Grade, da die Indiscretion derselben ihnen so gefährlich werden kann. Es ist daher ungereimt, von irgend Jemandem anders, als von in Rußland Lebenden eine richtige Schilderung von dem Zustande dieses Landes zu erwarten; da aber diese Einwohner ihre Kenntnisse in dieser Hinsicht gewöhnlich

im Dienste der Regierung, oder während einer diplomatischen Laufbahn, oder in ihrer Eigenschaft als Geschäftsleute, erlangt haben, so lassen sie sich fast stets durch kluge Rücksichten auf die Folgen, welche die Feindschaft der russischen Regierung für sie haben würde, abhalten, der Welt die Ergebnisse ihrer Erfahrungen mitzutheilen.

Dieselben Ursachen, welche Die, durch welche Licht über die Sache hätte verbreitet werden können, lange vom Bücherschreiben abschreckten, und welche auch Russen verhinderten, den Charakter ihrer Regierung bloszustellen, hinderten sie natürlich auch, durch ihr Zeugniß die Wahrhaftigkeit der Schriftsteller, welche zuerst sich dieser Aufgabe unterzogen, darzuthun, und es ward daher den Agenten des russischen Kabinets leicht, die Aechtheit der Angaben, auf deren Aufnahme die öffentliche Meinung des westlichen Europa unvorbereitet war, und die von so frappanter Art waren, daß sie Bestärkung und Bestätigung bedurften, in zweifelhaftem Lichte erscheinen zu lassen.

Als der Marquis von Cüstine zuerst sich bemühte, den Schleier zu heben, welcher durch falsche Darstellungen über den Zustand des russischen Reiches gezogen worden war, theilte er der Welt die Eindrücke und Erfahrungen eines Reisenden mit, dem Einige der Eingekerkerten die Geheimnisse ihres Kerkers anzuvertrauen gewagt — dem sie die barbarische Kehrseite der Decoration gezeigt hatten, durch welche die Civilisation auf so plausible Weise nachgeahmt wird, und mit dem Schrecken und dem Entsetzen eines Mannes, der unter dem Glacéhandschuh, der sich ihm zum Willkommen entgegen streckt, die blutige Hand des Henkers entdeckt, eilte er, seine Entdeckung dem westlichen Publikum mitzutheilen, aber freilich so unzusammenhängend und so unvollständig, als er sie gemacht hatte.

Diese Unvollkommenheiten wurden benutzt, um sein Buch lächerlich zu machen, und die Mittheilungen und Beurtheilungen, welche es hervorrief, thaten ganz deutlich dar, welche stille Fortschritte beim Zerstreuen der Impopularität, deren Gegenstand die russische Regierung früher gewesen, in den Jahren **1831—1835** gemacht worden waren.

Eine sehr hochstehende literarische und politische Autorität nahm sogar keinen Anstand, den Kaiser Nikolaus für „einen der besten und weisesten Fürsten, welche je über ein Volk geherrscht," zu erklären — eine Behauptung, welche die betreffende Zeitschrift wahrscheinlich jetzt nicht wiederholen würde, was sich wenigstens aus ihrem spätern langen Schweigen über diesen Punkt schließen läßt.

Zu dieser Zeit erschien „das enthüllte Rußland" („Revelations of Russia"), welches die allgemeinen Anklagen des Marquis im Einzelnen bestätigte, und, wie der Verfasser schon anderwärts zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, Anfangs mit Mißtrauen aufgenommen wurde, aber durch die Erörterungen, zu denen es Anlaß gab, Authenticität erlangte. Seit dieser Zeit sind viele Bücher bekannt, oder doch herausgegeben worden, welche ebenfalls den Zweck haben, Licht über eine Sache zu verbreiten, welcher der Verfasser seine Bestrebungen nicht umsonst gewidmet zu haben hofft. Jede dieser Schriften hat einigermaßen dazu beigetragen, das von jeder früheren entworfene, empörende Gemälde von Rußland nur noch weiter auszuführen. Demzufolge hat die öffentliche Meinung in Bezug auf Rußland eine bemerkenswerthe Veränderung erfahren. Es giebt jetzt in constitutionellen Ländern nur Wenige, welche das Dasein eines tadelnswerthen Systems in jenem Reiche nicht zugestünden,

da aber noch zu Viele geneigt sind, den monströsen Umfang des Uebels zu unterschätzen und zu glauben, daß das betrübende Gemälde doch wohl mit zu stark aufgetragenen Farben gemalt worden, so wird es nothwendig, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Bestätigung hinzulenken, welche so viele neuere Werke in Bezug auf die allerschlimmsten Anklagen gewähren, die gegen einen Despotismus erhoben worden, welcher, wie der Verfasser aufrichtig glaubt, der umfassendste und demoralisirendste ist, der jemals auf dem Menschengeschlecht gelastet. Es ist dies um so nöthiger, als dies der einzige directe Beweis ist, der sich für die Wahrheit einer so schweren Anklage vorbringen läßt — der einzige Beweis außer dem, welcher durch den Mangel an allem Widerspruch gegen Angaben geliefert wird, die wenigstens durch ihre allgemeine Verbreitung Wichtigkeit erlangten.

Wenn es in England bis jetzt dem Verfasser dieses Werkes fast ausschließlich vorbehalten gewesen ist, den russischen Despotismus vor dem englischen Publikum zu entlarven, so haben dagegen in Frankreich und Deutschland viele Schriftsteller in neuerer Zeit Beiträge geliefert, welche ebenfalls Licht über diese Sache verbreiten, und diese wünscht der Verfasser der Beachtung zweier Kategorieen seiner Leser vorzuführen — derer, welche hinreichendes Interesse an der Frage nehmen, um Alles zu prüfen, was darüber geschrieben worden, und derer, welche sich veranlaßt gesehen haben, zu glauben, der Verfasser dieses Buches sei bei seiner Blosstellung der russischen Regierung mit unmäßiger Härte zu Werke gegangen und habe das kaiserliche Haupt mit unverdientem Tadel überhäuft.

Vor drei Jahren war es der russischen Regierung, indem sie

gewisse Erleichterungen benutzte, die ihre eigenthümliche Stellung ihr darboten, gelungen, entweder den Zustand ihrer Unterthanen zu verhüllen, oder Die, welche denselben in seiner Blöße hätten zeigen können, durch Einschüchterung zum Schweigen zu bringen. In so weit war es ihr auf unglaubliche und beispiellose Weise geglückt, den Blick des forschenden Geistes abzulenken, den die Civilisation im westlichen Europa genährt hat und dem die vermehrte Leichtigkeit tes Reisens und die wachsende Ausdehnung der Presse so wirksame Dienste leisten. Aber diese Zeit einer möglichen Mystification ist vorüber, und die Wahrheit erringt immer mehr Siege über Unwahrheit und Beschönigung. Es sind jetzt nicht mehr ein oder zwei Schriftsteller, sondern eine sich mehrende Schaar, welche zusammenlaufende Lichtstrahlen in die dunkeln Umkreise dieses geheimnißvollen Reiches leiten, und die Regierung desselben kann jetzt mit Recht daran verzweifeln, daß es ihr möglich sein werde, auch noch ferner die prüfenden Strahlen auszuschließen, welche jetzt nicht mehr durch eine einzige Oeffnung eindringen, sondern durch unzählige und nicht geahnte Ritzen und Spalten hereinbrechen. Selbst die russischen Unterthanen fangen jetzt an, ihre Scheu vor der vermeintlichen Allwissenheit und Allmacht ihres Kabinets zu überwinden, und liefern entweder volksthümlichen Schriftstellern weiteren Stoff, oder appelliren gegen ihren Tyrannen an die Welt. Noch vor kurzer Zeit war ihre Furcht vor seinem weitreichenden Arm so groß, daß wenn sie, durch die Weigerung, in das Bereich seiner Herrschaft zurückzukehren, sich hoffnungslose und fortwährende Verbannung aus ihrem Vaterlande zugezogen, doch immer noch in allen ihren Hindeutungen auf dieselbe Macht, der sie auf diese Weise faktisch Trotz

boten, eine ehrerbietige Schüchternheit an den Tag legten. So ist dem Verfasser ein Fall bekannt, in welchem ein seit vielen Jahren bei der Gesandtschaft attachirter Russe, der im Auslande sich einiges Vermögen erworben hatte, und schon in Jahren vorgerückt war, auf die von seinem Kabinet an ihn ergangene Aufforderung sich weigerte, nach Rußland zurückzukehren, und demzufolge zu den höchsten Strafen und Bußen verurtheilt ward, die der gegenwärtige Kaiser auf eine solche Weigerung gesetzt hat. Um nun als Unterthan eines fremden Staates naturalisirt zu werden, wendete er sich an einen vornehmen Landsmann, der seinen Unterthanenverhältnissen zu dem Czaar öffentlich entsagt hatte, nachdem er aber seinen Beistand und seinen Rath zur Erreichung seines Zweckes benutzt, war er, sobald er diesen Zweck erreicht, sorgfältig bedacht, jede fernere Verbindung mit einem Manne zu vermeiden, den er achtete und bewunderte, und dem er Dank schuldig war, und zwar unter dem Vorwande, dieser Mann sei seiner Regierung um so viel anstößiger, als ein einfacher Mensch, wie er selbst, daß er fürchte, den Unwillen derselben durch den Umgang mit diesem Manne unnöthigerweise noch mehr zu reizen.

Vor nicht langer Zeit machte der Verfasser die Bekanntschaft eines Russen, der zufällig durch einen Slaven erkannt worden war, und auf einer der Brücken von Paris dem Berufe eines „decrotteur“ obliegt, oder, mit andern Worten, den Vorübergehenden, welche von seinen Diensten Gebrauch machen wollen, die Schuhe und Stiefel putzt. Dieser Mann war bei der Besetzung von Paris durch die Alliirten, von der russischen Armee desertirt und hatte eine Französin geheirathet, und seit dieser Zeit sein Brot damit verdient,

daß er persönlich einem Theile des französischen Volkes etwas von der Politur mittheilte, welche seine Landsleute zusammengenommen auf eine ziemlich oberflächliche Weise von den civilisirten Nationen des Westens angenommen haben. Ein dreißigjähriger Aufenthalt in Frankreich, während dessen er beinahe seine eigne Sprache ganz verlernt hatte, nebst den Sticheleien seiner Frau und seiner Nachbarn, hatte nicht vermocht, ihn zu überzeugen, daß der russische Kaiser ihn nicht packen könne, wenn er seinen Schlupfwinkel erführe, und der arme Mann war bei der Entdeckung seiner Nationalität vor Schrecken und Angst ganz außer sich.

Eine bedeutsame Thatsache aber ist es, daß diese geheimnißvolle Discretion, welche in Folge langer Gewohnheit bei russischen Unterthanen und Dienern früher selbst ihre Loyalität und ihren Gehorsam überlebte, jetzt aufzuthauen und in Mittheilsamkeit überzugehen beginnt.

Zum Beweis dieser Veränderung erwähnen wir, daß seit den Anklagen Cüstine's zwei Bücher über einen Gegenstand erschienen sind, der noch vor kurzer Zeit so ganz unerörtert dastand — das eine führt den Titel: „Persécutions et souffrances de l'église catholique en Russie," von einem russischen Ex-Staatsrath; das andere ist eine Schilderung des russischen Reiches unter dem Kaiser Nikolaus, von Iwan Golowin, einem jungen Russen aus einer Familie, die in seinem Vaterlande eben so bekannt ist, als die der Percys oder Talbots in England.

Außer diesen sind noch die Briefe Marmiers über Rußland, „die Staatskirche Rußlands," und die „Mystères de Russie," von M. F. Lacroix, erschienen.

Alle diese Werke sind lesenswerth und verdienen von Denen zu Rathe gezogen zu werden, welche die hervorspringendsten Züge der von dem Verfasser des vorliegenden Werkes gegen die russische Regierung vorgebrachten Beschuldigungen als übertrieben verwerfen, oder als durch Nichts unterstützt bezweifeln.

Die „Persécutions et souffrances de l'église catholique en Russie," von einem gewissen d'Horer, in französischer Sprache, und „die Staatskirche Rußlands von einem Priester aus der Congregation des Oratoriums," von einem gewissen Thenier — von halb polnischer Abstammung und Mitgliede der, in dem ersten Theile dieses Werkes, welcher von der theokratischen Partei der polnischen Emigration handelt, erwähnten religiösen Verbindung — in deutscher Sprache herausgegeben, enthalten beide viele werthvolle Thatsachen, sind aber offenbar nur für die römisch-katholische Geistlichkeit geschrieben. Das erste dieser beiden Bücher enthält zum größten Theile eine polemische Abhandlung über die griechische Kirche, das zweite wendet seine Aufmerksamkeit der Statistik derselben zu, und nur zufällig werden so wichtige Thatsachen und Einzelheiten mit an's Licht gebracht, daß der Leser es nur bedauern kann, daß diese Männer nicht für das große Publikum geschrieben haben.

Marmier, der schon erwähnt worden, ist Literat vom Fache, und konnte wohl auch, wenigstens eine gewisse Periode seines Lebens hindurch, als ein Reisender vom Fache bezeichnet werden. Der Werth seiner, in einem den russischen Institutionen günstigen Geiste geschriebenen Briefe besteht hauptsächlich in seinen Zugeständnissen, so wie er weiter in das Reich hineinkommt. Obschon er ein schlauer und umsichtiger Beobachter ist, so hatte er doch, eben so wie der

Marquis von Cüstine, selbst als er das Land wieder verließ, nicht genug Gelegenheit gehabt, sich eine andere, als sehr oberflächliche Kenntniß davon anzueignen. Zuweilen verfällt er in die abgeschmacktesten Irrthümer, wie z. B. hinsichtlich des Edelmanns, von dem er sagt, daß derselbe gewohnt sei, auf dem Platze, wo gegenwärtig ein Theil von St. Petersburg steht, wilde Schweinsjagd zu halten. Er hätte ebensogut von einer Tigerjagd in einem englischen Kaninchengehege sprechen können. Er sagt an einer Stelle, daß die Russen das Eismeer in Booten durchschifften, welche ein guter norwegischer Seemann sich nicht aufzutakeln getraue, und noch dazu zu einer Zeit, wo alle anderen Seefahrer sich in die Häfen flüchteten. In der Wirklichkeit aber kann man sich nichts Unbeholfneres und Furchtsameres denken, als russische Seeleute, und die Norweger, mit denen er sie vergleicht, sind, nach den Deal-Bootsleuten, die verwegensten Menschen, die an irgend einer Küste von Europa zu finden sind.

Die Form seines Buches ist eben so, wie die des Werkes des Marquis von Cüstine, in ihrer Anwendung auf die Schilderung eines Landes oder Volkes, nicht statthaft, denn sie besteht aus einer Reihe von Schlüssen, welche auf dem Eindruck des Augenblicks beruhen, und ohne Weiteres auf das Papier übergetragen worden sind. Die Meinung eines Reisenden verdient aber wohl dann erst aufgezeichnet zu werden, wenn er sie aus einer gehörigen Anzahl gehörig mit einander verglichener und abgewogener Fälle herleitet, anstatt allgemeine Zustände nach einzelnen Ereignissen zu beurtheilen, die sich oft als Ausnahmen erweisen. So schmähet Cüstine, weil er bei schlechtem Wetter ankommt, den düstern Himmel des Nor-

dens, der doch gewöhnlich so rein und wolkenlos ist, und diese irrige Idee von hyperboräischer Düsterheit bleibt dann in der Phantasie seiner Leser sitzen. So macht Marmier, nachdem er in St. Petersburg angelangt, die Bemerkung: „Obschon geborene Russen mir versichert haben, daß große Bestechlichkeit unter den Beamten herrsche, daß die Polizei einen großen Hang zur Chicane habe, und Beides die russischen Regierungs- und Verwaltungsbehörden bis in das innerste Mark durchdringe, so bin ich doch verbunden, zu sagen, daß ich von den Beamten keinen Versuch zu irgend einer Erpressung erfahren, und es nicht nöthig gefunden habe, zu irgend einem pecuniären Ueberredungsmittel Zuflucht zu nehmen, um zu erlangen, was ich wünschte."

Marmier, der, wie schon oben bemerkt worden ist, Literat vom Fach war, wahrscheinlich nach dem französischen Gebrauche die Bezeichnung als „homme de lettres" gleich im Passe stehen hatte — auf alle Fälle aber als solcher wohlbekannt war — erhielt nicht eher Erlaubniß, an's Land zu steigen, als bis die Sache in Benkendorf's Bureau besprochen worden, und als ihm diese Erlaubniß einmal ertheilt ward, traf man auch zugleich alle nöthige Vorkehrung, ihn so viel als möglich zu Gunsten der Regierung einzunehmen, und ihm Alles zu verschweigen, was man ihn nicht wünschte wissen zu lassen. Die wachsamen Augen der geheimen Polizei ruhten auf ihm und auf den untern Angestellten bei jedem Geschäft, das ihn mit diesen zusammenführte. Sobald er aber weiter in das Land hineinkommt, und seine natürliche Beobachtungsgabe ihn die hier und da durchschimmernde Wahrheit erblicken läßt, so findet er, ungeachtet der Voreingenommenheit, welche die Aufmerksamkeit der

höhern Beamten ihm einflößt — ungeachtet des Umstandes, daß er noch einigermaßen der Vertheidiger der Sklaverei der Leibeigenen und des Despotismus der Regierung ist — ungeachtet, daß er noch gegen das Kaiserhaupt voll von Ehrerbietung ist, während er gegen die Parias des östlichen Europa, die unglücklichen Hebräer, fulminirt, welche von schon selbst auf die grausamste Weise Unterdrückten verfolgt und verachtet werden — doch Grund, seine Meinung über Die, welche das Reich verwalten, zu ändern, und er macht von denselben die Bemerkung, daß sie „im Allgemeinen eine der käuflichsten, und, um offen zu sprechen, der scandalösesten Corporationen seien, welche jemals existirt.“ „Käuflichkeit,“ fährt er fort, „ist der normale Zustand derselben, nicht der ausnahmsweise. Es wäre völlig zwecklos, wenn man die öffentlichen Bureau's ohne den Beutel in der Hand betreten wollte, und die Befriedigung selbst der gesetzlichsten Forderung ist nicht anders zu erlangen, als durch baares Geld. Je wichtiger dieselbe ist, um so größer ist die Anzahl der Bureau's, durch welche sie hindurchgeseihet werden muß, und um so mehr kostet es, eine Entscheidung herbeizuführen. Bestechlichkeit erstreckt sich, wie ein ansteckendes Uebel, von der höchsten Sphäre der Regierung herab bis auf die Lakaien, welche an den Thüren der Vorzimmer stehen. Selbst die bürgerlichen Obrigkeiten — die in Frankreich mit so viel Recht verehrt werden und ihren Beruf mit so viel Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit erfüllen — sind in Rußland tief in den Schlamm schmutziger Berechnung und Käuflichkeit versunken.“

„Ich habe in Rußland von schändlichen, betrügerischen und willkürlichen Handlungen erzählen hören, die von Denen begangen

worden waren, denen die Vertheidigung der Schwachen und der Schutz der Waisen anvertraut ist, und diese Dinge wurden mir von Russen mit glühenden Wangen und entrüsteten Herzen erzählt, denn es waren Leute, die Frankreich bereis't, und die Würde kennen gelernt hatten, mit welcher unsere Gerichtshöfe ihre wichtigen Pflichten erfüllen."

Er führt die Worte eines jungen russischen Gutsbesitzers an. „Die abscheuliche Wunde, an welcher wir leiden," sagte derselbe, „rührt nicht blos von den unverhältnißmäßigen Gebühren her, welche unsere Obrigkeiten und Administrativ-Beamten erhalten, sondern sie hat sich auch wie ein Aussatz bis in die Muskeln des russischen Volkes hineingefressen. Es handelt sich hier nicht mehr um einen zufälligen Zustand, sondern um eine chronische Krankheit. Ich kenne einen Amtsdistrikt, welcher aus vierzig Offizianten besteht, denen zusammen die Regierung einen jährlichen Gehalt von **1500** Rubeln bezahlt. Und doch hält jeder dieser Beamten sich seine Droschke, und trinkt dann und wann seinen Champagner, zu vier Thaler die Flasche. Wenn die Regierung den Gehalt dieser Leute auf das Fünffache erhöhete, würden diese doch nicht im Stande sein, davon allein ihre gegenwärtige Lebensweise fortzuführen. Sie plündern daher rechts und links, so gut sie können. Wenn sie in ein Dorf gerufen werden, um von einem vorgefallenen Diebstahle oder Mord Kenntniß zu nehmen, beginnen sie stets damit, daß sie den reichsten Bauer dieser Gemeinde in's Gefängniß stecken, und ihn, gleich den Alguazils im Gilblas, nicht eher wieder loslassen, als bis sie ihm einen guten Theil seines Eigenthums abgepreßt haben. Wenn er sich widersetzt oder protestirt, so wendet man die Tortur

an, und die Tortur ist eine schreckliche Macht. Zuweilen erwischen sie auch mit der Zeit den wirklichen Verbrecher, und wenn dieser baares Geld hat, so nehmen sie ihm höflicherweise dasselbe ab, und erzählen dann in satanischen Orgien einander mit Frohlocken die ersonnene Kriegslist und die Mittel, die sie angewendet, um den Betrag ihrer Einkünfte zu vermehren."

„Aber," fragte Marmier, „könnt Ihr, wenn Ihr einer solchen Erpressung ausgesetzt gewesen seid, nicht von dem Unterbeamten, der sich derselben schuldig gemacht hat, an seinen Vorgesetzten appelliren, dessen Pflicht es doch ist, die Verwaltung seines Departements zu überwachen?"

„Ach," sagte der Andere, „Ihr kennt unsere Verwaltung nicht; sie ist zugleich eine Mischung der unausgesetztesten Unregelmäßigkeiten und der ermüdendsten Förmlichkeiten. Wollten wir eine Reclamation wagen, so würde — vorausgesetzt, daß der Oberbeamte, an welchen sie gerichtet ist, sie annimmt — eine Untersuchung eingeleitet werden, und was für eine Untersuchung! Aussagen müssen erbettelt, Verhöre müssen nachgesucht werden, und offizielle Schranken, die den Fortgang der Klage hemmen, können nur durch die freigebigste Bestechung gehoben werden. Zuweilen müssen Versprechungen, zuweilen Geschenke verschwendet werden, wenn man nur eine Viertelstunde mit dem Richter sprechen will, und all dieser Aufwand und diese Mühe würden am Ende doch vergeblich sein, und uns nur den unauslöschlichen Haß einer ganzen Cohorte von Beamten zuziehen, deren Macht wir täglich preisgegeben sind."

Der Verfasser wird später bei einem Kapitel über die Hebräer

im russischen Reiche Gelegenheit haben, auf Marmier zurückzukommen.

Wir wenden uns nun zu den „Mystères de Russie“ von Frédéric Lacroix, welche kurz nach dem Erscheinen der „Revelations of Russia“ in einzelnen Lieferungen ausgegeben wurden.

Der Zweck dieses Buches ist hauptsächlich, durch einzelne Anekdoten den Zustand dieses Landes näher zu beleuchten.

Ein Theil dieser Anekdoten bezieht sich in Betracht des schnellen Wachsthums des russischen Reichs auf eine zu entfernte Periode, als daß sie einen Beweis über den gegenwärtigen Zustand oder Charakter dieses Volkes liefern könnten. Die wechselseitigen Grausamkeiten der Royalisten und Rebellen bei der letzten inländischen Empörung, oder die Handlungsweise der Sansculotten bei der französischen Revolution, die Beschlüsse selbst des britischen Parlaments gegen die Papisten, oder die Ludwigs XIV. gegen die Hugenotten, sind Züge in der Geschichte Frankreichs und Englands, welche nicht als Leitfaden bei der Untersuchung des heutigen Volkscharakters dieser Länder, oder der thatsächlichen Civilisation und Meinung ihrer Einwohner dienen können. Und viele der in dem genannten Buche erzählten Vorfälle datiren sich aus einer wirklich oder verhältnißmäßig eben so entfernten Periode, wenn wir das schnelle Wachsthum der krankhaften und hohlen Civilisation des russischen Reiches betrachten.

Außer solchen bedeutungslosen Anekdoten enthält es noch viele andere, die der Form oder dem Inhalt nach mit den in den „Revelations“ gegebenen identisch sind, aber es ist auch noch eine dritte

Abtheilung da, welche neu ist und sich auf die lebende Generation bezieht.

Obschon der Verfasser, oder vielmehr der Herausgeber dieser „Mystères“ in Rußland gewesen ist, scheint doch seine persönliche Bekanntschaft mit diesem Lande nicht sehr ausgedehnt zu sein, und er sagt in der Vorrede selbst, daß er Vieles nach von Polen und Russen ihm gemachten Notizen und Mittheilungen zusammengestellt habe. Viele seiner Behauptungen werden dem Inhalte nach später in Golowin, dem zuletzt erschienenen dieser Werke, wiederholt. Es läßt sich nicht behaupten, daß die in den „Mystères“ angeführten Fälle oder Anekdoten alle wahr seien — auf eine solche Unfehlbarkeit kann kein Schriftsteller über einen solchen Gegenstand Anspruch machen — aber sie laufen wenigstens alle in dem Lande um, von welchem sie handeln, und können natürlich nur durch ihre Wahrscheinlichkeit, oder mit andern Worten, durch die Erfahrung, welche das russische Publikum hinsichtlich analoger Fälle hat, Glauben und Verbreitung finden.

Wenn es in England auch keine freie Presse gäbe, so würde ein erdichteter Bericht über den Bau einer Eisenbahn, oder über ein Kirchthurmrennen, doch leicht Glauben finden. Dasselbe würde in Bezug auf eine angeblich vorgekommene Ausübung des Lynchgesetzes in den westlichen Staaten von Nordamerika der Fall sein, wenn es daselbst auch keine Oeffentlichkeit gäbe. Aber ein Gerücht von einer Ausübung des Lynchgesetzes, oder von einem Kirchthurmrennen, oder dem Weiterbau einer Eisenbahn (?) in Preußen, würde daselbst niemals festen Fuß fassen, weil solche Dinge daselbst entweder

so beispiellos, oder so ungewöhnlich sind, daß nur directe und unwiderlegliche Beweise die Sache zu bestätigen vermöchten.

Wenn daher in einem despotischen Lande eine wirklich erdichtete Anecdote allgemein geglaubt wird, so ist dies oft weit bedeutsamer, als die Bestätigung derselben sein würde, wenn sie nicht allgemein verbreitet wird. Im letztern Falle könnte die Sache, obschon wahr, doch auch eine Ausnahme sein, aber die Glaubwürdigkeit, die man einem ersonnenen Falle zuschreibt, bezeichnet denselben als einen Beleg zu einer bereits umfassend anerkannten allgemeinen Regel.

In dieser Hinsicht sind die „Mystères de Russie" werthvoll, obschon, wie der Verfasser des vorliegenden Werkes anderwärts zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, das Wesen und die Beschaffenheit seiner Compilation dem Herrn Lacroix, gleich vielen Andern, einen so tiefen Widerwillen gegen alles Russische eingeflößt hat, daß er das Volk und die Regierung, den Bauer, den Beamten und den Edelmann als gleich verwerflich darstellt, was ihn sowohl bei seinen Schlüssen ungerecht macht, als auch seinem Buche das Ansehen einer bloßen Diatribe giebt, und so die Wirkung der darin enthaltenen Wahrheit schwächt.

So führt er z. B. eine der vielen Versionen der bekannten Geschichte von der Mutter an, welche ihre Kinder den Wölfen vorwarf, und erklärt dieselbe für einen Beweis von dem Einflusse des drückenden Despotismus, der selbst die natürlichen Gefühle seiner Schlachtopfer ersticke. Nichts aber kann irriger sein, als dies, denn die heilige Haltung der Familienbande ist ein sehr hervortretender und erfreulicher Zug in dem Character des russischen Volkes.

Wir kommen nun auf „Rußland unter Nikolaus dem Ersten" von Iwan Golowin, ein Werk in einem Bande, welches in Paris französisch geschrieben, und daselbst etwa im August 1845 erschienen ist. Die Familie Golowin ist eine, welche mehre Generationen die höchsten Staatsämter bekleidet hat. Einer der Vorfahren Golowin's war Großadmiral der von Peter dem Großen geschaffenen Flotte, in welcher dieser Monarch, um seinen Edelleuten mit einem guten Beispiel voranzugehen, sich herabließ in untergeordneter Eigenschaft zu dienen. Derselbe oder einer seiner Verwandten war der erste russische Minister des Auswärtigen. In der jetztlebenden Generation führte ein General Golowin den Oberbefehl über die russische Armee im Kaukasus, und ein Golowin war Minister des öffentlichen Unterrichts. Der Verfasser von „Rußland unter Nikolaus I." theilt uns gleich zu Anfange des Buches mit, daß vor zweihundert Jahren einer seiner Vorfahren, Thomas Golowin, ausgewandert sei, wie er selbst. Als derselbe von dem Usurpator Boris Godunof den Befehl zur Rückkehr erhalten, habe er geantwortet, daß er dies thun werde, sobald die drei folgenden russischen Sprichwörter ihre Pointe verloren hätten, nämlich: „Was mein ist, ist auch dem Czaar" — „Nahe dem Czaar, nahe dem Grabe" — und: „Fürchte nicht das Gericht, sondern den Richter."

Sein Nachkomme weigert sich gleichfalls, in das Gebiet des Czaars zurückzukehren, bis alle Russen bis zur vierzehnten Classe avancirt sind (die vierzehn Classen des Adels sind von der Strafe der Knute ausgenommen), bis ein Russe eben so viel Begünstigung genießt, wie ein Deutscher, und bis die Feder in der Wage der Gesellschaft dasselbe Gewicht hat, wie der Stahl.

Iwan Golowin, dessen Familienname Kopf bedeutet, hatte nebst dem Fürsten Dolgorucki (Langarm) Erlaubniß erhalten, einige Zeit in Paris zu verweilen, wo der litterarische Ehrgeiz der beiden jungen Männer, so unschuldig sich derselbe auch kund gab, bald die Aufmerksamkeit und das Mißfallen des kaiserlichen Kabinets erregte. Dolgorucki hatte unter dem angenommenen Namen Almagro einen harmlosen Bericht über die vornehmsten Familien im russischen Reiche — eine Art von moskowitischem Debrett oder Burke — in Form eines Pamphlets herausgegeben. Golowin stand im Begriff, ein Werk über politische Oekonomie zu veröffentlichen, das für die russische Regierung eher günstig als ungünstig lautete, und zu dessen Druck er unter dieser Bedingung von einem der vornehmsten russischen Spione in Paris, und Correspondenten des kaiserlichen Ministers des öffentlichen Unterrichts Erlaubniß erhielt. Andererseits aber scheint Golowin einen Feind im Grafen Nesselrode, dem kaiserlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gehabt zu haben, aus dessen Bureau er früher weggeblieben, weil derselbe eine verletzende Bemerkung über seine Handschrift gemacht hatte. Er ward daher eben so, wie Dolgorucki bei dem Kaiser denuncirt, der einen so gefährlichen Hang, wie den zum Schreiben, bei seinen Unterthanen nicht dulden will, besonders nicht bei der Classe, welcher diese beiden jungen Edelleute angehörten, und während sie sich der Gunst erfreuten, eine Zeitlang im Auslande wohnen zu dürfen.

Sie wurden demzufolge beide peremtorisch zurückberufen. Der junge Dolgorucki gehorchte und ward auf ein Jahr nach Wiatka an der sibirischen Grenze verbannt, aber Golowin war zu klug, um seine persönliche Unabhängigkeit gegen die Bewahrung seines Ranges und

seines Vermögens einzutauschen, und zu vorsichtig und behutsam, um den mit Honig bestrichenen Worten zu trauen, womit der Chef der geheimen Polizei und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihn zurückzulocken suchten, nachdem die ersten Drohungen ihren Zweck verfehlt hatten. In dem Briefe an den Grafen Nesselrode, welcher seine Correspondenz mit den russischen Behörden über diesen Gegenstand endet, schließt er seine nochmalige Weigerung zurückzukehren, mit der ironischen Bemerkung: „Ich bin gezwungen, zu gestehen, daß ich den Dienst meines Vaterlandes blos verließ, um die Lectionen in der Schönschreibekunst zu nehmen, welche Ihre Excellenz mir als so nöthig andeuteten. Ich hatte keine Gönner und natürlich kam es Ihnen, Herr Graf, unter solchen Umständen nicht zu, zu bedenken, daß der erste russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der je existirte, den Namen trug, den ich trage."

Nachdem er so den Rubicon überschritten, schrieb und veröffentlichte er eine Schilderung des Zustandes seines Vaterlandes unter dem Kaiser Nikolaus. Nach Art eines ächten russischen Edelmannes hat er sich bemüht, mehr witzig als gründlich zu sein, und mehr elegant als belehrend zu schreiben, obschon sein Buch im weitern Verlaufe in dem Verfasser weit mehr solide Kenntnisse, als bloße Ungezwungenheit und Eleganz des Styls vermuthen läßt. Obschon freisinnig in seinen Meinungen, und kühn im Aussprechen derselben, schreibt er doch mit angeborenem Kastenstolz, und seine Darlegung des Zustandes der leibeigenen Bevölkerung hat einen Anflug von den Vorurtheilen des Lehnsherrn und Grundbesitzers. Nicht unhäufig vergißt er auch beim Anführen von Gesetzen und Bestimmungen, welche die Sicherung der Rechte und Vorrechte verschiedener Classen

zum Gegenstande haben, daß er hier ein westliches Publikum vor sich hat, das nach keiner bekannten Analogie an eine so gänzliche Mißachtung feierlicher B.schlüsse glauben kann, welche dieselben unnütz — ja noch schlimmer als unnütz macht, weil der Buchstabe des Gesetzes hier zu einer Art Mantel für den Mißbrauch dient.

Daher können diese Gesetze und Bestimmungen, welche er anführt, um die Anerkennung gewisser Rechte durch die Regierung zu zeigen, von einem französischen und englischen Leser sehr leicht fälschlich für einen Beweis von dem Bestehen dieser Rechte gehalten werden.

Dies ist z. B. der Fall mit dem Gesetze, welches alle zu den vierzehn Adelsclassen gehörigen Individuen von körperlicher Züchtigung ausnimmt. In der Wirklichkeit aber schützt es dieselben nur gewöhnlich vor der willkürlichen Gewalt der Polizei, solche Züchtigung vornehmen zu lassen, wo und wenn es ihr beliebt. Offen verletzt wird es auf zweierlei Weise — erstens bei der Bestrafung der Cadetten, und zweitens in allen politischen Fällen, wo die körperliche Züchtigung nicht blos nach der Ueberführung, sondern auch um den Angeschuldigten zum Geständniß zu bewegen, angewendet wird. Wer würde nun wohl sich getrauen, zu behaupten, daß mit Einschluß Polens die Hälfte der seit den letzten zwanzig Jahren in dem ganzen Reiche Bestraften nicht aus politischen Verbrechern bestanden habe. Wo das Gesetz nicht offen verletzt werden soll, wird es dadurch umgangen, daß man den vermeintlichen Verbrecher zum gemeinen Soldaten macht; dies kann der Kaiser morgen an jedem seiner Minister und Gesandten thun, und er ist nicht blos durch kein Gesetz, sondern auch nicht durch die Gewohnheit oder durch Mangel an

ähnlichen schon dagewesenen Fällen an der Ausübung einer solchen Macht über Personen vom höchsten Range behindert.

In derselben Stunde, wo ein Mann von der stolzesten Geburt oder vom höchsten Range, im Reiche zum gemeinen Soldaten degradirt wird, kann er nach dem Gutdünken seines Sergeanten durchgeprügelt werden, und sein Hauptmann kann ihm, so oft es ihm beliebt, hundert Hiebe auf einmal aufzählen lassen.

Ebenso wird auch das Gesetz, welches den Verkauf eines Leibeigenen, ohne das Gut, zu dem er gehört, oder die Trennung der Familien verbietet, durch die Leichtigkeit und Häufigkeit der Umgehung, wie wir schon anderwärts gezeigt haben, ein todter Buchstabe.

Im Ganzen genommen gewährt das Buch dieses hochgeborenen und patriotischen Russen eine frappante Bestätigung des in den „Revelations of Russia" von dem Zustande dieses Reichs entworfenen Gemäldes. Es giebt das bündigste Zeugniß von dem unglaublichen Umfange der Bestechlichkeit und des demoralisirenden Einflüsses dieser Regierung, den der Verfasser dieses Werkes an's Licht gezogen. Von den Gouverneuren der Provinzen sagt er: „Sie besitzen nicht mehr Uneigennützigkeit oder Rechtschaffenheit als andere russische Beamte, und sind auch eben so unwissend und nachlässig. Es wäre eine voluminöse Aufgabe, wenn alle die unzähligen und unerhörten Beispiele aufgezählt werden sollten, die dem Leser in dieser Beziehung mitgetheilt werden könnten, und da es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen, so würde es nicht gerecht sein, wenn man Einige anklagen und Andere verschonen wollte. Es genüge, wenn wir hier mittheilen, daß Einer Geld von dem borgt, dem er nützlich sein kann, um es niemals wieder zu bezahlen; daß ein Anderer sein

Hauswesen gratis von Geschäftsleuten versorgen läßt, denen er dafür stillschweigend gestattet, verfälschte Waaren zu verkaufen; daß ein Dritter Bestechungen von den Pächtern des Branntweinmonopols empfängt, wofür er ihnen erlaubt, Wasser unter den Spiritus zu gießen; daß ein Vierter sich Regierungscontracte zu ungebührlichen Preisen zusprechen läßt; daß ein Fünfter die Kronbauern zum Bauen einer Straße nach einem Gute verwendet, welches er von dem Gelde gekauft, das er Ketzern als den Lösepreis ihres eingekerkerten Oberhauptes abgepreßt hat. Dies sind nicht einzelnstehende Thatsachen, die blos von einigen wenigen dieser Gouverneure gelten, sondern die Mehrzahl derselben macht sich solcher oder ähnlicher Erpressungen schuldig.

Von den Senatoren — einer aus den ehrwürdigsten bürgerlichen und militairischen Berühmtheiten des Staates zusammengesetzten Corporation — sagt er: „Obschon dieselben solchen Bestechungen, die ihnen mit mehr oder weniger Takt angeboten werden, nicht unzugänglich sind, hält es doch aus dem Grunde, daß eine Person leichter zu bestechen ist, als eine ganze Corporation, schwerer, sie zu erkaufen, als die kaiserlichen Procuratoren, welche in der Wirklichkeit, im Senat sowohl als in den Gouvernements die einzigen Inhaber der Justizpflege in Rußland sind."

Ueber die Unterbeamten fügt er hinzu: „Die Gouverneure werden von den verschiedenen unter ihrer Controle stehenden Agenten und Offizianten würdig unterstützt. Sie sind aller Grundsätze eben so baar und ledig, als aller Bildung, und es giebt daher keinen Mißbrauch und keine Dienstwidrigkeit, zu der sie sich nicht durch Geld

verlocken ließen.“ An einer andern Stelle heißt es wieder: „Die Unehrlichkeit der Beamten in Rußland übersteigt Alles, was man sich denken kann. Alle öffentliche Offizianten, Hohe und Niedere, stehlen offen und ungestraft von dem Proviant und der Munition der Soldaten an bis herab zu der Medizin in den Lazarethen.“

In den „Revelations of Russia“ befindet sich auch eine Mittheilung über eine Mördergrube, die in einem Schilderhause der Polizei zu St. Petersburg entdeckt ward, und zwar im Mittelpunkte der volkreichsten Straße dieser Stadt. Golowin erzählt, daß ein Herr H., der in einem durch die Post abgesendeten Briefe diesen Vorfall unklugerweise mit erwähnt hatte, von der Seite seiner schwangern Frau, welche vor Schrecken eine zeitige Niederkunft hatte, hinweggerissen und drei Jahre lang in der Verbannung gehalten ward.

Jakowlef, dessen Bekanntschaft die Leser bereits in den „Revelations“ gemacht haben, verliert, wie Golowin erzählt, **30,000** Thlr. im Spiele, und soll durch die väterliche Sorge der geheimen Polizei nach Wiatka verbannt werden. Dieser Befehl wird blos aus dem Grunde zurückgenommen, weil der Vater des jungen Mannes ein Geschenk von **30,000** Thalern an die öffentlichen mildthätigen Anstalten macht, welche — eine seltsame Ironie! — von dem Chef der geheimen Polizei verwaltet werden — einer Polizei, welche weder in China noch in Japan ihres Gleichen hat, und die als das verderblichste aller Institute bezeichnet werden kann.

Er erzählt, daß als Kokolnik ein Drama unter dem Titel: „die Hand des Höchsten“ geschrieben, welches von Nikolaus beifäl-

lig aufgenommen ward, ein gewisser Polewoi es wagte, das Stück zu tadeln, weßhalb er in Moskau festgenommen, aus dem Schooße seiner Familie gerissen, unter der Obhut eines Gensdarmen in einem Wagen ohne Federn nach St. Petersburg transportirt und durch die Angst und das Stoßen des Wagens für immer von seinem Liberalismus geheilt ward. Würden wohl die Kritiker, die noch immer halbe Entschuldigungen für den russischen Kaiser hervorbringen, es riskiren, ihr Handwerk unter seinem Schutze zu üben?

Aber die „Mystères de Russie,“ größtentheils eine Compilation von einzelnen Mittheilungen von Russen, und das Buch Golowin's — der kühn und mit Nennung seines Namens aufgetreten ist, um seine Regierung zu entlarven — beide schildern die Lage dieses Landes mit noch düsterern Farben, als selbst der Verfasser des vorliegenden Werkes gethan hat. Die Characterschilderung, die er von Nikolaus entworfen — in Bezug auf welchen man ihn neidischer Animosität beschuldigt hat — erscheint liebenswürdig und reizend, wenn man sie mit dem Portrait vergleicht, welches jene beiden Werke von diesem Monarchen entwerfen.

Die „Mystères de Russie“ und Golowin schildern seine Laster nicht blos mit weit dunkleren Farben, sondern sprechen ihm auch größtentheils die ihm zugeschriebenen moralischen Eigenschaften ab, welche dazu dienen könnten, seinem Character einen Schwung zu geben, wenn auch nicht ihn liebenswürdiger zu machen.

In den „Revelations“ zieht der Verfasser den persönlichen Muth eines Mannes in Zweifel, den er bei einigen Knallexperimenten weibisch furchtsam, und bei dem Scheuen eines sehr frommen

Pferdes gewaltig erschrecken gesehen hat — eines Mannes, der bei einer fast bis zur Manie steigenden Leidenschaft für Alles, was kriegerisch ist, sich in dem türkischen Feldzuge mit unbestreitbarem Mangel an Muth benahm, und späterhin niemals seine Person auf das Schlachtfeld von Polen oder im Kaukasus wagte, wohin er mit rücksichtsloser Mißachtung des Menschenlebens so viele Soldaten dem Untergange entgegengeschickt hat und noch schickt — eines Mannes, der bei der denkwürdigen Revolte, welche bei seiner Thronbesteigung vorkam, sich, als das Feuer auf die Rebellen eröffnet ward, außer Schußweite hinwegbegab. Der zuverlässige Gewährsmann des Verfassers in Bezug auf diese Thatsache war ein Engländer, der gerade vorübergehend und nur durch Neugierde bewogen, mitten in dem Feuer gestanden hatte, während der Monarch, dessen Krone von dem Ausgange abhing, und der durch dreizehntausend Mann gedeckt ward, zwölf Stück Geschütz gegen eilfhundert Rebellen spielen ließ, und sich aus dem Bereich des Musketenfeuers entfernte, mit welchem sie vielleicht geantwortet hätten. Doch schrieb ihm der Verfasser immer noch einen Grad moralischen Muthes und energischer Handlungsweise zu, den nicht blos jene beiden Werke, sondern auch viele andere Autoritäten ohne Weiteres läugnen, und wenn sie auch nicht die schließliche Energie absprechen können, mit welcher er endlich handelte, so thun sie doch wenigstens dar, daß er dieselbe erst errang, nachdem er viele Stunden in einem Uebergangszustande von Angst und Unentschlossenheit zugebracht. Golowin erzählt ebenfalls die in den „Revelations" angeführte Anecdote über die Anrede, welche Nikolaus während der Cholera an die wüthende Volksmenge richtete, wo er derselben befahl, auf die Kniee niederzufallen, was dieselbe

auch that; er fügt jedoch eine Thatsache hinzu, die dem Verfasser nicht bekannt war, und die der Sache eine ganz andere Gestalt giebt, nämlich, daß der Marktplatz vorher erst durch Militair umzingelt wurde.

Eine genaue Prüfung der Werke des Verfassers wird beweisen, daß er den Character und die Handlungsweise dieses mächtigen Monarchen mit verhältnißmäßiger Nachsicht gewürdigt und den allgemeinen Zustand seines Reiches ohne Uebertreibung geschildert hat, wie einige Auszüge darthun werden, wenn wir auf einen Gegenstand zurückkommen, den der Verfasser wieder aufnehmen, anstatt unberührt lassen wird — Thatsachen, die er damals nicht kannte, oder die er damals noch verschwieg, weil die schroffe Gemüthsart des Autokraten und die erbarmungslose Grausamkeit, mit welcher er allen Widerstand gegen seinen Willen niederzuwerfen sucht, noch nichts von der Modification erfahren hat, welche hoffentlich in der Zukunft durch das Bewußtsein herbeigeführt werden wird, daß die civilisirte Welt ihre Augen auf seine Handlungsweise gerichtet hat, und daß seine Thaten nun fortwährend auf Wegen, deren Sperrung außerhalb seiner Macht liegt, zur öffentlichen Kenntniß kommen müssen.

Der Verfasser hat an einem andern Orte gezeigt, von welcher Art der Zustand des russischen Reichs vor wenigen Jahren war, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Bestätigung gelenkt, welche alle gleichzeitigen und späteren Schriftsteller für die Richtigkeit seiner Angaben gewähren. Er hat in diesen Bänden angedeutet, wie der Zustand der polnischen Provinzen bis zu dieser Stunde beschaffen

ist, damit man aber nicht glaube, daß Polen eine unglückliche Ausnahme bilde, und daß seitdem in dem eigentlichen Rußland die Dinge sich besser gestaltet haben, so wird er nun einige Anecdoten mittheilen, die theils dem laufenden Jahre, und von denen die ältesten dem Schlusse des vergangenen Jahres angehören, während seit dem Vorfalle einiger kaum sechs Monate verflossen sind, und welche ziemlich alle in St. Petersburg unter dem Auge des kaiserlichen Herrn sich ereigneten.

Und wem müssen wir diesen Zustand der Dinge zur Last legen, welcher gleich einem giftigen Schwammgewächs an Fäulniß und Umfang zunimmt? und wie groß muß dieser Umfang sein, wenn der Leser nur ein Zehntel der zusammentreffenden Beweise, welche jetzt von allen Seiten herbeiströmen, gelten läßt? Nicht den Ministern, welche notorisch nicht regieren, nicht dem Edelmann, der gern seinen Sclaven emancipiren würde, wenn er die eigene Freiheit bekäme; nicht dem in den Lastern eines schändlichen Systems aufgezogenen Beamten, den der Umsturz dieses Systems an den Bettelstab bringen würde, und sicherlich auch nicht dem leidenden und duldenden Leibeigenen, den alle diese drei Mächte bedrücken.

Eben so ungerecht würde es sein, wenn man die ganze Schuld dem Kaiser geben, oder ihn für das Uebel, das er schon vorfand, verantwortlich machen wollte, aber an seinem Haupt und nur an dem seinigen muß die Gerechtigkeit die Fortdauer und das Wachsthum dieses Uebels heimsuchen. Wer als er hat die Macht, das Bestehen derselben zu vernichten, oder der Vermehrung desselben Einhalt zu thun? und welcher Classe, welcher öffentlichen Corporation, welchem

Individuum, wie energisch dasselbe auch sei, würde es gestattet sein, nur einen Schritt zu der socialen Reform in dem Reiche eines Monarchen zu thun, der auf seine Macht so eifersüchtig ist? Wenn er daher das Hinderniß aller Verbesserung ist, so ist es auch unmöglich, über sein Reich zu schreiben und ihn für seine Person zu schonen. Er ist auch nicht ein bloßes passives Hinderniß — nicht ein bloßer unthätiger, gleichgiltiger Fürst. Ein Zehntel der Bemühungen, die er Kleinigkeiten zuwendete, welche nur des Regimentsschneiders, oder des Instructioners würdig sind — ein Zehntel der Thätigkeit, mit welcher er auf den Heerstraßen umhergaloppirt — ein Hunderttheil der Leiden, die in seinem Reiche erduldet werden müssen, um den Schrecken seines Namens aufrecht zu erhalten, würden einigermaßen hingereicht haben, aus demselben die Verderbniß und Demoralisation zu rotten, welche jetzt darin mehr als je gedeihen, wachsen und blühen. Wenn er aber als Autokrat so vieler Millionen eine heilige Aufgabe vernachlässigt, so ist er dafür verantwortlich, daß er das nicht gethan hat, wovon ihr Glück abhängt, und was Niemand als er thun kann; wer anders als er ist für die Decimirung Polens verantwortlich, für seine Behandlung der Juden — und für jene blutdürstige Religionsverfolgung, die noch in den Ohren Europa's wiederhallt? Wollten wir auch zugeben, daß er keine Kenntniß von den empörenden Details der einzelnen Fälle hatte, kann man wohl glauben, daß der Monarch, welcher das Urtheil eines jeden Soldaten unterzeichnet, dem durch das Kriegsgericht eine Prügelstrafe zuerkannt wird, von den Grausamkeiten nichts weiß, die durch eine Verfolgung, welche sich auf Millionen seiner Unterthanen erstreckt, herbeigeführt werden — daß er hunderte von Befehlen zu lebens-

länglicher Verbannung oder zu Anwendung der Knute gegen Abtrünnige unterzeichnet hat, ohne die Folgen dieser Unterschrift zu kennen? Der gesunde Menschenverstand sagt das Gegentheil, und sobald wir dies wissen, dann wäre die Schonung eines Mannes, der in diesem Augenblicke die Regierung von Rußland ist, nicht eine höfliche Nachsicht, sondern eine kleinmüthige Ungerechtigkeit.

Zweites Kapitel.

Irrige Ansichten, die man in Frankreich und England in Bezug auf die russische Regierung hegt. — Der Privatcharacter des Kaisers Nikolaus und seine persönliche Verantwortlichkeit. — Der verstorbene Graf Benkendorf. — Orloff. — Kakoschkin. — Perowski.

Der russische Despotismus und der denselben repräsentirende Despot fanden in gewissen Parteien und Classen in Frankreich und England lange Zeit warme Vertheidiger und besitzen vielleicht noch jetzt einen Rest dieser Zuneigung.

Diese Zuneigung ist aber aus einer irrigen Auffassung des Characters des russischen Reiches und der Beschaffenheit des Systems, welches in dem Kaiser personificirt ist, hervorgegangen, denn die Zeit ist längst vorüber, wo eins von diesen beiden, wenn sie in ihrer wahren Gestalt bekannt wären, Vertheidiger finden würde.

Die Freundschaft der Mächtigen ist stets verlockend, und die russischen Monarchen sind lange mächtig gewesen — keiner mehr als der gegenwärtige. Der Character, den sie in den Augen der Welt jenseits der Grenze ihres Reichs annahmen, ist stets ein mehr-

seitiger gewesen und kann mit jenen geschliffenen Spiegeln verglichen werden, welche verschiedene Gesichter zeigen und in denen jede Schattirung der Meinung etwas von ihren Ideen oder Vorurtheilen zurückgestrahlt sehen kann.

In Frankreich begrüßte jene philosophische Schule, welche auf die Voltairische folgte, gleich dem Gründer der letzteren, mit Beifall die vermeintliche religiöse Toleranz, welche ihren Ursprung in Scepticismus und Gleichgiltigkeit zu haben schien. Die legitimistische Partei sah bei allen den mit ihrer Loyalität vermischten aristokratischen und exclusiven Begriffen in dem Czaar den unerschütterlichen Vorkämpfer jener Legitimität, die überall gestürzt oder dem Sturze nahe war.

Die Buonapartisten wurden durch die der Form und dem Umfange nach bestehende Aehnlichkeit der Kaiserherrschaft von Rußland mit der geblendet, welche noch in ihrer enthusiastischen Erinnerung lebte, und die Verheirathung einer Tochter Nikolaus' mit einem Beauharnais fesselte ihre Phantasie noch mehr und schien ein Verbindungsglied zwischen dem schon längst begrabenen Despotismus, den sie betrauerten und dem unrühmlichen und noch weit verderblicheren System zu sein, welches sie jetzt mit Wohlgefallen betrachten lernten.

Die republikanische Partei konnte ohne großen Widerwillen eine Regierungsform betrachten, welche unter den Rädern des Herrscherwagens des Czaars jene Unregelmäßigkeiten der Geburt und des Vermögens gleichmacht, welche in westlichen Ländern noch sehr hartnäckig fortleben und die Anhänger der republikanischen Partei so sehr erbittern. Sie sahen das Princip in Thätigkeit, nach welchem Männer, ohne irgend eine andere Wichtigkeit im Staate als die, welche ihnen

vorübergehend beigelegt ward, aus dem Staub emporgehoben oder vom Gipfel ihres Standpunktes in den Staub herabgeworfen wurden. Es ist wahr, daß in Rußland alles Dies durch den Willen einer einzigen Person bewirkt wird, welche den Staat repräsentirt, nach ihrer Ansicht aber ist das blos die Zurückführung vieler Hindernisse auf ein einziges. Die chinesische Centralisation des Reiches und die gebieterische Macht des Ukases erinnern sie blos an die thatkräftigen Tage der Republik, und dann wurden sie auch, wie fast alle andern Franzosen durch das Schaugepränge des Kriegs — durch das feldlagerähnliche Ansehen — durch die furchtbare Schlachtordnung von Bajonnetten und Bataillonen — was sich noch dazu gesellte, geblendet und gegen Alles, was es in der Herrschaft des Czaars Abschreckendes gab, betäubt.

In England verleitete die übertriebene Sprache, in welcher politische Uebel gewöhnlich blosgelegt werden, Viele zu Mißtrauen gegen die Berichte, die ihnen zuweilen zu Ohren kamen und diese seltenen und in langen Zwischenräumen kommenden Berichte von anerkannten Feinden, waren von keinem der Beweise begleitet, die zur Unterstützung weit weniger monströser Beschuldigungen für nöthig erachtet worden wären. Beinahe alle Bekanntschaft mit diesem Lande rührte von Handelsleuten her, denen daran gelegen war, alle Discussionen zu beseitigen, die eine despotische Regierung, von deren Geneigtheit sie in hohem Grade abhingen, reizen und unwillig machen könnten, oder auch von weniger gut unterrichteten und eben so vorsichtigen Diplomaten. Alle über diesen Gegenstand zu Händen kommende Documente bestanden in Ukasen, die gleich in der Absicht, die öffentliche Meinung irre zu leiten, abgefaßt waren und welche, wenn

sie dem Geiste nach am Schonungslosesten und in der Wirkung am Grausamsten, doch in so plausiblen und trügerischen Ausdrücken abgefaßt sind, daß sie an die dem Leser schon beschriebene Medaille erinnern, auf welcher der Kaiser Nikolaus die gezwungene Vereinigung der Basilianer mit der griechischen Kirche nebst allen ihren blutigen Episoden durch das Motto: „Wiedervereinigt durch Liebe" verewigt hat.

In Folge dessen war, sehr mit Unrecht, vielmehr das Volk als die Regierung, im Allgemeinen in England sehr unpopulär. Nach unserer constitutionellen Gewohnheit, unsere eigenen machtlosen Souveraine als nicht verantwortlich zu betrachten, ward besonders von dem Haupte des Kaisers alle Schuld entfernt gehalten, während man ihm mit seltsamer Inconsequenz Alles, was gut und schön zu sein schien, zur Ehre anrechnete.

Die allgemeine Ueberzeugung schien zu sein, daß die russischen Kaiser sich harter, und an und für sich willkürlicher Mittel bedienten, die aber vielleicht allein geeignet wären ihr Volk von Barbarei und Entwürdigung zu erlösen.

Die Hochtories sahen in dem Czaar eine Verkörperung des Princips von Kirche und Staat. Gleich den französischen Legitimisten und gemeinschaftlich mit allen andern Conservativen waren sie einmal geneigt, ihn als den unbeugsamsten und glücklichen Stützer der Rechte aller bevorzugten Klassen vom Souverain abwärts — als den Feind gefährlicher Neuerungen und Revolutionen und den mächtigen Erhalter des Friedens in Europa zu betrachten.

Es möchte schwer sein, zu berechnen, in wieweit die öffentliche Meinung des Westens noch ferner durch die ungeheueren von dem

russischen Kabinet so umsichtig vertheilten Summen, oder durch die Diamantringe, Dosen, Orden oder Geldgeschenke bearbeitet worden ist, die so verschwenderisch unter Ausländer von einem Monarchen vertheilt worden sind, der seine Unterthanen aufs Drückendste besteuert und seine Diener auf so knauserige Weise besoldet, daß sie gezwungen sind, zu stehlen, um nur nicht zu verhungern.

Jene plötzlichen Besuche, durch welche Nikolaus nicht seine Generale im polnischen Feldzuge eben so wenig als seine kaukasischen Armeen, sondern den verstorbenen König von Schweden, den Hof von St. James oder den verblüfften alten Papst und seine Cardinäle überrascht hat, sind nicht ohne einige Wirkung gewesen. Die Menschen lassen sich zu Gunsten der Dreistigkeit einnehmen, die der Unschuld so ähnlich sieht — durch die Person und die Leutseligkeit eines Monarchen, der keine jener Verführungskünste versäumt, von denen nur zu bedauern ist, daß er sie nicht gegen seine eigenen Unterthanen anstatt der gebieterischen Gewaltthätigkeit anwendet und welche einen weit mächtigeren Einfluß selbst über die ausüben, welche glauben, daß sie darüber höher erhaben sind als sie zugestehen oder vielleicht auch selbst wissen. Als Lord Durham nach St. Petersburg ging, um, wie man vermuthete, die Wahl zwischen Krieg und Frieden anzubieten, da ward der Mann, den aller Reichthum der sibirischen Bergwerke nicht hätte verlocken können, und der auf jede in der Macht eines russischen Czaars stehende Würde oder Auszeichnung mit Verachtung herabgeblickt hätte, nichts desto weniger sehr leicht durch die ehrerbietigen Höflichkeiten eines Potentaten gewonnen, der alles Hofceremoniel beiseite setzend und die Fesseln der von der Zeit geheiligten Etikette abstreifend, dem Gesandten in seinem eigenen

Hause seine Aufwartung machte, sich ihm vorstellte und ihn gastfreundlich willkommen hieß.

Der Czaar und seine Vorgänger haben sehr wohl erfahren, daß es für alle Menschen einen Preis giebt und daß sie Alle von denen, die Macht besitzen, dupirt werden können, daß sie dadurch ohne Zweifel zu dem Schlusse gekommen sind, man könne auch auf Parteien und Nationen in gleicher Weise Einfluß äußern. Um sich daher die Gunst des englischen Volks zu erwerben — gegen welches er nebst den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und Meinungen desselben als Volk eine eben so große Antipathie hat, als gegen die regierende Familie von Frankreich als Dynastie — unterzeichnet er erst einen Traktat für die Unterdrückung des Sclavenhandels und betheiligt sich dann durch das Geschenk eines Bechers auf geeignete Weise bei einem Wettrennen. Er zeigte durch diese beiden Verlockungen nicht wenig Takt. Sie haben allerdings auf die Dauer nicht hingereicht, Einfluß auf das Publikum zu äußern, weil seit jener Zeit die Quellen der Erkenntniß in Bezug auf seine wirkliche Handlungsweise sich zwanzigfach vermehrt haben, aber wer will die Wirkung dieser beiden Maaßregeln läugnen? und muß nicht jeder Engländer erröthen, wenn er bedenkt, wie diese Wirkung sich gestaltet haben würde, wenn nicht gegenwirkende Ursachen dazwischen gekommen wären?

In England, wo das Benehmen eines Ministers, eines Parteiführers, eines Friedensrichters, eines Directors oder Kirchenvorstehers, zum Gegenstande der giftigsten Declamationen gemacht wird, ist das Königthum gewöhnlich geachtet und zwar gerade, weil wir es nicht verantwortlich gemacht haben, ebenso wie es practisch ohnmächtig ist. Dieses Gefühl tragen wir als Volk aber nur allzuleicht auch

auf verantwortliche Monarchen über und lassen uns auf weit allzuhöfliche Weise durch äußere Zeichen befriedigen und dupiren, die von Seiten unserer Monarchen mit gutem Grund für ein Anerkenntniß des Volkswillens gelten könnten, dem sie, wenn sie ihn kennen, niemals unvorsichtiger Weise Trotz bieten.

Auf diese Weise glaubten viele Abolitionisten, als sie die Bereitwilligkeit des Kaisers Nikolaus, den Tractat zu unterzeichnen, mit dem zänkischen Geiste der französischen Opposition und den ausweichenden Antworten der Kabinette von Madrid, Lissabon und Brasilien verglichen, er sei von ihren eigenen Gefühlen beseelt. Die Jagd- und Pferdeliebhaber von England ihrerseits kamen zu dem Schlusse, daß dieser Monarch anstatt eines düstern kriegerischen Tyrannen im Gegentheil ein den Geschmack an ihren Liebhabereien theilender und, beim Lichte besehen, ganz „köstlicher Mann" sei.

Und doch ist diese kaiserliche Person, welche mit so vieler Ostentation einen Traktat zur Aufhebung des Handels mit Menschenfleisch unterschreibt, nicht blos ein Sclaveneigenthümer, sondern besitzt mehr Sclaven als alle Pflanzer der südlichen Staaten von Nordamerika, der französischen und spanischen Kolonieen und von Brasilien zusammengenommen. Er hält nicht nur den einzigen Federstrich zurück, der dieselben emancipiren würde, ohne irgend ein Privatinteresse zu beeinträchtigen, sondern ist auch, mit der ihm zugefallenen ungeheuern Erbschaft von Leibeigenen noch nicht zufrieden, fortwährend bemüht, die Zahl derselben zu vermehren.

Seit dem Beginne seiner Regierung, und folglich auch zu der Zeit, wo er den obgedachten Traktat unterzeichnete — während er die Gastfreundschaft von Großbritannien genoß — bis auf diese Stunde,

macht die in seiner Residenz Petersburg erscheinende Zeitung wöchentlich ein Signalement von herrenlosen Sclaven — so wie es bei uns in England mit zugelaufenen Hunden geschieht — bekannt, welche, wenn sie nicht durch legitimirte Besitzer als die ihrigen beansprucht werden, den Privatdomainen des Kaisers zufallen.

Dieser Gründer eines Wettrennclubbs in England ist ein Mann, welcher gegen derartige britische Belustigungen die tiefste Verachtung hegt. Im Jahre **1841** schien bei dem Rennen in Petersburg unter den Russen einiger Geschmack daran zu erwachen. Ein Fürst Bariatinski betheiligte sich bei einem Rennen mit Hindernissen und that einen schweren Fall, und der Großfürst nahm an einem Prämienrennen für vornehme Reiter Theil. Die kaiserliche Hoheit ritt ein Pferd, das ungeheures Geld gekostet hatte und das, wie man dem Großfürsten versichert, an Schnelligkeit seines Gleichen suchte, das aber, wie groß auch die angeborne Geschwindigkeit gewesen sein mochte, durch die strenge Reitschule auf eine Art Schaukelpferdgalopp reducirt worden war. Der junge Mann, welcher den Zügel des Pferdes ganz locker ließ, gerieth vor Verwunderung außer sich, als er hinter mehren seiner Mitbewerber eine weite Strecke zurückblieb. Der Kaiser war damals abwesend; nach seiner Rückkehr ertheilte er seinem Sohne einen scharfen Verweis und schickte mehre Offiziere in Arrest, „weil sie, wie Engländer, Stallburschen und Lakaien aus sich gemacht hätten."

Die einzige Belustigung im Freien, die er jemals cultivirt, ist die Jagd in den Gärten von Peterhof. Das Wild wird hier nicht einmal gehegt. Es wird eingefangen und dann von hinter den Gebüschen versteckten Leuten losgelassen. Selbst wilde Enten werden

auf die Oberfläche des Wassers festgenagelt, und sobald der Jäger naht, vermittelst eines durch eine Schnur angezogenen Drückers losgelassen. Von einem gewissen Diplomaten, der in England als ein flotter Reiter bekannt war, und in Petersburg den Hof von St. James repräsentirte, soll er, als die Rede von seinem eigenen Diener Matuschewitsch war — vielleicht dem einzigen Ausländer, der jemals sich auf der Jagd hervorthat — verächtlich bemerkt haben, daß er „des goûts d'écurie" hätte. Kann man darnach annehmen, daß irgend eine Neigung oder ein verwandtes Gefühl ihn veranlaßt habe, zur Belustigung der englischen Sportsmen beizutragen? Oder ward er zu seinem Geschenk durch den Glauben bewogen, daß alle Menschen aller Klassen in allen Ländern ihren Preis haben und daß die Sportsmen von England mit einer kaiserlichen Prämie vor den Augen sich veranlaßt sehen würden, gegen alle Klagen seiner Schlachtopfer taub zu bleiben?

Es würde schwer sein, sich einen edleren und, wie der Verfasser glaubt, volksthümlicheren Gebrauch von dem Glücke eines siegreichen Bewerbers zu machen, als wenn der Gewinner diese Prämie den polnischen Emigranten auslieferte, da sie von einem fremden Tyrannen herrührt, der nach der niedrigsten Berechnung in Polen für wenigstens **300** Millionen Thaler Besitzungen confiscirt hat.

Alle jene Klassen in Frankreich und England, von welchen man sagt, daß sie geneigt sind, in den Interessen des Autokraten einen Wiederschein von den ihrigen zu erblicken, täuschen sich eben so sehr als die Abolitionisten und Sportsmen von Großbritannien in ihrer Ansicht von dem Wesen, dem Geiste und der Tendenz des russischen Despotismus. Zwischen diesem Geiste und den Ansichten der ein=

ander am Weitesten entgegengesetzten Parteien im westlichen Europa ist bei genauer Prüfung auch nicht die entfernteste Analogie vorhanden. Die ganze Vegetation unsers gemäßigten Klima's von der thurmhohen Eiche herab bis zu der bescheidenen Maßliebe unterscheidet sich nicht wesentlicher von den Wucherpflanzen eines tropischen Sumpflandes.

Keine der politischen, religiösen oder socialen Secten und Parteien civilisirter Länder hat hinsichtlich ihrer Ansichten, Meinungen und Gesinnungen mit dem russischen Despotismus irgend etwas gemein. Um die Tendenz desselben zu verstehen, wäre es vergeblich, die Geschichte des Fortschritts im Westen zu untersuchen, da die vor Jahrhunderten vor der Barbarei zurückweichenden Griechen uns das unsterbliche Erbtheil ihrer intellectuellen Güter überlieferten. Wir müssen uns im Gegentheil zu den volkreichen Despotieen des Orients wenden, welche in Egypten und Assyrien wenig mehr intellectuelle Spuren zurückgelassen haben, als verlassene Ameisenhaufen — die blos auf eine Vielfachheit des Lebens, aber auf kein höheres Princip hindeuten. In solchen Reichen, wie das mongolische, die keine Nachricht zurückgelassen haben, als die von einer unermeßlichen Summe menschlicher Leiden — und keine Monumente als Schädelhaufen, — in der Betrachtung eines bestehenden Staates wie China, wo die wilderen Leidenschaften des Menschengeschlechtes niedergehalten und gezügelt werden, um den niedrigeren Neigungen vollen Spielraum zu geben und wo die Gesellschaft in demselben stagnirenden Zustande geblieben, in welchen sie vor Jahrtausenden versetzt worden — darin müssen wir den inspirirenden Gedanken finden und die traurige Moral der russischen Politik lesen lernen.

Diese Seiten der Künste, Wissenschaften und der Organisation civilisirter Länder, welche zur Vervielfältigung ihrer physischen Kraft dienen können, strebt sie sich anzueignen — so wie in allen Theilen der Welt der Wilde begierig seinen Bogen und seine Schleuder bei Seite geworfen und sich mit dem Gebrauche des europäischen Schießgewehrs vertraut gemacht hat — aber in allen andern bemüht sie sich, den Gemüthern und den Herzen ihrer Unterthanen die größte Unterwürfigkeit, die abergläubische Furcht vor der Macht und den gedankenlosen Materialismus des Asiaten einzuflößen.

Sie hat keine gemeinsame Ansicht mit Denen, welche die Vereinigung der Kirche und des Staats aufrecht erhalten — denn für den russischen Autokraten muß die Kirche eine unterwürfige Magd, ein blindes, willenloses Werkzeug sein — ein Mittel, die Menschen durch das Gewissen zu packen, wenn langes Dulden sie gegen die Schrecken dieser Welt unempfindlich gemacht hat. Jener westlichen Loyalität, welche, sie mag nun die Form des Legitimismus in Frankreich oder die des Torysmus in England annehmen, die Rechte der Könige mit den Rechten und Privilegien der Aristokratie identifizirt, ist der russische Despotismus entschieden feind.

Er hat mit Allem, was sich der Aristokratie nähert, lange gekämpft, es nur erst vor Kurzem niedergetreten, fürchtet es vielleicht noch und haßt es ohne Zweifel von Grund des Herzens. Ganz besonders haßt er den besten Zug der Aristokratie — die Ritterlichkeit, welche durch sie forterhalten worden, weil diese Ursache zu Vorurtheilen giebt und Pflichten auflegt, welche die Menschen gegen den souverainen Willen unfügsam machen. Alles, was wir anständig und ehrenhaft nennen, wird emsig niedergetreten und ausgerottet. Alle

Menschen werden gelehrt, sich an den Niedrigsten und Verworfensten anzuschließen, auf welchen das Licht der kaiserlichen Gunst scheint — und den Würdigen zu meiden und zu verwünschen, auf den die Dämmerung der Ungnade herabsinkt. Der Mann vom feinsten Ehrgefühl muß mit dem von seinem Monarchen begnadigten und begünstigten Verbrecher fraternisiren und sich von ihm jede Unwürdigkeit gefallen lassen, wenn dieser Monarch ihn zu seinem Vorgesetzten macht. Alle Rücksichten auf Familienehre, persönliches Gefühl oder Selbstachtung müssen vor den unaufhörlichen Vorschriften eines blinden, stummen Gehorsams verschwinden.

Jede Nuance des Conservatismus ist im Grunde auf das Princip gegründet, die Rechte derer, die sich dazu bekennen, dadurch zu befestigen, daß sie auch ihrerseits die Rechte Anderer respectiren und aufrecht erhalten. Aber im Geiste des russischen Despotismus ist dieses Princip ganz unzulässig, weil keinerlei andere Rechte mit den eigenen Rechten dieses Despotismus vereinbar sind.

Was jene Liberalen betrifft, welche mit Wohlgefallen die Stärke des Armes betrachten, der in der Hauptsache alle geselligen Unterschiede aufgehoben hat, so würden sie bei genauerer Prüfung finden, daß diese Wirkung ein Schritt gegen die Antipoden jener demokratischen Gleichheit ist, nach der sie trachten. Das eifersüchtige, — vielleicht neidische — Niveau, über welches eine Demokratie keins ihrer Elemente auf die Dauer hervorragen sehen will, hat ohne Zweifel seine Fehler und Gefahren ebenso wie seine Vorzüge, aber es hat keine Aehnlichkeit mit einem solchen Prozeß im Orient, wo dieser, da er nicht das Ergebniß des Willens der Mehrzahl, sondern der Thätigkeit eines einzigen gefürchteten Individuums ist, nur auf noch tiefere

und hoffnungslosere Unterwürfigkeit abzweckt, indem er das Standbild der unterdrückenden Macht nur um so höher erscheinen läßt, zwischen dessen übermäßiger Größe und der tiefen Erniedrigung des Volkes dann keine Stufen mehr vorhanden sind, welche die Schroffheit des Contrastes unterbrächen. Der Despotismus hat daher, weit entfernt, das Werk gefördert und bis auf Einführung einer volksthümlichen anstatt einer autokratischen Macht vollendet zu haben, den Weg zur militairischen Dictatur bereitet, anstatt den Samen der Gleichheit auszustreuen, der dann, sobald als er Wurzel fassen könnte, bereit wäre, mit der Freiheit zugleich in gemeinsamen und unausrottbarem Wuchse emporzukeimen. Selbst die Parteigänger jener unbegreiflichsten aller politischen Täuschungen — die jetzt aber immer mehr verschwinden — die französischen Napoleonisten — lassen sich durch eben so imaginäre Analogieen täuschen. Der russische Despotismus bietet keine blutige Lotterie, in welcher man gegen den Einsatz von Gewandtheit und Muth Generalschärpen und Marschallstäbe gewinnen könnte.

Der pedantische Kamaschendienst, die Eifersucht einer argwöhnischen Regierung und die von der tiefgewurzelten Corruption derselben unzertrennlichen Intriguen wenden die Vortheile dieses Systems den unedelsten Zwecken zu.

Es ist Napoleon's Militairsystem, aber durch unerträglichen Zwang widerlich gemacht und der glänzenden Aussicht für den Glücklichen und Tapfern, und des Glanzes für den enthusiastischen Bewunderer beraubt.

Obschon die öffentliche Meinung constitutioneller Länder, welche einige Jahre nach der polnischen Revolution sich stark gegen den

russischen Despotismus aussprach, dann eine beträchtliche Zeit lang in Gleichgiltigkeit überging — so hat sie doch allmählig, unläugbar aber binnen der letzten zwei Jahre, wieder angefangen, diesen Druck zu tadeln und sich für das Schicksal der Schlachtopfer zu interessiren. Der starke Ausdruck der öffentlichen Meinung hat in neuerer Zeit selbst den Autokraten bewogen, in der Fortsetzung seiner Gewaltthätigkeiten eine Pause zu machen, und für die Zukunft läßt sich kaum zweifeln, daß die starke Kundgebung des allgemeinen Mitgefühls für die duldenden Millionen des östlichen Europa's auf mehrfache, noch wirksamere Weise eine Verbesserung ihres Zustandes herbeiführen werde. Es ist daher nicht, wie Einige zu glauben vorgeben, ein Gefühl, das eben so vergeblich wäre, als Mitleid mit Wesen auf einem andern Weltkörper. Nein, denn es giebt kaum ein Buch, kaum einen Zeitungsartikel oder eine öffentliche Rede, die sich über diesen Punkt im Westen ausspricht und nicht seit den letzten Jahren — man könnte fast sagen Monaten — ihren Weg nach jenen Theilen des östlichen Europa's fände, auf welche dieses Werk die Aufmerksamkeit des Publikums hinzulenken wünscht, und wodurch die einflußreichsten Bewohner mit Standhaftigkeit für die Gegenwart und mit hohen Entschlüssen und Hoffnungen für die Zukunft erfüllt werden.

Aber ebenso läßt sich auch nicht läugnen, daß diese Gleichgiltigkeit im Westen nur zwei zusammenwirkenden Ursachen gewichen ist — den vereinten Bemühungen mehrer Personen, diesen Gegenstand gleichsam mit Gewalt vor die Augen des Publikums zu zerren und der übereilten gewaltthätigen Handlungsweise, zu welcher sich der Kaiser durch das Ungestüm seines Characters hat verleiten lassen.

Ebenso läßt sich auch nicht läugnen, daß drei andere Ursachen zusammengetroffen sind, um die Mißbilligung seiner Handlungsweise zu erwecken: nämlich die Geneigtheit verschiedener Parteien, ihn als einen Mitparteigänger zu betrachten, die irrigen Ansichten in Betreff seines Privatcharacters und die constitutionelle Gewohnheit, auf die wir schon hingedeutet haben, nämlich über die Handlungen der Monarchen mit nachgiebiger Mißbilligung hinwegzugehen und den öffentlichen Zorn an ihren verantwortlichen Rathgebern auszulassen.

Es ist dies in der That eine legitime Entschuldigung, leicht über die Fehlgriffe der Fürsten hinwegzugehen, während man die schlechte Handlungsweise aller andern Autoritäten mit Strenge heimsucht; wollte man dies aber auf den russischen Autokraten anwenden, um ihn vor dem verdienten Tadel zu schützen, so würde vielleicht die größte Summe von Unrecht und Beleidigungen, die jemals ein Mensch seinen Mitmenschen zugefügt, ungestraft und ungetadelt hingehen. Wenn die Höflichkeit ihn für nicht verantwortlich erklärt und ihn für seine Person zu vertheidigen sucht, so muß das Uebel ungestraft fortdauern, denn wenn „er" gedeckt ist, so ist weiter Niemand da, der für verantwortlich gehalten werden könnte.

Diese constitutionelle Nachgiebigkeit kann der Verfasser dieses Werkes verstehen, billigen und auch selbst üben, wenn aber der ganze Zorn der Presse — wenn die ganze vorwurfsvolle Beredtsamkeit des Senats sich ergießt, um die Tyrannei einzelner Personen von dem Generalgouverneur von Indien an bis zu dem Arbeitshausofficianten zu brandmarken, so gesteht er, daß er nur noch einen Grund kennt, aus welchem man Schonung gegen einen Despoten zeigt, der nach dem Zeugniß seiner eigenen Ukase, sich tausendfach größerer Grau-

samkeiten und Bedrückungen schuldig gemacht hat, als deren Jene angeklagt wurden, und dies ist ein Grund, zu welchem, wie er glaubt, kein Engländer sich bekennen sollte — es ist die Rücksicht auf den Reichthum, die Macht und die hohe Stellung des kaiserlichen Gewalthabers.

Nikolaus für seine Person ist weder der Gründer des russischen Despotismus gewesen, noch wird derselbe mit ihm sterben. Er hat blos die innere Kraft desselben vermehrt — erstens weil bei seiner Herrschsucht alle seine Leidenschaften auf dieses eine Ziel abzwecken, und zweitens weil er in eine eigenthümliche Stellung versetzt ward, in welcher die mäßigsten Fähigkeiten mit einiger Festigkeit des Entschlusses dieses Ziel schnell erreichen konnten. Alle Bemühungen und Combinationen früherer Regierungen hatten ihm den Weg gebahnt, so daß er bei seiner Thronbesteigung mit dem Erben jener kolossalen Schätze verglichen werden konnte, die das Ergebniß der aufgehäuften Ersparnisse vieler vorangegangener Generationen sind. Dieses Erbtheil wird er, wenn sich nicht von außen ein Sturm erhebt, der es zerstreut und vernichtet, seinem Nachfolger hinterlassen. Da es demnach mehr das System ist, als der Mensch, wogegen die Feindseligkeit des Menschengeschlechts gerichtet werden sollte, so würde der Verfasser streng bedacht gewesen sein, den autokratischen Charakter des russischen Kaisers von seinem Privat-, und sogar individuellen Charakter abzulösen, wenn aber die Handlungen des Autokraten auf den Grund der vermeintlichen Vorzüge des Individuums entschuldigt, beschönigt oder bezweifelt werden, so hat es der Kaiser dem ungeschickten oder unwissenden Eifer seiner Vertheidiger zu danken, wenn die Discussion auf einen Boden herübertritt, der

respectirt worden wäre, wenn die Gefühle des Menschen oder des Kaisers bei einem so ernsten Gegenstande der Wahrheit entgegengestellt werden könnten.

Bis vor den letzten zwei Jahren waren Die, welcher dieser mächtige Despot zu verfolgen beliebte, so auf die unterste Stufe des Unglücks herabgedrückt, daß sie nicht einmal Vertheidiger finden konnten. Die Presse war entweder stumm, oder überhäufte den Autokraten mit Schmeicheleien, welche, wenn man sie auch nicht ganz glaubte, wenigstens dazu dienten, die Wirkung aller nachtheiligen Gerüchte zu neutralisiren. Wir haben sogar gesehen, wie sich Alexander Dumas, der undankbare Schützling Ludwig Philipps und ultraliberale Schriftsteller, in Bezug auf den Kaiser Nikolaus der niedrigsten aller Schmeicheleien schuldig machte, nämlich der, welche die Laster eines Menschen in die entgegengesetzten Tugenden verwandelt. Es giebt eine historische Novelle von diesem Verfasser unter dem Titel: „Le Maître d'armes," in der die Verschwörung vom Jahre 1825 historisch eingeführt wird und worin Nikolaus die Rolle des wohlwollenden Monarchen in dem „Recueil des Anecdotes choisies" gegen Iwascheff, einen jugendlichen Theilnehmer an der Verschwörung von 1825 spielt, dem sehr wenig bewiesen werden konnte, und der nach Sibirien verbannt ward. Die Nachsicht, welche der Kaiser wirklich gegen diesen jungen Mann an den Tag legte, bestand darin, daß er der französischen Gesellschafterin seiner Mutter, die für ihn, als er noch glücklich war, eine romantische Zuneigung gefaßt hatte, gestattete, ihn unter der Bedingung, daß sie sein Weib würde, nach Sibirien zu begleiten. Eine Verweigerung dieser Gnade wäre ganz dem gewöhnlichen Regulativ in Be-

treff der Verbannten entgegen gewesen, da dieses darauf berechnet ist, die sibirischen Einöden so schnell als möglich zu bevölkern. Es kann einem Schriftsteller verziehen werden — obschon es ein Beweis von einem tadelnswerthen Geschmack ist — wenn er Züge von Edelmuth und Herzensgröße vorfindet, und sie, wenn auch zur Erläuterung eines bekannten Charakterzuges, einem Manne der Oeffentlichkeit beilegt; was würde man aber von einem Schriftsteller sagen, der einen ganz imaginären Vorfall ersänne, und denselben unter die Erzählung historischer Wahrheiten mischte, um die Feigheit Karls XII., die Freigebigkeit Ludwigs XI., die Sittenreinheit Ludwigs XV., oder das Zartgefühl Murat's zu beweisen? Schroffheit und eine außerordentliche Rachsucht sind die hervorstechendsten Züge in dem Charakter des Kaisers Nikolaus, und er hat denselben selten mit weniger Rückhalt freien Lauf gelassen, als bei der Gelegenheit, in der ihm Dumas eine so liebenswürdige Rolle zutheilt. Der Kaiser verzieh nicht Einem, das heißt, er schickte alle Verurtheilte in lebenslängliche, oder doch langwierige Verbannung, ausgenommen fünf, welche er hängen ließ — nicht weil sie die schuldigsten, sondern weil sie die heldenmüthigsten der Verschwörer waren.

Sieben Monate verflossen zwischen der Gefangennehmung und der Hinrichtung der Rebellen, und mittlerweile verhörte er persönlich die nächsten und theuersten Verwandten der Angeschuldigten, und blieb taub gegen alle Appellationen an seine Milde und Gnade. Von dieser Art war seine Handlungsweise bei der besondern Gelegenheit, welche Dumas als Nagel benutzt hat, um diese erdichtete Episode von kaiserlicher Milde daran zu hängen. Zwanzig

Jahre sind seitdem verflossen, und noch hält der Kaiser unerbittlich jene Verurtheilten, deren Strafzeit noch nicht abgelaufen ist, in der Verbannung.

Zwanzig Jahre lang ist er gegen die Bitten der Fürstin Trubetzkoi und der Frauen von Narischkin und Rosen, welche die Verbannung ihrer Gatten theilten, unerbittlich geblieben. Diese Erbarmungslosigkeit ist nicht das Ergebniß einer vorübergehenden Gereiztheit, sondern dem Charakter des Kaisers eigenthümlich, und sie übertrifft gewöhnlich selbst noch die seiner Untergebenen.

Er ändert Urtheile, die von Civil- oder Militärgerichten gesprochen worden, niemals, als um die Grausamkeit derselben noch zu verschärfen.

Dies war der Fall mit dem Cadetten Engel, dem Sohne eines sächsischen Edelmannes, den sein Hauptmann in einer Anwandlung von boshafter Eifersucht hatte prügeln lassen. Engel trat aus dem Dienst und forderte seinen frühern Hauptmann. Deswegen ward er vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt, zweimal durch zwei Schwadronen Spießruthen zu laufen. Der Kaiser bestätigte dieses Urtheil und fügte hinzu: — Dreimal durch vier Schwadronen.

Ein Grenadier, der gedroht hatte, seinen Hauptmann zu ermorden, ward zu derselben Strafe verurtheilt — der Kaiser schrieb eigenhändig dazu, daß der Verurtheilte eine gewisse Anzahl der Hiebe auf den Kopf erhalten solle*). Nachdem der Fürst Sangußko wegen seiner Theilnahme an der polnischen Revolution zur

---

*) Golowin und Lacroix.

Verbannung nach Sibirien verurtheilt war, fügte der Kaiser hinzu, daß er die Reise dahin zu Fuße machen solle. Frau Graschol**k** begab sich mit ihrem Sohne nach der Schweiz, um ihren Gatten, der daselbst als Emigrant lebte, zu besuchen; das Kind weigerte sich, seinen Vater wieder zu verlassen, und die Mutter war so unklug, nach Rußland zurückzukehren. Sie ward vor Gericht gestellt und zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Der podolische Adel sammelte zu ihrer Unterstützung unter sich eine Summe von 14,000 Rubeln, wovon auf Befehl des Kaisers Nikolaus 13,000 zum Besten seines Invaliden-Corps confiscirt wurden.

„Schon als Großfürst," sagt Golowin, „vermehrte Nikolaus, damals Chef des Ingenieur-Departements, bei Unterzeichnung des Befehls zur Bestrafung eines seiner Soldaten, die Zahl der zuerkannten Hiebe. Nur auf Vorstellung seines Adjutanten P***, daß die Strafe des Verbrechers schon so streng sei, daß er sie unmöglich überleben könne, stand er davon ab. Was den Adjutanten jedoch am Meisten empörte, war die Gleichgiltigkeit, mit welcher der Großfürst von der Sache sprach; selbst Nero hatte bei Unterzeichnung eines Todesurtheils geweint."

Wenn Nikolaus, der niemals eine Gelegenheit vorübergehen läßt, militärischen Executionen in eigener Person beizuwohnen, seinem gewöhnlichen Charakter nach unbarmherzig und rachsüchtig ist, so kommen doch auch einige Ausnahmen vor, stets aber nur gegen Die, welche, sie mögen hoch oder tief stehen, einen Beweis von ihrer Niedrigkeit gegeben haben. Jene Vorliebe, welche einige Bourbons für die Beschäftigung des Kochens — und Einige aus

dem Hause Brandenburg für die des Schneiderns gehegt haben, scheint seine Sympathie allen Denen zuzuwenden, die durch ihre Handlungen als das Ungeziefer der Gesellschaft bezeichnet werden, und nur zu Gunsten solcher Menschen schmilzt seine unerbittliche Strenge zuweilen zur Milde herab.

Der Fall mit Sherwood, den wir sogleich erzählen werden, und die später zu erwähnenden, mit seinen Günstlingen, mit Kleinmichel, der auf einer Lüge ertappt ward — mit Kakoschkin, dem seine Unehrlichkeit verziehen worden, während Andere wegen verhältnißmäßiger Kleinigkeiten in Ungnade fielen — liefern mehrfache Belege zu diesem vorwaltenden Hange.

Die in den „Revelations" erwähnte Begnadigung und Wiederanstellung des Polizeimeisters, der überwiesen war, einen Gast in dem Hotel zur Stadt London in St. Petersburg beraubt, und gegen den Verdacht vorlag, denselben auch ermordet zu haben, der aber mit der Frau Kakoschkin's, des Oberpolizeimeisters, verwandt war, hätte blos zu dem Schlusse führen können, daß diese Connivenz des Monarchen mit der Schändlichkeit seiner Diener das Ergebniß einer durch seine Stellung herbeigeführten Nothwendigkeit sei — der Nothwendigkeit, in dem unmittelbaren Interesse der Selbsterhaltung, um jeden Preis gewissenlose Werkzeuge an sich zu fesseln; aber was sollen wir sagen, wenn wir finden, daß dieser Mann, der gegen alle Bitten der Hochgesinnten, der Treuen und der Unschuldigen, taub bleibt, vollen Pardon gewährt, wie er ihn nur erst kürzlich, im Herbste des Jahres 1844, einem Polen, Namens Michael Nowak, gewährt hat, welcher, da ihm der polnische Comité aus dem Grunde, weil er ein überwiesener Verbrecher war, Unter-

stützung verweigerte, gegen den Vicepräsidenten Lord Dudley Stuart sich thätlich vergangen hatte?

Es gab eine unnatürliche polnische Mutter, welche aus Angst vor den schrecklichen Strafen, welche auf der Beherbergung eines Deserteurs stehen, die russische Behörde herbeirief und ihr den eigenen Sohn auslieferte, als derselbe matt und mit wunden Füßen Zuflucht in ihrer Hütte suchte. Diesem Weibe schenkte Nikolaus einen Orden und eine Pension, obschon er die Strafe des Sohnes nicht milderte, eine Strafe, die nicht viel besser war, als der Tod.

Ein russischer Senator brachte nach dem Ausbruche der Revolution von **1825** seinen eigenen Neffen herbei, um ihn dem Kaiser auszuliefern; der Kaiser gab ihm einen Orden und überhäufte ihn auch in der Folge mit Gunstbezeugungen, den Neffen aber schickte er nach Sibirien.

Ist es nicht klar, daß in diesen Fällen die Mutter und der Onkel, wenn sie aus Gefühllosigkeit oder aus Angst so handelten, einer Belohnung unwürdig waren? — oder, wenn sie es aus übertriebener Loyalität thaten, wenigstens die Begnadigung ihrer Verwandten verdienten?

Man sagt, daß Graf Orloff keinen kleinen Theil der Gunst, die er genießt, dem Umstande verdanke, daß er die Pläne seiner Kameraden in Pestel's Verschwörung verrieth, von denen er mit Momonoff und van Wiesen sich trennte. Wenigstens scheint diese Art von Verrath ein sicherer Weg zur kaiserlichen Gunst zu sein, wie sich auch aus dem Beispiele eines gewissen Sherwood schließen läßt, über dessen englischen Namen oder englische Abstammung wir errö-

then müssen. Dieser Mensch erhielt den Titel eines Wernoi oder Getreuen zur Belohnung für seine Verrätherei, weil er im Jahre **1824**, wo er Offizier außer Dienst war, die Pläne der geheimen Verbindung verrieth, der er sich durch einen feierlichen Eid verbindlich gemacht hatte. Dieser Dienst ward eigentlich dem Kaiser Alexander geleistet, aber dessen Nachfolger beeilte sich, ihn bei seiner Thronbesteigung anzuerkennen, was dadurch geschah, daß er dem Namen des Verräthers ein Epitheton beifügte, was wie ein grausamer kaiserlicher Scherz ausgesehen haben würde, wenn Nikolaus nicht auch materiellere Beweise seiner Freigebigkeit beigefügt hätte. Unter diesen befand sich ein Geldgeschenk und wiederholtes Avancement. Trotzdem aber ward der „Getreue" endlich noch mit Schimpf vom Regimente entfernt, jedoch noch im vorletzten Jahre, wo er wegen Fälschung in der Uprawa von St. Petersburg saß, vom Kaiser aus der Haft entlassen und die Criminaluntersuchung niedergeschlagen. Der Uhrmacher Frankenthal, welcher Konarski verrieth, ward vom Kaiser in den Adelstand erhoben und mit einem Orden belohnt.

Der Verfasser hat mehrmals von Denen, welche nach dem Lesen der Werke, die in neuerer Zeit über den Zustand Rußlands Licht verbreitet, sich darüber ausgesprochen haben, die Bemerkung gehört: „Das muß sehr übertrieben sein. Wäre dies nicht so, so können wir doch kaum glauben, daß der Kaiser Nikolaus — ein so guter Familienvater und makelloser moralischer Charakter — einen solchen Zustand der Dinge gutheißen könne."

Der moralische Charakter der Monarchen, gleich dem aller Personen der Oeffentlichkeit, insofern derselbe kein offenkundiges oder anstößiges Beispiel giebt, ist eine Sache, in welche sich das

Publikum nicht zu mischen hat. Die Geschichte hat uns wiederholt gezeigt, daß schwache oder lasterhafte Fürsten die besten Väter und Gatten gewesen sind, und daß Monarchen, deren Privatcharakter sehr tadelnswerth gewesen ist, sich als bewundernswürdige Regenten erwiesen haben.

Der Verfasser wird daher nicht versuchen, den Schleier zu heben, welcher eine persönliche Schwäche des Mannes bedeckt, selbst wenn derselbe den Zweck hätte, die Laster eines widerlichen Systems zu verbergen, ausgenommen da, wo die gesetzwidrige Ausübung der willkürlichen Autorität diese Ueberschreitungen zu politischen Verbrechen gegen die Gesellschaft gemacht hat.

Kein lebender Mensch hat ein Recht, die Liebschaften eines leichtgläubigen Fürsten, wenn er sie nicht selbst verkündet, an das Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen, und selbst wo, wie bei Ludwig XIV., damit vor den Augen der ganzen Nation Parade gemacht wird, hätte ein Schriftsteller solche Episoden aus dem Leben des Monarchen, wie seine Verbindung mit Mademoiselle de la Vallière und der Frau von Maintenon, mit Stillschweigen übergehen können, während es seine Pflicht gewesen wäre, den monströsen Mißbrauch der königlichen Autorität zu rügen, mit dem der Monarch dem beleidigten Gatten der Frau von Montespan drohete, und ihn zuletzt für seine Zudringlichkeit bestrafte.

Wenn wir daher im Westen die Moralität der Handlungsweise des Kaisers Nikolaus als ein so entscheidendes politisches Argument aufstellen hören, so müssen wir in dem oben angedeuteten Geiste die öffentliche Meinung zu Rathe ziehen, welche über diesen Punkt in St. Petersburg herrscht. Es laufen in der Hauptstadt

gewisse Anekdoten um, und unter diesen die zwei folgenden, für welche, wie für Alles, was mit einem solchen Despotismus zusammenhängt, natürlich keine Beweise beigebracht werden können, die aber hier nicht als allgemein verbreitet, und in der russischen Gesellschaft geglaubt, mitgetheilt werden können, ohne daß man den Umfang des Gerüchts und den allgemeinen Glauben, der denselben geschenkt wird, näher untersucht. Die Wahrheit einer dieser Anekdoten (welche schon in den „Revelations" erwähnt ist) ward dem Verfasser durch einen nahen Verwandten der betreffenden Person versichert.

Sie ist kürzlich folgende: Ein Adjutant des Kaisers heirathete auf Befehl seines Herrn eine der Ehrendamen, welcher die kaiserliche Majestät ein bedeutendes Heirathsgut aussetzte. Der Adjutant weigerte sich unmittelbar nach seiner Trauung, länger mit seiner Gemahlin zu leben. Die Frau blieb bei Hofe, der Gatte ward nach dem Kaukasus geschickt, und muß noch bis diese Stunde in einem entfernten Theile des Reiches dienen. Dieser Vorfall ereignete sich vor wenigen Jahren.

Die folgende, die wir, wie die vorstehende, unter vielen ähnlichen Geschichten ausgewählt haben, weil sie durch ihr tyrannisches Gepräge von Rechtswegen in den Kreis der öffentlichen Besprechung gehört, datirt sich aus neuerer Zeit. Sie bildete im vergangenen Winter den Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung unter den in Paris wohnenden Russen, welche sämmtlich loyale Unterthanen sind, und deren Anwesenheit in dieser Hauptstadt ein auffälliger Beweis von der Gunst ist, in der sie bei ihrer Regierung stehen.

„Ein angesehener Mann," so lautet die Geschichte, welche

übrigens auch Zeit, Name und Ort nennt, „kam unerwartet nach Hause zurück, und traf einen Offizier in dem Zimmer seiner Gattin. Von Wein erhitzt, oder von Eifersucht geblendet, oder auch wahrscheinlich," bemerkt der Erzähler, „den kaiserlichen Eindringling nicht sofort erkennend, erfaßte er ihn beim Kragen und rief: „Padletz! (Schurke.)" Am nächsten Tage ward er durch die geheime Polizei weggeholt, und entweder nach Sibirien, oder nach einem entfernten Gouvernement gebracht, auf alle Fälle war er wenigstens nicht wieder zum Vorschein gekommen."

Das vorrückende Alter und die Regierungssorgen haben selten die Wirkung, daß sie Die, welche herrschen, weniger reizbar machen, und alle Romanows (oder, wie man sie richtiger nennen würde, die Holstein-Gottorps) werden mit den zunehmenden Jahren immer launischer und willkürlicher. Einige der Favoriten des Kaisers Nikolaus sind entweder durch Tod, oder durch die Ungnade des Monarchen aus seinem Kabinet entfernt worden, die Nachfolger derselben sind aber größtentheils Leute, die im Rufe stehen, noch dienstwilligere Werkzeuge, oder gewaltthätigere Vollstrecker des kaiserlichen Willens zu sein.

Der alte Graf Benkendorf, oberster Chef der geheimen Polizei, und Generaladjutant des Kaisers — ein ehrlicher Mann nach russischen Begriffen — ist vor einiger Zeit gestorben. Während er noch lebte, ward er von dem Verfasser in den „Revelations" als einer der am Wenigsten verächtlichen höheren Beamten des Reiches erwähnt. Golowin wiederholt die dort aufgestellte Behauptung: „Jedermann sei darüber einig gewesen, daß er in Ausübung seines widerlichen Amtes (als oberster Chef der geheimen Polizei) so wenig

Schaden als möglich gethan habe." Aber selbst von diesem Manne sagt er: „Er verachtete Geschenke nicht, wenn sie ihm auf geschickte Weise gemacht wurden. Ein gewisses Smaragdhalsband brachte Herrn L. das Band des St. Stanislaus-Ordens ein, und es giebt gewisse Diamanten, welchen Herr B. die Anerkennung seines Grafentitels verdankt, dessen Giltigkeit in Zweifel gezogen ward. Nichtsdestoweniger stellte die vergleichsweise Unzugänglichkeit Benkendorf's für Bestechungen ihn im Gegensatz zu andern hochstehenden Personen in ein so günstiges Licht, daß er ganz entschieden in hohem Ansehen stand, obschon man wußte, daß er das gefällige Werkzeug sowohl politischer Ungeheuerlichkeiten, als auch privater Verhandlungen war, welche ihn in den civilisirten Theilen Europa's nicht blos von der Gesellschaft der Leute von Stand und Ehre, sondern auch aus dem sehr umfassenden Zirkel, innerhalb dessen sich die „achtbare Gesellschaft", wie man es nennt, bewegt, ausgeschlossen haben würden. Solche Flecken seines Charakters konnten natürlich seinem Rufe in einem Lande wenig Eintrag thun, wo das öffentliche Gerücht drei Viertheilen der andern vornehmen Staatsbeamten das vorherrschende Laster ihrer Klasse zuschreibt — auf welches man in diesen Zeilen ungern auch nur hindeutet, und welches das Criminalgesetz von England mit dem Tode bestraft.

Einige Zeit vor seinem Tode begegnete ihm ein Unfall, von welchem er, wie man sagte, sich nicht wieder erholte. Der alte Vezier hatte eine wohlbekannte, schwache Seite, welche eine französische Schauspielerin so gut zu benutzen verstand, daß sie ihm gewisse Papiere ablockte.

Dieser mächtige Günstling, dessen Amt ihn zum Erzspion für

den Mittelpunkt eines ungeheuer verzweigten Systems machte, zu dessen Durchführung Legionen untergeordneter Spione täglich das Vertrauen der Natur und der Freundschaft verriethen, um ihn von Allem, was in jedem Zirkel im ganzen Reiche und an jedem Hofe von Europa vorging, nnterrichtet zu halten — dieser Mann, bei dessen Namen Alle zitterten, argwohnte nicht, daß er einen gewissen Oberst in seinem Dienst hatte, dessen Pflicht war, über seinen Chef direct an den Kaiser zu rapportiren, wenn er Ersteren auf einem faux pas ertappte.

Der Kaiser erwähnte gegen seinen alten Diener von der Sache weiter Nichts, sondern schickte den Oberst zu der Schauspielerin, und ließ sie zwingen, die Documente wieder herauszugeben. Es lag jedoch in dieser wohlverdienten Geringschätzung gegen einen Mann, der viele Jahre lang allmächtig gewesen, eine Kränkung, welche, wenn sie einem despotischen Herrn auch nicht zu erkennen gegeben, doch, wie man wohl glauben kann, nicht vergessen ward.

„Graf Benkendoef starb im Schooße der katholischen Kirche u. s. w.," sagt Golowin. „Seine Bekehrung, welche erst nach seinem Tode bekannt ward, gereichte dem Kaiser und seinem Hofe zum nicht geringen Aergerniß."

Die Bekehrung Benkendorf's ist unbezweifelt, es ist jedoch Grund vorhanden, zu glauben, daß er zu der Lehre einer evangelischen Secte, von der er zur Zeit seines Todes umgeben war, über trat, nicht zu dem römisch-katholischen Glauben.

Nach dem Tode Benkendorf's ging sein Amt auf den in nicht gerade beneidenswerthem Rufe stehenden Grafen Orloff über, das

heißt, auf den Mann, welcher, ob nun zu seinem eigenen Unglück oder zu dem der fraglichen hohen Personen, wie ein Unglücksvogel in der Nähe Alexanders, Constantins, Diebitsch's und der Kaiserin Elisabeth erschienen war, oder am Vorabende des plötzlichen Todes dieser Personen mit ihnen an demselben Tische gesessen hatte. Weil wir gerade davon sprechen, wird es nicht unpassend sein, ein in Petersburg allgemein herrschendes Gerücht mitzutheilen, das wir hier ohne weitere Bemerkung über dessen Wahrheit oder Erdichtung einschalten — ein Umstand, auf den verhältnißmäßig sehr wenig ankommt, da die Thatsache, daß dieses Gerücht Glauben gewonnen, ein bedeutsamer Beleg zu der Meinung ist, welche im Jahre **1845** von den höhern Klassen in Rußland oder von Denen, welche sie regieren, gehegt wird. Die Geschichte ist folgende: Der Oberst, von welchem wir oben erzählt haben, daß er in dem bescheidenen Winkel seines Büreaus so lange die Rolle eines Gegenspions gegen seinen Chef spielte, ward, als man erfuhr, daß er Zutritt zum Ohre des Kaisers habe, von den mächtigsten Höflingen auf's Zuvorkommendste eingeladen. Eines Tages speis'te er mit dem Kriegsminister, stand von Unwohlsein ergriffen vom Tische auf und war noch in derselben Nacht eine Leiche. Wo würden solche Insinuationen im Westen, selbst unter den bittersten Schmähungen der Parteien, nur einen Augenblick Gehör finden?

Golowin, von welchem man sagen kann, daß er die gemeinsame Ansicht der höhern Klassen ausspricht, sagt über den Tod der genannten Personen: Nikolaus hatte nicht den Muth, Diebitsch abzusetzen, und der Letztere starb an der Cholera, oder an freiwillig oder unfreiwillig genommenem Gift, denn die Geschichte hat diesen Um-

stand noch nicht aufgeklärt. Dann folgte der Tod Constantin's, gerade als dieser daran war, seinem Bruder unbequem zu werden. Sein eigener Arzt war nicht an seinem Sterbebette zugegen. Seine Stelle ward durch den Stadtarzt versehen, der für diesen Dienst einen Orden empfing, so wie der Gouverneur der Provinz ebenfalls belohnt ward.

„Sobald man nur weiß," sagt der russische Autor, „daß der Tod irgend Jemandes einem Monarchen nützlich sein kann, so reicht dies schon hin, ihn diesem zur Last zu legen, wenn diese Vermuthung nur im geringsten Grade durch Umstände bestätigt wird. Die Fürstin Lowicz starb ebenfalls gerade, als ihr Empfang bei Hofe eine Frage ward, wodurch die Etiquette in Verlegenheit kam. Ich weiß, daß es geschäftige Diener giebt, welche mehr thun, als ihre Herren wünschen, man muß aber wenigstens zugeben, daß viele Todesfälle auf ganz verdächtige Weise gelegen gekommen sind, besonders wenn wir noch den der Kaiserin Elisabeth hinzufügen."

„Graf Orloff, der an die Stelle Benkendorf's gekommen ist," sagt Iwan Golowin, „genießt das Vertrauen seiner Majestät. Er verdankt sein Emporkommen dem 15. December. Er war damals Oberst eines in der Nähe des Pallastes stationirten Gardereiterregiments, und kam mit seinem Regimente zuerst auf den Isaaksplatz. Von dieser Zeit an ist er mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen überhäuft worden. Eines Tages jedoch, als der Kaiser ihm im Scherze einen Stoß in die Seite gab, nahm der Günstling dies übel, und sagte, er werde nun alt und bedürfe Ruhe. „Was das betrifft, entgegnete der Kaiser, so könnt Ihr gehen, wenn Ihr Lust habt." Orloff erschrak über seine Voreiligkeit, und verdoppelte seine

schmeichlerischen Aufmerksamkeiten gegen den Monarchen, der diesen Vorfall zu übersehen geruhte, aber bei einer andern Gelegenheit sagte: „Mir sind Niemandes Dienste unentbehrlich, als die Tschernitscheff's (des Kriegsministers).“ Orloff machte, als er zum Chef der geheimen Polizei ernannt ward, die weise Bemerkung: „Ich kann den Nutzen dieses ganzen Instituts nicht einsehen.“ „Möge er eines Tages,“ fährt Golowin fort, „die Schädlichkeit dieses ganzen Instituts einsehen, und zur Aufhebung desselben beitragen!“

Diese, Orloff zugeschriebene Bemerkung, bezieht sich jedoch mehr auf die Fortdauer eines Instituts auf dem frühern Fuße, während ein Theil seiner Macht und Thätigkeit auf ein anderes Departement übergetragen worden sind, denn obschon Graf Orloff dem Namen nach das Amt Benkendorfs übernommen, so ist doch der Glanz desselben vorüber, und es scheint, als ob der Oberchef nicht mehr das absolute Vertrauen genösse, dessen er sich früher erfreute.

General Duppelt, das Factotum seines früheren Chefs, ist noch fortwährend der Zweite in diesem Departement, dessen faktischer Director er jetzt ebenso wie bereits während der letzten Tage Benkendorf's ist. Obschon aber das geheime Polizeiamt jetzt eines großen Theils seiner früheren Macht entkleidet ist, so darf man doch daraus nicht schließen, daß die Summe des Drucks einigermaßen gemildert worden sei, denn einerseits hat das schändliche Institut der bürgerlichen Polizei an Einfluß bei dem Kaiser gewonnen und andererseits hat er für gewisse Zwecke den vollen Umfang seiner eigenen unbegrenzten Autorität einem andern Individuum übertragen, welches dieselbe mit bluttätiger Gewaltthätigkeit geübt hat. Es ist dies der gegenwärtige Minister des Innern und Adjutant des Kaisers, Pe-

rowski (so viel der Verfasser weiß, Bruder des Generals dieses Namens, welcher Khiwa nicht eroberte) der jetzt mit vielen der früheren Vorrechte des Oberchefs viel willkürliche Gewalt zu vereinigen scheint.

Perowski gehört, wie hier voraus bemerkt werden muß, ebenso wie Benkendorf zu den diensteifrigsten und ehrlichsten Personen, welche die Gunst des Kaisers Nikolaus genossen. Er ist wirklich der Einzige, dem Golowin einen Lobspruch ertheilt, denn es heißt von ihm: „Perowski hat sich in den Annalen der russischen Verwaltung einen ehrenvollen Platz gesichert. Der Verfasser hat keinen Grund die Rechtschaffenheit der Absichten Perowski's in Zweifel zu ziehen, eber er scheint zu derselben Schule zu gehören, wie Araktschejeff, der tyrannische Administrator des Reichs unter Alexander, und wie Jermoloff, dem einst die Unterjochung und Regierung des Kaukasus anvertraut war. Von solchen Männern wird mit Achtung gesprochen, weil die Ehrlichkeit der Absicht, die man ihnen vielleicht mit Recht beilegt, mitten unter der allgemeinen frechen Verderbniß der umgebenden Gesellschaft nur um so heller hervortritt, obschon die grausamen Mittel, deren sie sich bedienen, und das blutdürstige Wesen ihrer Thatkraft, wenn dieselbe durch Schwierigkeiten gereizt, oder durch Widerstand erzürnt wird, bei einem civilisirten Volke wahrscheinlich eine ganz andere Beurtheilung ihrer Handlungsweise zur Folge haben würden. Rücksichtslose Gewaltthätigkeit wird heutzutage nicht mehr für geeignet gehalten, Wilde zu zähmen, Barbaren zu erleuchten, und den sittlichen Zustand zu reformiren. Die Geschichte der menschlichen Gesellschaft hat kein einziges Beispiel aufzuweisen, daß es gelungen wäre, auf diese Weise den beabsichtigten

Zweck zu erreichen. Wenn aber jene Vertheidiger der Reform, welche sie durch die Uebung der Ungerechtigkeit und durch Einschüchterung zu bewirken suchen, beinahe für einen eben so großen Fluch für die Menschheit gehalten werden, als ihre unehrlichen, aber weniger gewaltthätigen Collegen, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß sie hoch über Denen stehen, welche die ganze orientalische Tyrannei mit den Lastern, der Gemeinheit und der Käuflichkeit des orientalischen Sclaven verschmelzen, und von dieser Art ist unglücklicherweise der Character der meisten Derer, welche unter dem System, nach welchem das russische Reich regiert wird, zur Macht gelangen, und in die Kategorie müssen wir Kakoschkin, den dermaligen Chef der Civilpolizei stellen."

Als Perowski sein Amt antrat, begann er sogleich einen Kreuzzug gegen bestehende Mißbräuche, und gerieth sofort mit den schreiendsten derselben, der Civilpolizei von St. Petersburg, in Berührung. Er entdeckte ihr Einverständniß mit den Dieben und Mördern der Hauptstadt, welche wir schon in den „Revelations" gebrandmarkt haben, er zog ihre schändlichen Ränke an's Licht und verklagte beim Kaiser den Chef derselben, einen Mann von niedriger Herkunft, der bei einem verhältnißmäßig geringen Gehalte, ein Gut, welches **40,000** Thaler jährliche Einkünfte gewährte, von seinen Ersparnissen gekauft hatte, d. h. von den Früchten seines Einverständnisses und seiner Theilnahme an den Pflichtwidrigkeiten seiner Untergebenen.

„Er hatte," sagt Golowin, „die schändliche Polizei von St. Petersburg angegriffen, und stand davon erst ab, als er fand, daß sie durch den kaiserlichen Schutz geschirmt ward, eine Thatsache, in deren Folge Kakoschkin den Beinamen: „cache-coquin" erhielt.

Die Agenten des Ministers hatten in St. Petersburg das Vorhandensein einer Räuberbande entdeckt, welche aus mehren hundert Mann bestand, und noch andere Entdeckungen veranlaßten ihn, von dem Kaiser die Entlassung Kakoschkin's zu verlangen; der Kaiser ertheilte diesem Beamten aber blos einen Verweis und antwortete seinem Minister, er habe es dem Polizeimeister zu danken, daß er seit den letzten zwanzig Jahren ruhig habe schlafen können.

Gleichzeitig gab der Kaiser jedoch auch seinem Günstling unumschränkte Vollmacht, die Hauptstadt auf irgend eine beliebige Weise von dem darin befindlichen Diebsgesindel zu reinigen."

Es ist ungefähr anderthalb Jahr her, als Perowski, der nun Kakoschkin und seinen Trabanten nichts mehr zu sagen hatte, seinen Kreuzzug gegen jene erbarmungswürdigen Elenden unternahm, welche stehlen, ohne mit der Sanction einer kaiserlichen Uniform versehen zu sein, obschon fast in jedem Falle unter dem Schutze Derer, die diese Sanction besitzen.

Seine Verfahrungsweise war die der alten türkischen Pascha's in den guten alten Zeiten. Nachdem er die Herbergen ermittelt hatte, die von den verdächtigen Personen der Hauptstadt besucht wurden, so wie die Stunden, zu denen sie größtentheils daselbst versammelt waren, ließ er diese Schlupfwinkel alle gleichzeitig umzingeln, und bekam auf diese Weise Alle, die sich darin befanden, in seine Hände. Diese Leute wurden, viele Hundert an der Zahl, nach dem Schlosse St. Petersburg gebracht, einer Festung, welche den Fenstern des Kaisers direct gegenüber an dem andern Ufer der Newa liegt. Hier wurden sie summarisch vor ein Kriegsgericht gestellt, und da ihre Anwesenheit in den übelberüchtigten Häusern für einen

bündigen Beweis ihrer Schuld galt, so wurden über Achthundert zu Spießruthen verurtheilt, welche schreckliche Strafe auch an ihnen vollzogen ward.

Die Schreckensherrschaft ließ nun nach, und Perowski gab seinem blinden gewaltthätigen Forschungsgeiste eine neue Richtung. Kakoschkin rächte sich später dadurch, daß er, was auch unzweifelhaft war, bewies, daß ein großer Theil jener Unglücklichen unschuldig gewesen sei, wofür der Minister nun seinerseits einen Verweis bekam.

Von dieser Art sind die Schreckensmaßregeln im Großen, zu welchen der Kaiser bei seiner wachsenden Reizbarkeit seine Diener in seiner eigenen Hauptstadt, unter seinen eigenen Augen und zu dem chimärischen Zwecke greifen läßt, auf diese Weise die Sittenverderbniß einer großen Stadt zu reformiren. Wir erkennen darin ein hofmännisches Auftreten desselben Geistes, welcher die große Religionsverfolgung in Polen — und die Uebersiedelung eines ganzen Volkes befahl, weil dasselbe der Wachsamkeit der mit bestechlichen Offizianten besetzten kaiserlichen Zollbehörde spottete.

Jeder, der nur einigermaßen die Wirkungen despotischer Regierungen kennt, wird darauf gefaßt sein, zu vernehmen, daß nur neue Uebel anstatt guter Resultate auf solche Maßregeln willkürlichen Druckes folgten. Zur Belehrung Derer jedoch, welche vielleicht glauben, daß eine Entfaltung so rücksichtsloser Strenge, obschon dadurch der Unschuldige mit dem Schuldigen gestraft worden, wenigstens dazu gedient haben müsse, die letztern von ihren Missethaten abzuschrecken, wollen wir aus vielen Fällen, welche hauptsächlich während des letzten Viertels des Jahres 1844 und im Laufe des Jahres

1845 zur Kenntniß eines einzigen Individuums kamen, einige wenige auswählen.

Der Verfasser besitzt die genauesten Nachweisungen in Betreff dieser Fälle, aus denen er einige der buntesten zur Durchsicht des Lesers ausgewählt hat, und in Bezug auf Nennung und Verschweigung der Namen seiner eigenen Discretion gefolgt ist.

Es ist wahrscheinlich, daß jeder der hier umständlich erwähnten Fälle zu einer Untersuchung führen wird, und was das Wesen und das Ergebniß einer Untersuchung in Rußland betrifft, so brauchen wir den Leser nur auf die schon oben mitgetheilten Worte Marmiers zu verweisen.

Man muß bedenken, daß diese anstößigen Beispiele von Ungerechtigkeit und Mißherrschaft nur einige wenige von den vielen sind, von denen der Verfasser Kenntniß erlangt hat, während die im Besitz des Verfassers befindlichen, die er durch ein einziges Individuum erfahren, in einer Stadt, wo es keine Oeffentlichkeit giebt, nur sehr wenige aus der großen Menge betrügerischer und ungewöhnlicher Handlungen sind, und von diesen nicht einen Auszug, sondern eine bloße Probe bilden.

Auch muß man bedenken, daß diese Vorfälle in der Hauptstadt vorgekommen sind, die der gewöhnliche Aufenthalt des Kaisers ist — und daß einige davon nur erst vor wenigen Monaten stattgefunden haben, während einige noch in demselben Augenblicke, in welchem der Leser diese Zeilen lies't, fortdauern.

Wenn solche Dinge bis noch zur gegenwärtigen Stunde und unter dem Auge des Kaisers vorkommen können, was läßt sich dann von einer Besserung unter dem autokratischen Systeme hoffen, und

welche Scheußlichkeiten mögen nicht in entfernten Theilen des Reiches stattfinden?

Auf diese Frage liefert die langwierige und teuflische Verfolgung der Nonnen von Minsk — die, beim Lichte betrachtet, schrecklicher ist, als alle Scheußlichkeiten der alten oder neuern Zeit — eine furchtbare Antwort.

Die erste dieser Anecdoten, auf welche wir oben hingedeutet haben, gewährt einen Aufschluß über die Art, auf welche die veraltetsten Gesetze von den bevorrechteten Beamten als Erpressungsmittel benutzt werden. Es besteht im russischen Reiche ein Gesetz von draconischer Strenge, welches aber wegen der offenbaren Unanwendbarkeit im Allgemeinen schon längst nicht mehr in Ausübung gebracht worden ist. Nach diesem Gesetz soll Jeder, der einen Andern einer gesetzwidrigen Handlung anklagt, die er nicht beweisen kann, mit derselben Strafe belegt werden, die den Angeklagten getroffen hätte, wenn ihm das angeschuldigte Vergehen bewiesen worden wäre.

Ein Offizier, der mit einem Polizei-Nasiratel auf vertrautem Fuße stand, gründete auf dieses Gesetz folgendes Auskunftsmittel.

Nachdem er vorher seinen Verbündeten gehörig in Kenntniß gesetzt und instruirt, begab er sich nach dem Laden eines reichen Tuchhändlers in dem Gostinoi Dwor. Nachdem er lange verschiedene Stücken Tuch angesehen, wußte er unter einem oder dem andern Vorwand beide Ladendiener zugleich nach dem andern Ende des Gewölbes zu entfernen. Die Ladendiener, welche selbst einem russischen General nicht trauen, hatten die Augen kaum auf einige Secunden abgewendet, als sie, wieder an den Gewölbtisch zurückkehrend,

bemerkten, daß ein Packet unter dem Mantel des Offiziers hervorragte, welches sie bei seinem Eintritte in den Laden nicht gesehen hatten. Er stand im Begriff fortzugehen, indem er sagte, daß sie das nicht hätten, was er wünsche, worauf die Ladendiener ihren Herrn, den Tuchhändler, riefen, der den Offizier sehr bescheiden darauf aufmerksam machte, daß er aus Irrthum ein Stück Tuch an sich genommen habe, und ihn bat, es entweder zu bezahlen, oder es wieder herauszugeben. Der Offizier stellte sich wüthend: „Sohn einer Hündin, dessen Mutter ich angespuckt habe, wie kannst Du so etwas sagen? Weißt Du, daß ich ein Offizier bin?"

„Offizier oder nicht Offizier," sagte der Tuchhändler, der ein zur ersten Gilde gehöriger Kaufmann war und mit der Polizei gut zu stehen glaubte, „ich habe nach der Polizei geschickt, und wenn Ihr nicht ruhig hergebt, was Ihr genommen habt, so werdet Ihr visitirt und zu Arrest gebracht."

Der Offizier beharrte jedoch bei seiner Weigerung, herauszugeben, was er versteckt hatte, oder sich visitiren zu lassen, bis nach dem Nasiratel geschickt ward. Bei der Ankunft des Polizeibeamten, mit dem dieser Plan schon vorher verabredet worden, wartete er, bis der Tuchhändler seine Anklage vorgebracht, öffnete dann seinen Rock und zog eine Fuchsmütze heraus, die er untergeknöpft, und dann, als die Ladendiener ihm den Rücken zukehrten, ein wenig hervorgezupft hatte.

„Ich rufe Euch zum Zeugen an," sagte der Offizier, „daß er mich des Diebstahls angeklagt hat, wofür ich, wenn man mir es hätte beweisen können, nach Sibirien verbannt worden wäre; ich werde nun verlangen, daß dieselbe Strafe gegen ihn in Anwendung gebracht werde."

Der Tuchhändler, der mit dem Verfahren der Gerichtshöfe genau bekannt war, und sich, wie er schon bewiesen, nicht so leicht einschüchtern ließ, war doch, nachdem er sich gehörig erkundigt, froh, die Sache mit dem Offizier durch eine Entschädigung von **50000** Rubeln auszugleichen. Da er ein reicher Mann war, so wußte er wohl, daß wenn er dies nicht gethan, die Polizei sich dieses Vorwandes bedient haben würde, ihn zu ruiniren.

Einem Manne aus den polnischen Provinzen wurden durch Erbrechung seines Schreibtisches **10,000** Rubel gestohlen. Der Dieb, der mit der Polizei gut stand, theilte den Betrag mit derselben, und reichte eine Anklage gegen den Mann ein, den er bestohlen hatte, um der des letztern zuvorzukommen.

Beide wurden verhaftet, der Dieb blos der Form wegen, und nach Verlauf einiger Tage wieder freigelassen; der Pole dagegen blieb ein ganzes Jahr in Arrest, ohne im Stande zu sein, zum Verhöre zu kommen. Auf sein unaufhörliches Bitten ward endlich nach Ablauf dieser Zeit seine Sache vorgenommen. Kakoschkin's Polizei behauptete nun, der Mann, der den Diebstahl begangen, sei todt, und der Andere ward, ohne etwas von seinem Gelde zu hören oder eine Entschädigung zu erhalten, gegen Caution freigelassen; da er aber von der gegen ihn angebrachten Klage noch nicht freigesprochen war, so konnte er in jedem Augenblicke, wo er versuchen würde, die Untersuchung weiter zu treiben, wieder zur Haft gebracht werden.

Ein gewisser Hr. Kolbe, Hauslehrer in den Familien Barklay de Tolly und Diebitsch (die nahe verwandt waren, da Diebitsch eine Tochter des erstern Generals zur Frau hatte), ward vor zwölf Jahren beschuldigt, Anlaß gegeben zu haben, daß ein Kind nach dem

lutherischen, anstatt nach dem griechischen Ritus getauft worden. Der deßhalb gegen ihn anhängig gemachte Proceß dauerte zwölf Jahre, und im heurigen Jahre ward ihm das von dem Ugolodne Palat ausgesprochene Urtheil verkündet, welches ihm drei Tage Gefängniß zuerkannte. Als er nach der gewöhnlichen Form gefragt ward, ob er mit dieser Entscheidung zufrieden, antwortete er, daß er dies nicht sei. Dem Kaiser ward jedoch boshafter Weise hinterbracht, er habe gesagt, er sei mit dem russischen Gesetz nicht zufrieden, worauf ihn die kaiserliche Majestät sofort aus dem Lande weisen ließ.

Man darf jedoch nicht glauben, daß die russische Justiz stets so saumselig sei. Zwei Brüder, Namens Panoff, bedeutende Fleischer und Viehhändler, wurden bankerott. Das Gerücht behauptete, sie hätten viele hundert tausend Rubel von ihren Gläubigern auf die Seite gebracht, und es ward demzufolge der Befehl ausgewirkt, daß sie vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollten! Einer der Bankerotteurs bestach, um Zeit zu gewinnen, den Arzt des Gefängnisses und ließ sich nach dem Hospital bringen, wo er mit einem Pflaster auf dem Kopfe im Bette lag, und wo Generale, Adjutanten und Obersten sich um ihn drängten. Sie nahmen ihm den Verband ab, fühlten ihm selbst an den Puls, und befahlen, daß eine so kostbare Beute nach dem Ordonnanzhause gebracht werde, wo sie bald Mittel fanden, sowohl die Verschwiegenheit des Fleischers wankend zu machen, als auch die Neugierde seiner Gläubiger zu täuschen.

Den Tag nach der Ernennung dieser Militaircommission zur Untersuchung eines bankerotten Fleischers, bat ein Mitgefangener, der Offizier gewesen war, von einer ähnlichen Behörde gerichtet zu werden.

Aber diese Gunst ward ihm verweigert, und seine Sache schwebt noch. Er war ein Mann, dem man sein Eigenthum vorenthielt, und nicht Einer, von dem es etwas zu erpressen gab.

Ein Offizier der Armee, der in dem türkischen Kriege gedient hatte, ward dem Büreaupersonal des Civilpolizeiamtes, dessen Präsident der General Kakoschkin war, dadurch lästig, daß er fortwährend auf Untersuchung der Sache einer dritten Person drang. Plötzlich ward er verhaftet, und zwar unter dem Vorwande, daß er einen Mantel aus dem Vorzimmer des Polizeichefs gestohlen habe, eine Anklage, die das Gepräge der grellsten Unwahrscheinlichkeit trug; aber er ward verurtheilt und nach Sibirien transportirt.

Wenn aber die Justiz in Rußland zuweilen den Unschuldigen das ganze Gewicht ihres Armes fühlen läßt, so bestraft sie doch auch zuweilen den Schuldigen, und zeigt dann nicht selten einen Grad von Milde, der ganz geeignet ist, die Verbrecher dem Pfade der Tugend wieder zuzuführen.

Die Bewohner eines Hauses in der Wasili Ostroff wurden lange durch das fürchterliche Geschrei einer Leibeigenen belästigt, die einem Pamödschnik oder Polizeiofficianten gehörte, der in demselben Hause mit wohnte. Dieses elende, bis auf das Aeußerste abgemattete und abgemagerte Geschöpf ward von dem Vater und Sohn gemartert, welche die Unglückliche an einen Karren spannten, und sie in dem Hofe herum, und sogar durch die öffentliche Straße trieben und mit einer Fuhrmannspeitsche auf sie losschlugen. Da sie Polizeiofficianten waren, so wagte Niemand etwas dagegen zu sagen, bis die Sache durch Zufall zur Kenntniß des Kaisers kam, welcher gegen diese Unmenschen mit der Criminaluntersuchung zu verfahren befahl. Die schwere

Kette, mit welcher die Unglückliche gewöhnlich an die Mauer gefesselt worden war, ward an Gerichtsstelle vorgezeigt. Die Delinquenten wurden einfach verurtheilt, das Gouvernement St. Petersburg zu verlassen, und in ein angrenzendes versetzt.

Zwei Tschinowniks (Leute von Rang) Namens Emilianowitsch und Iwanoff, fertigten sich falsche Instructionen, als ob sie von ihrem Departement mit außerordentlicher Vollmacht abgesendet wären, und es gelang ihnen, die Gouverneure von sieben verschiedenen Gouvernements zu beschwindeln. Einer dieser beiden würdigen Leute bezog die Geldsummen gegen Quittung, der andere dagegen war in dem Büreau angestellt, in welches diese Quittungen später gelangten, und wo er dann dieselben sorgfältig vernichtete. Dieses Geschäft war ziemlich lange getrieben worden, und würde wahrscheinlich niemals entdeckt worden sein, wenn nicht der gewandteste der beiden sich aus dem Geschäft zurückgezogen und geheirathet und dabei seinen ehemaligen Freund um einen Theil des Gewinnes betrogen hätte. Als der Verletzte auf diese Weise auch die Quelle des ferneren Gewinnes verstopft sah, beschloß er, jeder möglichen Entdeckung zuvorzukommen, und ward der Ankläger seines Freundes. In Folge dieses freiwilligen Geständnisses ward er seines Ranges nicht beraubt, sondern blos suspendirt und verurtheilt, einige Jahre als Soldat zu dienen. Sein Freund, der bei dem Betruge weit thätiger gewesen war, ward blos um eine Klasse tiefer gesetzt, und erhielt sofort eine Anstellung in Kasan.

Ein Mann, der 500,000 Silberrubel auf dem Gute der Familie Rosamoffski stehen hatte, welches unter mehre der Erben des letzten Besitzers getheilt worden war, suchte durch Vermittelung der

Gerichtsbehörde von Moskau die Rückzahlung des Kapitals zu erhalten. Die erste Zahlung, die sich etwa auf **50,000** Silberrubel belief, ward ihm auch auf Befehl des Gerichts gewährt. Einer dieser Erben war jedoch zufällig Uwaroff, der Minister des Unterrichts. Durch seinen mächtigen Einfluß ward dem Gläubiger von einer andern Behörde aufgegeben, sogar die empfangene Summe wieder zurückzuerstatten, und auf seine Weigerung ward er unter einem oder dem andern Vorwande fünf Jahre lang gefangen gehalten. Endlich jedoch, da er ein gewandter, energischer, wohlhabender Mann war, ward sein Proceß doch im kaiserlichen Kabinette zu seinen Gunsten entschieden. Dieses Kabinet ist die letzte Instanz und wird eben so selten in Anspruch genommen, als das Oberhaus in England. Der Minister hatte demnach fünf Jahre lang wegen einer Summe von **50,000** Rubeln einen Mann gefangen gehalten, dem er, wie zuletzt entschieden ward, **500,000** Rubel schuldig war. Der Gefangene erhielt nun seine Freiheit, aber viele Monate nachher und bis auf den heutigen Tag, hatte er von den ihm zugesprochenen Tausenden noch keinen Heller erhalten!

Aus den zwei nachstehenden Fällen geht hervor, daß die lange Zeit, während welcher zuweilen Processe obschweben, kein Hinderniß gegen sehr bedauerliche Fehlgriffe ist, und daß die Entschädigung, die den Opfern dieser Fehlgriffe gewährt wird, nicht in allen Fällen vollkommen genügt.

Im Frühling des Jahres **1844** ward der Kutscher eines Miethfuhrwerkes in der Nähe des Hafenmagazins von Auchta ermordet. Es war einer jener Fälle, in welchen wegen der zufälligen Oeffentlichkeit es für die Polizei nöthig war, Jemanden zu bestrafen, und es

ward daher ein Krüppel als der wohlfeilste Verbrecher da herausgegriffen, wo ein wohlgewachsener Mann eine gegebene Anzahl von Rubeln werth ist. Der arme Unglückliche bekam die Knute. Da er weder ein Pole noch ein politischer Verbrecher war, so überlebte er die Execution und sollte eben nach Sibirien transportirt werden, als durch einen jener seltsamen Zufälle, durch welche so oft Mordthaten an den Tag kommen, der wirkliche Mörder entdeckt ward. Es zeigte sich klar, daß der Krüppel mit Unrecht bestraft worden war, und er war daher nach dem Gesetze zu einer Entschädigung berechtigt, die nach einer gewissen bestimmten Summe für jeden Hieb berechnet wird, und ihm auch gebührend zuerkannt ward. Diese Entschädigung aber, deren Empfang dem Schlachtopfer dieses ungeschickten Irrthums sehr angenehm gewesen wäre, reizte auch gleichzeitig die Habsucht der Behörden, und sie ward ihm nicht ausgezahlt. Viele Monate nachher hatte er sie noch nicht empfangen, sondern war noch in Haft, in der er wahrscheinlich gehalten werden wird, bis er gern seinen Quälgeistern eine Quittung ausstellt, damit sie ihn nur laufen lassen.

In einem andern Falle hatten drei Männer von Rang ein kleines Heiligenbild gestohlen. Gegen zwei lag der Beweis deutlich vor, der dritte ward als der Mitschuld verdächtig, verhaftet. Die beiden Erstern wurden freigesprochen, der Letztere aber, der keine Freunde hatte, nach Sibirien verurtheilt — und nur der Umstand, daß er zufällig krank ward, verhinderte die Abführung. In dem Hospital gelang es ihm, Jemanden für seine Geschichte zu interessiren. Sein Proceß ward nochmals revidirt, und das Urtheil so schreiend ungerecht gefunden, daß derselbe Gerichtshof, der es gesprochen, es wieder aufhob.

Das Verbrechen, ein Heiligenbild zu stehlen, gilt für ganz besonders strafbar, obschon Kirchenraub immer häufiger wird. Ein dem nur so eben erzählten Falle nahe kommender ist der, daß ein Tschinownik oder angestellter Edelmann nach Sibirien verurtheilt ward, weil er während des Gottesdienstes in der Kirche von einem Mantel den Pelzkragen abgeschnitten und gestohlen hatte.

Ein verabschiedeter Capitain von der Flotte, Namens Kireieff, hatte in Petersburg zwei Brüder, die hohe Beamte waren. Bei dem Tode seines Vaters kam er aus der Provinz herbei, um seinen Antheil an der Erbschaft in Empfang zu nehmen, den seine Brüder ihm aber auszuzahlen sich weigerten. Es folgte ein Wortwechsel und der Capitain drohete, die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen.

Einer der Brüder, der die Ausführung dieser Drohung fürchtete, begab sich nach dem Büreau der geheimen Polizei und zeigte an, sein Bruder habe ihn ermorden wollen und bat, man möge ihn in der Stille aus dem Wege schaffen, um der Familie die Schande einer Criminaluntersuchung zu ersparen. Der Capitain ward sofort verhaftet, und vier und zwanzig Stunden nachher in einer Kibitke nach einer unbekannten Gegend des Reiches geschafft, ungeachtet er seine Unschuld betheuerte, und um genauere Untersuchung der Sache bat.

Ein Mudschik erzählte, daß als er in dem Hospitale des Gefängnisses einmal einen der Ferschels oder Gehilfen des Chirurgen beleidigt habe, dieser ihn sofort in die Tollstube habe bringen lassen, wo alle Arten Experimente an ihm versucht worden seien, blos um ihn zu quälen. Es ist hier der geeignete Ort, zu bemerken, daß, wenn man von Gefangenen glaubt, daß sie sich stumm und blödsinnig stellen, das gewöhnliche Mittel zur Erforschung der Wahrheit darin

besteht, daß man sie in die Fußsohlen sticht, oder ihnen sogar die Nägel von den Fußzehen abreißt.

Ein anderer Mudschik ward gleichzeitig aus Bosheit von diesen Gehilfen gemartert, indem dieselben unter schallendem Gelächter einen Theil seines Körpers mit einer brennenden Mixtur anstatt der kühlenden Salbe, welche der Oberarzt verordnet, einrieben. Dies geschah trotzdem, daß der zuletzt erwähnte Beamte nur erst wenige Wochen vorher einen dieser selben Gehilfen mit hundert Hieben hatte bestrafen lassen.

Die Fortdauer eines solchen Zustandes der Dinge, wie diese Anekdoten andeuten, kann dem russischen Kaiser nicht anders, als schmerzlich und widerlich sein. Das frühere Vorhandensein muß auf seine Vorgänger so wohl, als auf ihn selbst dieselbe Wirkung gehabt haben — so oft sie davon Kenntniß erlangten. Es wäre abgeschmackt, zu glauben, daß irgend ein Despot, wie gewissenlos und egoistisch derselbe auch wäre — vorausgesetzt, daß er nicht geradezu den Verstand verloren hätte — die Bestechlichkeit seiner Beamten und die Chikanen der Polizei gegen seine Unterthanen zum einzigen Vortheil dieser treulosen Diener auf Kosten seiner Interessen mit Wohlgefallen angesehen habe, denn es ist klar, daß die Brauchbarkeit dieser Beamten als Werkzeug durch solche Gebräuche beeinträchtigt werden muß, während sie gleichzeitig den Wohlstand und die Kräfte seines Volkes erschöpfen, die außerdem zu seinen eigenen kaiserlichen Absichten verwendbar geblieben sein würden.

Der Leser kann durch diese Betrachtung vielleicht auf den Gedanken kommen, daß der Verfasser die Quellen, aus denen er diese Nachrichten geschöpft, besser hätte benutzen können, wenn er diese

Vorfälle lieber zur Privatkenntniß des Kaisers gebracht hätte, anstatt sie dem Publikum eines entfernten und fremden Landes mitzutheilen.

Unter der vorigen Regierung bildete sich, wie der Leser in den „Revelations" ersehen kann, eine Gesellschaft zu eben diesem Zwecke, zu welcher die würdigsten, talentvollsten und vornehmsten Personen des Reichs gehörten. Das Ergebniß ihrer Bemühungen war aber selbst unter Alexander, einem wohlmeinenden Fürsten, so ungenügend, daß die Mitglieder derselben zu dem Schlusse kamen, das Uebel könne durch nichts, als durch Ausrottung des Despotismus geheilt werden, weßhalb sich aus dieser Gesellschaft die Verschwörung bildete, welche bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus zu einem verunglückten Ausbruch kam. Der Verfasser hat Grund zu glauben, daß seine öffentlichen Anklagen Anlaß zu gewissen Nachforschungen gegeben haben; außer der Ursache aber, welche dieselben schon unter der Regierung Alexanders vergeblich machte, liegt noch eine eben so mächtige in dem Kaiser Nikolaus, welche die Wirkung noch weiter neutralisirt.

Wie von jeher halten alle Beamte des Reiches, vom höchsten bis zum niedrigsten — mit seltenen Ausnahmen — zusammen. Wir wollen annehmen, es würde in England ein Mord begangen, und die Polizei, der Coroner, die Geschworenen und die Berichterstatter erklärten Alle einstimmig, das Schlachtopfer sei eines natürlichen Todes gestorben — welchen Glauben würde das Publikum wohl den Zeugen beimessen, die die That verüben sahen? Und doch befindet sich ein russischer Monarch gewöhnlich in dieser hypothetischen Lage des Publikums. Wenn daher eine Untersuchung angeordnet wird, so führt sie blos zu einem einzelnen Ergebniß und das nur in einem

besondern Falle, nämlich, wenn sie einer Person anvertraut wird, die so viel Einfluß besitzt, daß sie den übrigen Behörden Trotz bieten kann, und ihre eigenen Anhänger placirt zu sehen wünscht, welche, wenn sie das Amt bekommen, sofort dieselben Kniffe und Ränke üben. Wenn der Beauftragte aus bloßem Eifer handelt, und nicht durch ein so mächtiges Interesse unterstützt wird, so bleiben seine Bemühungen eben so erfolglos, wie die eines Wahnsinnigen, der in einem mit Rauch angefüllten Gemach um sich herumschlägt, wo Niemand Widerstand leistet, und Alles ihm unter den Händen entwischt. Dies ist immer der Fall gewesen, wenn der Monarch bei einer Entdeckung nach Verdienst hat bestrafen wollen. Bei all seiner unbarmherzigen Strenge in gewöhnlichen Fällen, bezeigt Nikolaus doch niemals große Lust, Strafen aufzulegen, welche Menschen betreffen würden, die ihm bei Aufrechthaltung seiner despotischen Autorität nützlich sind.

Der Mangel an hinreichendem Scharfsinn bei einem Autokraten, um den trügerischen Nebel zu durchdringen, von dem er umgeben ist, kann seinen Unterthanen eben so nachtheilig sein und Ursache werden, daß sie ebenso Erpressungen und Bedrückungen preisgegeben sind; aber dieser Mangel drückt dem Character des Fürsten nicht denselben Schandfleck auf, als wenn wir sehen, daß er mit gutem Vorbedacht Gewalt und Macht Menschen von schändlichem Character anvertraut, die er für Anhänger seiner Person oder seines despotischen Systems hält, und dies hat Nikolaus gethan, wie sich aus den hier angeführten Beweisen sattsam ergiebt.

Diese eigennützige Ausnahme von der unbarmherzigen Härte seiner Gemüthsart, die außerdem absichtlich für übel angebracht ge-

halten werden könnte, verdunkelt dieselbe noch mehr; gerade wie die Beweise, die er von der Einflußlosigkeit des religiösen Aberglaubens auf sein Gemüth gegeben hat, die Grausamkeit der Religionsverfolgung nur um so düsterer erscheinen lassen. — Scheußlich ist diese Verfolgung, wenn sie die Geburt des Fanatismus ist, aber tausendmal scheußlicher, wenn sie das überlegte Werk des Gehirns eines Politikers ist.

So wie der Kaiser seine Herrschaft, und der Verfasser die genauere Prüfung seiner politischen Handlungsweise fortsetzt, nimmt diese immer eine abstoßendere Färbung an. Und doch wird das System jetzt hauptsächlich unter Hinweisung auf den Character des Mannes vertheidigt — und diesen Character hat der Verfasser, wie man meint, mit ungebührlicher Strenge geschildert. Er fühlte sich demnach aufgefordert, solche Umstände hervorzuheben, die die Wahrheit des ausgesprochenen Tadels bestätigen könnten — nicht blos zu seiner Selbstrechtfertigung, sondern weil er die Sache von Millionen vertheidigt, und die Leiden eines Volkes vorzuführen sucht, welches noch jugendlich dastehen wird, wenn der Autokrat selbst schon längst in Asche zerfallen ist.

Drittes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und seine Rathgeber.

Nesselrode, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Pozzo di Borgo. — Cancrin.

Karl Albert von Nesselrode*), der noch an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten steht, ist ein kleiner schlauer Mann und gegenwärtig bereits hochbejahrt. Vor etwa fünfundsiebzig Jahren in Lissabon geboren, machte er sich zur Zeit der russischen Gesandtschaft bei dem französischen Consul bemerklich und ward seit der Invasion von 1812 zur Macht erhoben. Er ist in den Staatsgeschäften ergraut und da er so lange der auswärtigen Politik eines so ungeheuern

*) Nach Golowin „im Angesicht von Lissabon am Bord eines englischen Schiffes von deutschen Eltern in russischem Dienste geboren," weßhalb der genannte Schriftsteller ironisch bemerkt, daß vier Mächte auf die Ehre Anspruch machen können, den berühmten Mann zu ihrem Unterthanen zu zählen.

und ehrgeizigen Reiches vorsteht, so wird er gewöhnlich mit den europäischen Kabinet-Celebritäten Talleyrand und Metternich zusammengestellt.

Nichtsdestoweniger liegt zwischen der Schlauheit und dem Talente Metternich's und Nesselrode's und der Macht, welche ein jeder dieser beiden ausgeübt hat, ein himmelweiter Unterschied. Während Metternich wie ein Souverain ein ganzes Reich regiert hat und noch regiert, ist Nesselrode niemals mehr als der Chef seines Departements gewesen. Die Kenntniß, die sich ein tüchtig arbeitender Minister während mehr als eines Vierteljahrhunderts von all den verschlungenen Geheimnissen seines Kabinets erworben und in den Gewahrsam eines hartnäckigen Gedächtnisses niedergelegt, hat ihn zu einem zu brauchbaren Diener gemacht, als daß man ihn beseitigen sollte, besonders wenn zu dieser Eigenschaft noch, wie bei ihm der Fall ist, eine vollkommene Fügsamkeit in den Willen seines Monarchen kommt.

Nesselrode, welcher die herkömmliche Politik der Romanoffs weiter verfolgt, zieht sich nicht das kaiserliche Mißfallen zu, wenn er jede übereilte Abweichung von dieser Politik tadelt. Im Augenblicke des Zornes giebt er unterwürfig nach, er scheint stolz darauf, ein bloßes Werkzeug in der Hand seines Herrn zu sein und darf dann wieder in dem alten Gleise weiter gehen. Er hat bei der Leitung der auswärtigen Politik des Reiches eine gewichtige Stimme gehabt und kann dieselbe vielleicht wieder haben, wenn die vorrückenden Jahre dies gestatten, dies ist aber blos der Fall gewesen, wenn die Gleichgiltigkeit Alexanders oder seiner Günstlinge ihm die Freiheit zu handeln gelassen hat. Der dermalige Kaiser ist — wenigstens seit der Julirevolution — in der Richtung seiner auswärtigen Beziehungen zu

entschieden gewesen, um der Discretion dieses Ministers etwas Anderes anheimzustellen als die Wahl der zu dem vorherbestimmten Ziele führenden Mittel, und hinsichtlich dieser wird er als eine ungeheure, leidenschaftlose Encyclopädie politischer Kenntnisse zu Rathe gezogen, welche dann geöffnet wird, damit man unter einem gewissen Artikel die für einen gegebenen Zweck erforderliche Belehrung suche.

Nesselrode verdient daher in Bezug auf die auswärtige Politik des Reiches während der letzten funfzehn Jahre wenig Lob oder Tadel, und jetzt noch verwaltet er sein Amt unter ganz denselben Verhältnissen.

Golowin, welcher gesteht, daß er mit ihm einen persönlichen Streit gehabt, spricht sehr geringschätzend von ihm und erzählt eine in Petersburg bekannte Geschichte, nach welcher der Graf erst Seeoffizier und dann Cavallerieoffizier war, aus welcher letztern Eigenschaft er durch eine Caprice des Kaisers Paul zur diplomatischen Carriere versetzt ward, da der Kaiser behauptete, er sähe mehr aus wie ein Diplomat als wie ein Soldat. Diese Geschichte hat wenigstens nichts von der Unwahrscheinlichkeit oder Originalität, die sie in andern Ländern characterisiren würde. Nikolaus verfügt auf eben so willkürliche Weise über die Bestimmung selbst derjenigen seiner Unterthanen, welche von der Sonne seiner Gunst beschienen werden.

Vor vier oder fünf Jahren kehrte ein junger Gargarin (Sohn des russischen Agenten am römischen Hofe, der den heil. Papst so arg mystificirte) von Widerwillen gegen den Staatsdienst erfüllt, nach Rußland zurück; auch empfand er ganz besondern Abscheu vor dem Militairstande, obschon er ein geistreicher, muthiger, junger Mann war. Er kam daher auf den Gedanken, daß er, wenn er als Frei=

williger ein paar Feldzüge im Kaukasus mitmachte und sich durch Tapferkeit auszeichnete, sich vielleicht die Erlaubniß auswirken würde in's Privatleben zurücktreten zu dürfen, ohne, wie das außerdem gewöhnlich geschieht, der Gegenstand unaufhörlicher Verfolgung durch die oberen Behörden zu sein. Er begab sich nach dem Kaukasus — zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus — ward mit dem St. Georgenorden belohnt — und schmeichelt sich, seinen Wunsch erreicht zu haben, als unglücklicherweise bei einem Feste in Peterhof, gerade als er im Begriff stand, die kaiserliche Uniform auszuziehen, das Auge des Kaisers auf ihn fiel.

Nikolaus machte ihm über seine Tapferkeit und gute Aufführung die größten Lobsprüche und schloß dieselben zur Bestürzung des unglücklichen Jünglings mit der Bemerkung, daß er nach einem so brillanten Debüt und bei seinem schönen soldatischen Aeußern nicht daran denken könne, ihn aus der militairischen Carriere wieder zu entlassen.

Golowin fügt etwas ungerechterweise hinzu: „Es ist wohlbekannt, wie wenig Geschicklichkeit Paul I. als Physiognomiker besaß." In diesem Falle wenigstens täuschte er sich nicht, denn Nesselrode hat unzweifelhaft eine bedeutende Fähigkeit in dem Kabinet entfaltet, obschon in Rußland seine Talente im Allgemeinen eben so unterschätzt, als sein Genius und Einfluß im Auslande übertrieben werden. Im Auslande ist seit den letzten zweiundzwanzig Jahren von allen Ministern und Rathgebern der russischen Monarchen nur Nesselrode allgemein bekannt geworden, in Rußland aber hat man einen wechselnden Grad von Einfluß und Macht sowohl Benkendorf als auch Kleinmichel, Tschernitscheff, Orloff, Mencikoff und selbst Kakoschkin zu-

geschrieben, der weit größer gewesen ist als der, den man dem Grafen Nesselrode jemals beigelegt.

Ein großer Theil des Rufes, in welchem Nesselrode im Auslande steht, rührt von einer ganz andern Person her, die in Paris und London wohlbekannt und nun zu ihren Vätern versammelt ist.

Pozzo di Borgo, lange Zeit der kühnste der russischen Staatsmänner und Diplomaten, war einige Zeit vor seinem Tode für immer aus dem Bereiche der kaiserlichen Gunst getreten. Dieser Mann, der bei den Ereignissen jenes titanischen Kampfes zwischen dem größten Eroberer der Erde und Großbritannien — in welchem Kaiserreiche schwankten, Königreiche aufstanden und stürzten und Nationen erschüttert wurden — eine so denkwürdige Rolle gespielt hatte, dieser Mann blieb mit einigen noch lebenden Berühmtheiten jener merkwürdigen Epoche — wie die mythologischen Riesen — nachdem der Kampf vorüber war, mitten unter den Menschen stehen. Der große Zweck seines Lebens, für welchen er seine ganze Thatkraft aufgeopfert hatte, war erreicht und seine Absicht war, den Rest seiner Tage in Frieden zuzubringen, wie Alle, welche sich hinreichende Verdienste um Rußland erworben, um diese Gunst zu erhalten, und die das Land genugsam kennen, um sich daraus hinwegzuwünschen.

Pozzo di Borgo dachte — wie der Minister Cancrin und wie der persönliche Freund des Kaisers Nikolaus General St. Aldegonde — eben so wenig daran, sein otium cum dignitate in der Nähe der Person oder innerhalb der Staaten des Kaisers zu genießen, als sich in seinen alten Tagen ein Haus über einer Pulvermühle zu erbauen. Er hatte demnach alle nöthigen Vorbereitungen getroffen, um nach Paris überzusiedeln, wo er, wie man längst allgemein angenommen

hatte, seine letzten Jahre als Gesandter des russischen Hofes verleben sollte. Um das Benehmen des Kaisers gegen ihn jedoch richtig beurtheilen zu können, ist es nöthig, einen kurzen Blick auf sein vergangenes Leben zu werfen, und das Hauptziel zurück zu rufen, welches dasselbe beschäftigt und ihm seine hauptsächlichste Bedeutung gegeben hatte.

Hast Du, lieber Leser, jemals von der corsischen Vendetta gehört? Wenn Du davon nicht gehört hast, so ist es, da das Leben Pozzo's eine einzige langwierige Vendetta war, nöthig, Dir kurz die Bedeutung dieses Wortes zu erklären. Die Gebirgsbewohner der Insel Corsika, — die sich durch ihre Energie und ihre Talente so hervorthun, daß man oft etwas von dem griechischen Genius der auf dieser Insel errichteten hellenischen Kolonie zu erkennen glaubt — zeichnen sich durch eine merkwürdige Sitte aus, welche aus einer blosen Gewohnheit in einen allgemeinen nationalen Hang übergegangen zu sein scheint — nämlich dadurch, daß sie eine unversöhnliche Feindschaft hegen und das Leben mehrer Generationen der Befriedigung ihrer Rachsucht widmen. Dies ist die Vendetta, aber sie darf nicht mit den Fehden des schottischen Hochlandes, des rothen Mannes oder des Circassiers verwechselt werden. Obschon eben so unveränderlichen Gesetzen unterworfen, giebt es doch auch edlere Züge in der Vendetta, welche, indem sie dieselbe gewissermaßen geadelt haben, festgewurzelt sind, so daß sie mit dem Nationalcharacter eben so identisch geworden ist wie die Liebe zum Nomadenleben, oder die Leidenschaft für den Krieg, oder die Schifffahrt, welche andern Nationen angeboren ist.

Die Vendetta darf nie wegen persönlicher Beleidigungen stattfinden, sondern blos wegen einer, die einer dem Rächer theuern Per-

son angethan worden. Alle Rücksichten auf Gefahr oder Eigennutz treten davor in den Hintergrund. Die Person, gegen welche sie gerichtet wird, muß gehörig vor dem ihr drohenden Schicksale gewarnt werden, und wenn es sich trifft, daß ein und dieselbe Person der Gegenstand zweier oder mehrer Vendetten ist, so kann sie, wenn sie von einem ihrer Feinde bedrängt wird, sichere Zuflucht an dem Heerde desjenigen suchen, der sie in einem andern Streite verfolgt und für einen gewissen Zeitraum darf man ihr weder Gastfreundschaft verweigern, noch gestatten, daß ihr ein Haar gekrümmt werde. Die nächste Minute, nachdem dieser seltsame Waffenstillstand abgelaufen, erschießt der Corse seinen Feind wie einen Hund. Es ist kein Pardon, kein Vergleich möglich — der Rächer kann seine Rache Jahre lang aufschieben, aber er darf sie niemals aufgeben.

Dieser blinde, unversöhnliche Haß war es, welcher Pozzo gegen keine geringere Person als Napoleon beseelte.

Karl Andreas Pozzo di Borgo, ein junger feuriger Republikaner, war zum Secretair der corsischen Notabeln erwählt und von denselben als Deputirter zu der französischen Nationalversammlung geschickt worden, in welcher er mehre schön ausgeschmückte Reden gegen alle Tyrannei und alle Fürsten hielt.

Es traf sich, daß um diese Zeit die Insel Corsika in zwei Parteien getheilt war, von denen die eine die Bewohner der Seeküste, welche der französischen Republik einverleibt zu sein wünschten, und die andere die Hochlandbevölkerung umfaßte, welche sich die nationale Unabhängigkeit zu wahren wünschte, um welche die Corsen mit den Genuesen und der französischen Monarchie gekämpft hatten.

Zu der erstern Partei gehörten Arena, Salicetti und die Familie Buonaparte, während der junge Pozzo ein mächtiges Glied der zweiten war. Mehre Leser dieser Zeilen werden sich ohne Zweifel von selbst der auf diese Zeit bezüglichen Anekdoten erinnern, bei denen der alte Diplomat während seines Aufenthalts in London fast schwatzhaft zu verweilen liebte, und unter andern eines Falles, dessen sich der Verfasser nur noch unvollkommen erinnert, obschon er sich noch ganz deutlich entsinnt, daß dieser Fall sich, der Hauptsache nach, um einen unbedeutenden Zufall drehte, welcher Pozzo verhinderte, den jungen und damals unbekannten Napoleon Buonaparte arretiren zu lassen.

Die Partei, zu welcher die Familie Buonaparte gehörte, triumphirte bekanntlich. Pozzo di Borgo sah sich genöthigt, zu fliehen. Als Napoleon zur Macht gelangte, bediente er sich derselben zuerst, die Gegner seiner Familie zu vernichten und verfolgte dann etwas rachsüchtig seinen verbannten Landsmann, welcher bald in dem Consul oder Kaiser, als dessen Glücksstern stieg, allen den Haß concentriren lernte, der ihm je durch die Partei und die Familie seines furchtbaren Gegners eingeflößt worden war.

Von diesem Augenblick an war sein ganzes Leben einem Kriege gegen Napoleon gewidmet; von Hof zu Hof, von Feldlager zu Feldlager floh er und erweckte Feinde und gab ihnen Rathschläge, wenn er sie erweckt hatte.

Als die stolzesten und mächtigsten Feinde des glücklichen Soldaten vor ihm zitterten und ihm ihre königlichen und kaiserlichen Diademe zu Füßen legten — als das unbegreifliche Geschick dieses Mannes seinen Höhepunkt erreicht hatte, da blieb Pozzo's Haß noch fortwährend derselbe, ohne sich von der Macht oder dem Glanz des Ero-

berers einschüchtern zu lassen, dessen Feindschaft ihn unaufhörlich verfolgte.

Nachdem er in russische Dienste getreten, verließ er nach dem Frieden von Tilsit dieselben, da der Eroberer außerdem den Kaiser Alexander genöthigt haben würde, ihn zu verstoßen; aber er verließ seinen Herrn mit der Vorherverkündigung, daß am Ende doch ein neuer entscheidender Kampf zwischen den beiden Monarchen stattfinden müsse, und bot seine ferneren Dienste an, sobald dieser Kampf beginnen werde.

Fünf Jahre, die er in der thätigsten Feindschaft zugebracht, führten ihn zu der Periode, die er vorherverkündet. Frankreich und Rußland kündigten einander Krieg an, und Napoleon rüstete sich zu einem Einfalle in das letztere Land, als Pozzo wieder an Alexander's Hofe erschien und wieder in dessen Vertrauen und Gunst aufgenommen ward. Ueberall wohin er kam, flößte er Denen, die vor Napoleons Stern zitterten, Muth ein, und keine Niederlage vermochte ihm seine Heiterkeit und Zuversicht zu rauben. Als endlich Napoleons Glück sich wendete und die alliirten Armeen an der französischen Grenze standen, da herrschte ein Augenblick der Unentschlossenheit in dem Rathe der vereinten Fürsten, welche fürchteten, auf den Boden des schrecklichen Landes verlockt zu werden, das seit so vielen Jahren siegreiche Armeen ausgespieen, und gleichsam in die Höhle des Löwen zu gerathen, der sie so lange, sogar in ihren Hauptstädten gescheucht und geängstet hatte. Sie hatten ihn allerdings niedergehetzt, aber Alle zögerten, auf ihn loszugehen, als er jetzt sich wendete und stellte. Das Zurückweichen Preußens, das zweideutige Benehmen Oesterreichs und die natürliche Unentschlossenheit des Characters Alexanders würden Na-

poleon ohne Zweifel gerettet haben. Pozzo die Borgo, welcher wohl wußte, daß, wenn jemals, jetzt der Augenblick gekommen sei, den entscheidenden Streich zu führen und daß sein großer Feind, wenn man ihm Zeit ließe wieder zu Athem zu kommen, abermals mit allen seinen Gegnern auf dem Continent fertig werden würde, begab sich nach England, dessen Kabinet fortwährend eine Politik befolgt hatte, die mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmte, und brachte zu der frankfurter Conferenz Lord Castlereagh mit, der, wenn auch ohne das Talent, doch mit der zuversichtlichen Entschlossenheit, wie sie nur Pitt gezeigt haben könnte, den Ausschlag gegen Napoleon gab, und die verbündeten Armeen wurden nun gegen Paris dirigirt. Pozzo di Borgo selbst war der Verfasser der bekannten Proclamation des Fürsten Schwarzenberg und erwirkte auch bald nachher die gänzliche Ausschließung der Familie Napoleons, bei welcher Gelegenheit er sich mit freudestrahlendem Lächeln gegen Talleyrand wendete und rief: „Wenn ich auch nicht allein ihn getödtet habe, so habe ich wenigstens die letzte Schaufel Erde auf sein Grab geworfen.“

Pozzo di Borgo's Vendetta war, wie er glaubte, nun durch den größten Sturz befriedigt, von dem die Geschichte erzählt, und zwar nachdem er eine Zeit gesehen, in welcher sein Feind so hoch gestiegen war, daß die kräftigsten Anstrengungen, die er gegen ihn machen konnte, nicht der Beachtung eines Mannes werth zu sein schienen, dessen Siege ihm die Macht gaben, ihn aus allen europäischen Staaten zu verbannen. In den grollenden Haß, welchen dieser Zustand der Dinge ihm gegen Napoleons Person einflößte, soll er auch Alle, die eine Anhänglichkeit an Napoleon bewiesen, einschließen gelernt haben, und daraus entstand unter andern anomalen Vorurtheilen, wie

man sagt, auch sein Haß gegen das polnische Volk. Um die Zeit des Wiener Congresses, wo Alexander, berauscht von seinen letzten Siegen, sich zum Befreier Polens aufwerfen wollte und die Absicht hatte, sämmtliche zwanzig Millionen unter sich zu vereinigen, fand dieser Plan bei Pozzo di Borgo den heftigsten Widerspruch.

Die Rückkehr Napoleons von seiner Insel scheuchte die Fürsten sowohl als den rachsüchtigen Corsen auf, der plötzlich gewahrte, daß das Opfer seiner Vendetta gleichsam aus dem Grabe wieder hervorkam, auf das er, wie er sich gerühmt, die letzte Schaufel Erde geworfen hatte.

Wir finden ihn nun bei Waterloo wieder, wo er in den Reihen der Engländer verwundet ward, auf dem denkwürdigen Schlachtfelde, welches den Geist für immer bannen sah, dessen politische Auferstehung gedroht hatte, die Rache des Corsen in den Bissen zu verwandeln, der unverdaut dem gierigen Rachen des Geiers wieder entrissen wird. Das große Ziel, welches bisher die Aufgabe seines Lebens gewesen, war erreicht, aber Pozzo fand, daß er jetzt zu nichts weiter fähig sei, als ruhig die Ehren und den Reichthum zu genießen, die er bei Verfolgung seiner Rache unmerklich erworben hatte.

Von Haus aus von liberalen, wenn nicht gar demokratischen Ideen beseelt, galt er jetzt in seinen Ansichten für den eifrigsten Absolutisten. Er hatte mit starker Hand das Ruder der schwachen Barke der russischen Politik gepackt; seine Bemühungen hatten mehr als die irgend einer andern Person zur Wiedereinsetzung der Bourbons beigetragen, und man schloß daraus ganz natürlich, daß seine Gesinnung mit den ehrgeizigen und despotischen Ansichten Rußlands und den

absoluten Tendenzen der Bourbons identisch sei. Aber das war nicht der Fall. Rußland, die Bourbons und die antiliberalen Vorurtheile der europäischen Kabinette waren für ihn bloße Rachewerkzeuge gewesen, für die er weiter keine Vorliebe hegte als er seinen Zweck erreicht hatte und ihre Nutzbarkeit vorüber war, obschon noch einige andere feindselige Pläne mit der Hartnäckigkeit corsischer Rachsucht in seinem Gemüth verweilt zu haben scheinen.

Unter den Lesern dieses Buches giebt es, wie schon oben bemerkt worden, ohne Zweifel Viele, welche in Folge seines langen Aufenthalts in England und in Paris sich noch recht gut entsinnen müssen, wie er, trotz dem daß er ein Erzdiplomat war, doch gern bei seinem Geburtslande und der Rolle, die er in der Geschichte desselben zu Anfange seiner öffentlichen Laufbahn gespielt, verweilte. Wer ihn gekannt, wird sich hierbei erinnern, wie sein dunkles südliches Auge, das einen so seltsamen Gegensatz zu seinem silbernen Haar bildete, aufblitzte, als ob es durch die Erinnerung an seine Jugend neues Feuer bekäme, und wie sein schönes Gesicht von dem ihm angebornen Ausdrucke beseelt ward, den langwierige diplomatische Verstellung ihn verbergen gelehrt hatte. In diesen Momenten des Rückblicks auf jene entfernte Zeit stellten sich seine Ideen, wie seine Züge, dem Zuhörer in ihrer wahren Gestalt dar und man konnte nicht verkennen, daß bei seiner dermaligen hohen Stellung als Repräsentant eines absoluten Monarchen und als Vorkämpfer jener politischen Lehren, welche unter dem Vorwande der Ordnung jeden Fortschritt zurückdrängen, seine Gedanken doch mit Bedauern zu dem unabhängigen Corsika zurückkehrten, und daß es sein Stolz gewesen wäre, einer der Häuptlinge dieser freien Republik zu sein. Er schien vielleicht sich

einem etwas oligarchischen Staate zuzuneigen, aber diese oligarchische Ansicht konnte, da sie sich auf Republikanismus gründete, ihm nur noch mehr Ekel vor der orientalischen Natur des Despotismus der Regierung einflößen, welcher er diente — eines Despotismus, der nicht blos die auf der tiefsten Stufe des Ranges und des Characters Stehenden zu Ansehen und Macht emporhebt, sondern sie auch zum Gegenstande der Achtung und des Neides der Gesellschaft macht und der nach seinem Willen oder zu seinem Vergnügen Rang und Verdienst hinabstoßen und mit Schmach und Verachtung überhäufen kann.

Pozzo di Borgo beschloß daher, nicht blos die letzten Jahre seines Lebens außerhalb Rußland zuzubringen, sondern ward auch im Betreff Frankreichs, des Landes, das er erwählt, um darin die in dem Dienste Rußlands erworbenen Ehren und Pensionen zu genießen, durch keine Vorliebe zu Gunsten der Bourbons bestimmt, denen er zufällig so gute Dienste geleistet hatte.

Sowohl sein natürlicher Scharfsinn, welcher die Folgen voraussah, als seine eigene vorurtheilsfreie persönliche Ansicht, veranlaßten ihn, die absolutischen Bestrebungen des älteren Zweigs jener Familie zu tadeln, wenn auch nur aus dem Grunde, weil dadurch die Ruhe des Landes gestört werden konnte, das er zum Asyl seines Greisenalters gewählt hatte.

Als die Julirevolution erfolgte, betrieb er die Anerkennung der neuen, durch die Wahl des Volkes auf den Thron erhobenen Dynastie um so eifriger, als er Louis Philipp sehr geneigt war und zu dessen Weisheit und Mäßigung volles Vertrauen hatte. Der Kaiser

Nicolaus, der seit seiner Thronbesteigung hinreichend mit den innern Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt gewesen war, hatte theils auf die Vorstellungen Nesselrode's und theils aus Sympathie mit Pozzo's antipolnischen Ansichten, denselben auf seinem Platze gelassen; als er aber die erfolgreiche Revolution erfuhr, die Pozzo so richtig vorausgesagt hatte, sprach er sich über dieselbe so heftig und verdammend aus, daß Niemand als dieser Veteran der Staatsmänner und Diplomaten zu friedlichen Maßregeln zu rathen wagte. Nicolaus sah sich genöthigt, zu temporisiren, aber er behandelte den neuen Souverain mit einem Grade von Verachtung, der einen weniger entschlossenen Gleichmuth gestört haben würde, der aber endlich auf ihn selbst zurückfiel, da er später sich durch Umstände genöthigt gesehen hat, mit Ludwig Philipp die zwischen Fürsten gebräuchlichen Artigkeiten auf uneingeschränkte Weise auszutauschen.

Nun ist zur Genüge bekannt, daß Nikolaus die Absicht hatte, den großen Continentalkrieg gegen Frankreich auf ziemlich voreilige Weise zu erneuern, in welchem Europa siegte, als es von den Millionen Großbritanniens unterstützt und durch dessen siegreiche Flotten gedeckt ward, ohne welche Hilfe wahrscheinlich die dreifarbige Fahne wieder über der Hälfte der europäischen Hauptstädte geflattert haben würde. Er ward in diesem Vorsatze durch die polnische Revolution gestört und Pozzo's Einfluß bekam nun einen unschätzbaren Werth für Die, welche den unruhigen Geist des Theils der französischen Nation zu zügeln wünschten, der vor Begier brannte, der polnischen Sache beizustehen und dann beinahe alle übrigen Regierungen des Continents über den Haufen zu werfen. Aber Nikolaus, in dessen Character eine unversöhnliche Rachsucht in Kleinigkeiten ein eben so

hervorstechender Zug ist, als dieselbe es in dem Character des alten Corsen hinsichtlich großer Dinge war, verzieh dem Letztern niemals seine anerkannte Achtung vor dem König der Franzosen, sein Vertrauen zu demselben oder sein eifriges Anrathen einer friedlichen Politik gegen die Ordnung der Dinge, welche Ludwig Philipp repräsentirte — nicht einmal als die Folge die Weisheit seiner Rathschläge bewies.

Von dieser Zeit an umgab er ihn mit Spionen — ein Umstand, von welchem der Gesandte nicht lange ununterrichtet bleiben konnte und der, obschon er bei Personen seines Ranges häufig vorkommt, doch eine Unwürdigkeit für einen Mann war, der den schwierigen Posten eines Vertrauten und Rathgebers der Politik des Reiches zur Zeit seiner äußersten Gefahr ausgefüllt hatte.

Er ließ ihm ferner den Befehl zugehen, verschiedenen seiner Unterthanen den Aufenthalt an gewissen Orten unter verschiedenen Vorwänden zu verweigern, aber Pozzo glaubte, es sei unter seiner Würde, wenn er sich zu so etwas gebrauchen ließe, schickte daher nach den fraglichen Personen und setzte sie von dem Befehl, den er erhalten, in Kenntniß.

Der Kaiser und sein Diener standen auf diese Weise einander bald feindselig gegenüber. Es war nicht die Feindseligkeit, welche offen erklärt wird oder sich deutlich in Handlungen kund giebt, die aber fortwährend durch stillen Groll genährt und durch strenge Beobachtung aller Förmlichkeiten maskirt wird. Der Kaiser hatte allerdings innerhalb seines eigenen Gebiets unumschränkte Macht über seinen Diener und konnte ihn, auch im Auslande, seines Amtes, sei-

nes Gehaltes und seiner Ehren berauben, andererseits aber fand er, daß er es mit einem Meister zu thun hatte, mit einem, der, da er sein Leben lang mit dem Löwen gekämpft, sich nicht durch den Esel in der Löwenhaut schrecken ließ. Pozzo hatte sich gegen moskowitische Laune und Hinterlist vorgesehen; er war im Besitz von Documenten und Geheimnissen, die ihn zu einem gefährlichen Feinde machen mußten, und er besaß viel zu viel Vorsicht, als daß er sich hätte in ein Land zurückwagen sollen, dessen Dienst und Geld noch hinreichenden Reiz für ihn hatten, um ihn in sicherer Entfernung zum gehorsamen Diener seines Monarchen zu machen.

Auf diesen gegebenen Kreis gegenseitiger Befürchtungen beschränkte sich die Verfolgung des Einen und der Trotz des Andern, endlich aber griff der Kaiser zu dem folgenden Mittel, um den Gesandten zu chikaniren. Er wußte, daß Pozzo alle Vorbereitungen getroffen hatte, seine Tage in Paris zu beschließen, daß er in Frankreich ein Bündniß seines Neffen und Erben mit einer der vornehmsten Familien in der Person einer Dame zu Stande zu bringen gesucht hatte, deren Schönheit und sonstige Vorzüge der fashionablen Welt von London wohlbekannt sind. Er hatte auch in diesem Lande Freundschaftsbande geknüpft, welche der Trost seines Alters sein sollten und sich ein bequemes und prachtvolles Asyl bereitet, in dem er seine letzten Tage verbringen wollte. Dies war eine ihm schon längst zur Belohnung für seine Dienste zugestandene Gnade, und seine jeweiligen Sendungen an den Hof von St. James wurden daher von ihm, besonders wenn sie längere Zeit dauerten, als wirkliche Strapazen betrachtet.

Als der Kaiser Nikolaus erfuhr, was für eine Beschwerde dieselben für den alten Mann geworden seien, versetzte er ihn plötzlich ganz von dem Hofe der Tuillerieen nach London.

Dies war ein Donnerschlag für den Gesandten, dessen Geistes- und Körperkräfte durch Alter und Krankheit geschwächt waren, und während er über das einzuhaltende Verfahren noch unschlüssig war, ereilte ihn der Tod mitten in seiner Verlegenheit. Man erzählt sich, daß gewisse Documente von dem Gesandten in den Händen seiner Familie gelassen worden sind, welche das russische Kabinet vergebens unter dem Vorwande reclamirt hat, daß sie zur Gesandtschaftskanzlei gehören, — ist dies der Fall, so wären sie nun Unterpfänder für die Erfüllung der Ansprüche, welche er vielleicht seinen Verwandten hinterlassen hat.

Unter Die, auf deren Meinung Nikolaus die meiste Rücksicht nahm, kann man Cancrin — in neuerer Zeit zum Grafen Cancrin ernannt — den frühern Finanzminister zählen, eine Person, die mit Nesselrode oder irgend einem andern Collegen durchaus keine Aehnlichkeit hat. Von unbekannter jüdischer Abstammung, ist ihm in der Verwaltung der Finanzen des Reichs ein anderer Mann von demselben Stamme Namens Wrontschenko (was eine Russification von Rondchen sein soll) gefolgt, und zwar ungeachtet der bittern persönlichen Vorurtheile des Kaisers gegen dieses Volk, und ungeachtet des Gesetzes, welches den Juden den Aufenthalt in den Hauptstädten und den nördlichen Gouvernemeuts von Rußland untersagt. Cancrin ist der Hauptsache nach der Mann der Auskunftsmittel, obschon er von dem Kaiser immer für einen zweiten Colbert angesehen worden ist. Die Fruchtbarkeit seines Genies und seine bemerkenswerthe Un-

befangenheit, die durch keine patriotischen Rücksichten auf die endliche Verwirrung, in welche seine temporären Nothbehelfe die Finanzen des Landes bringen müssen, belästigt wird, flößten dem Kaiser, dessen Regierung so oft in Geldverlegenheit ist, so unbegrenztes Vertrauen ein, daß er Cancrin als eine Art Geldzauberer betrachtete. So allmächtig auch ein russischer Souverain innerhalb seines eigenen Gebietes ist, so stößt er doch selbst hier bei jedem Schritt auf Hindernisse, wenn er sich den Gott Plutus nicht gehörig geneigt gemacht hat, und jener scharfsinnige Minister war, nachdem er einmal den Glauben erweckt, er sei der Lieblingspriester dieses Gottes, entschlossen, seinem kaiserlichen Herrn nicht mit gebeugtem Knie zu dienen.

Er nahm im Gegentheile den Ton eines politischen Abernethy an, und wenn Nikolaus ihn ersuchte, zu einem jener finanziellen Auskunftsmittel zu greifen, von welchen sein Kopf einen so unerschöpflichen Vorrath zu besitzen schien, antwortete er blos dadurch, daß er Einschränkungen und Reformen verlangte, die Unmöglichkeit, auf die Wünsche des Kaisers einzugehen, erklärte und sein Portefeuille abzugeben drohete. Sein kaiserlicher Herr, der gegen andere Diener so gebieterisch ist, sah sich genöthigt ihm zu schmeicheln und ihn zu begütigen, als ob er eine launenhafte Schönheit wäre, und ließ sich sogar herab, ihn zu bitten, sein Amt zu behalten, bis eines Tages Cancrin, nachdem er, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, sein Schäfchen hinreichend in's Trockne gebracht, hartnäckig darauf bestand, sich nach Paris zu begeben, um daselbst die Früchte seines Fleißes zu genießen und seine Nachfolger den verworrenen Knäuel der Finanzen des Reiches so gut entwirren zu lassen, als sie könnten. Wenn irgend Jemand für unabsichtlich erwiesene Wohlthaten Dank verdiente, so

würde Cancrin gleich allen seinen Vorgängern auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts Anspruch haben, denn hauptsächlich in Folge des beklagenswerthen Zustandes, in welchen er die Finanzen des russischen Reiches versetzt und der niedrigen Stufe, auf welche er den Credit des Landes reducirt, ist der Friede Europa's seit den letztvergangenen fünfzehn Jahren nicht unterbrochen worden. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß der Wunsch, welcher dem Kaiser Nikolaus am Meisten am Herzen liegt, ein Krieg mit Frankreich ist. Glücklicherweise jedoch sah er sowohl als auch die jetzt lebende Generation von Generalen und Staatsmännern die Unmöglichkeit ein, die Hilfsquellen des Staats ohne den pecuniären Beistand einer wohlhabenderen Macht nutzbar zu machen, und die türkischen und polnischen Feldzüge, durch welche diese Lehre wiederholt worden, haben ihn persönlich diese Schwierigkeiten erfahren lassen, welche sich aus Unzulänglichkeit der Fonds und aus Mangel an Credit ergeben.

Golowin spricht von Cancrin in ziemlich günstigen Ausdrücken, giebt aber zu, daß er sein Privatintresse, zu dessen Wahrnehmung ihm sein Posten — mehr als Andern — ausreichend Gelegenheit gegeben, ebenfalls nicht vernachlässigt habe.

Er hat sich ein jährliches Einkommen von vierhunderttausend Rubeln erworben. Die Besoldung und die gesetzmäßigen Nebeneinkünfte eines Finanzministers betragen nur wenige tausend Rubel jährlich; auch ist es ihm, wie allen andern Beamten, bei Strafe der Degradation und Verbannung nach Sibirien, durch das Gesetz untersagt, irgend ein Geschenk, wäre es auch das Geringste, anzunehmen.

Die Zusammenstellung dieser beiden Thatsachen allein stellt, wenn wir keine Pflichtverletzung von Seiten des Exministers annehmen wollen, selbst das Finanzgenie jenes glücklichen Soldaten weit in den Schatten, von welchem es in dem alten Liede heißt:

„Von seinem Solde lebte das alte wack're Haus
Gab täglich von sechs Pence eine halbe Krone aus!"

Viertes Kapitel.

Der Kaiser Nikolaus und seine Rathgeber.

Kleinmichel. — Tschernitscheff, Kriegsminister.

Jetzt, wo Benkendorf todt, und Cancrin aus dem Dienste ausgetreten ist, theilt der Kaiser Nikolaus, wie man allgemein annimmt, seine Gunst und sein Vertrauen, obschon in ungleichem Grade, unter drei Individuen. Wenn man diese Personen mehr in Gemäßheit ihres vermeintlichen Einflusses auf den Kaiser, als ihres wirklichen Ranges nach einander aufführen will, so gebührt der erste Platz Kleinmichel, dem Manne, dessen Ansehen immer höher steigt, und dem sein Souverain die Grafenwürde und den Generalsrang verliehen hat. Er ist dem Namen nach Präsident des Departements der Straßen und Brücken, obschon er die Rolle eines administrativen Factotums spielt.

Kakoschkin, dessen in diesem Buche bereits Erwähnung geschehen, und der das untergeordnete Amt eines Chefs der Civilpo-

lizei von St. Petersburg versieht — ein niedriger Employé, dem man durch Ernennung zum kaiserlichen Adjutanten eine gewisse Würde zu verleihen gesucht hat — gilt für den, welcher zunächst am Festesten in der kaiserlichen Gunst Wurzel gefaßt hat. Der Kaiser ist von seiner Wachsamkeit und Treue für seine Person überzeugt, und drückt daher bei den schändlichen Praktiken seines Dieners, wenn sie ja an's Licht kommen, ein Auge zu.

Die dritte Stelle nimmt Tschernitscheff, der Kriegsminister, ein, der jetzt in Ungnade gefallen sein soll, wie das Gerücht schon öfter behauptet hat, den aber Nikolaus, wie man glaubt, gleichzeitig fürchtet, und für unentbehrlich hält.

Der Einfluß des Generals Kleinmichel auf den Kaiser wird durch das öffentliche Gerücht einer Ursache zugeschrieben, deren Bezeichnung dem Publikum eben so wenig, als dem Verfasser zusteht; die drei folgenden Anekdoten in Bezug auf diesen Mann, der jetzt einer der Ersten des Reiches ist, werden jedoch dem Leser deutlich machen, welche Klasse von Menschen unter einem uneingeschränkten Despotismus unumgänglich zur Gunst des Herrschers gelangen und zwar trotz aller Verachtung, die derselbe vielleicht auf den ersten Anblick gegen solche gewissenlose Werkzeuge hegt.

Diese Anekdoten können auch dazu dienen, den außerordentlichen socialen Unterschied anzudeuten, der zwischen Rang, Titel und Stellung besteht, die in unserm Lande und in diesem orientalischen Reiche dem Namen nach analog sind, wo der Herrscher und seine Diener, den Ton und das Costüm civilisirter Länder nachäffend, noch unter Purpuruniformen, Epauletten und Sternen in dem Geiste des orientalischen Despoten fühlen und handeln, der den Eunuchen und

niedrigsten Diener zu einem Mitgliede seines Kabinets macht, und wo der zur Macht gelangte Eunuch und gemeine Diener abwechselnd kriechend demüthig und anmaßend stolz ist.

Dieser General Kleinmichel befand sich früher in dem Büreau Araktschejeff's (des blutdürstigen Günstlings Alexanders und Gründers der Militaircolonien), wo er mit Oberstenrang die Dienste eines Privatsecretairs verrichtete.

Mr. Alexander Smith, der vor Kurzem in St. Petersburg durch einen Unfall um's Leben kam, erzählte sehr oft, daß er einmal Veranlassung gehabt, eine Unterredung mit diesem Minister nachzusuchen, den er als einen heftigen und reizbaren, aber sonst wohlwollenden Mann schilderte. Während des Verlaufs dieser Unterredung ersuchte er denselben, eine Schrift nachzusehen, die er früher bei ihm eingereicht hatte. Araktschejeff befahl seinem Secretair, dem Obersten Kleinmichel, diese Schrift herbeizubringen. Aus Zufall oder Nachlässigkeit war sie irgendwo hingelegt worden, wo man sie nicht gleich finden konnte, und man suchte, bis Araktschejeff's Geduld erschöpft war, wozu es allerdings nicht viel Zeit bedurfte. Zu dem Erstaunen seines Besuchs begann der russische Vezier die heftigsten Schimpfworte gegen Kleinmichel auszustoßen, hieß ihn dann herantreten und spie ihm geradezu in's Gesicht. Der Oberst verbeugte sich, wischte sich den Speichel ab, und sagte im bescheidenen, demüthigen Tone „Winabat“ — ich habe gefehlt.

Mr. Alexander Smith war ein sehr geschickter, schottischer Ingenieur und viele Jahre lang bis zu seinem Tode Aufseher aller Dampfmaschinen der baltischen Flotte; auch war er, wie der Verfasser nicht anders weiß, Schwager des Ingenieurs Napier, Er-

bauer des Dampfschiffes „Feuerkönig“ und der zwei raschen, mit doppelten Maschinen versehenen Dampfboote, welche die Themse auf- und abfahren.

Ein anderer Engländer, Namens Clayworth, der jetzt ebenfalls todt ist, nachdem er sich als Gasapparatverfertiger, Bleiarbeiter u. s. w., in Petersburg ein beträchtliches Vermögen erworben und der sich rühmte, daß er durch heimliches Einverständniß mit Kleinmichel viel Geld verdient, erzählte auch, daß er diese goldenen Gelegenheiten mit Recht benutzt habe, weil ihm der General viele Jahre lang mehre hundert Pfund schuldig gewesen sei. Um diese Summe hatte er so oft und so lange vergebens gemahnt, daß er verzweifelte, sie jemals zu erhalten, bis er endlich, als er fand, daß das Glück seinen Schuldner unter jeder Gestalt begünstigte, auf den Einfall kam, als letzten Versuch eine Appellation an sein Ehrgefühl und seine Großmuth zu unternehmen. Zu diesem Zwecke erschien er bei seinem Lever (denn alle Emporkömmlinge in Rußland haben ihren Hofstaat und ihre Höflinge) und überreichte ihm eine quittirte Rechnung. Kleinmichel nahm die Rechnung und nickte mit dem Kopfe, schickte aber das Geld nimmermehr, und als er später nochmals erinnert ward, entgegnete er stolz, die Sache sei ja längst abgemacht, und Clayworth wußte, daß sich nun nichts weiter unternehmen ließ, da Jener die Quittung in den Händen hatte. Vielleicht glaubt man, daß der Kaiser sich in dem Character dieses Mannes getäuscht habe? Dies ist kaum möglich. Kleinmichel rächte, als er immer höher stieg, auf nachdrückliche Weise eine früher von Paskewitsch erfahrene Beleidigung. Nichts destoweniger kam der Letztere bei seiner Erhebung zum Range eines Feldmarschalls und zur ersten

der vierzehn Adelsklassen — der er, beiläufig gesagt, damals ganz allein angehörte — nach Petersburg. Der Etiquette gemäß war es jetzt Kleinmichels Pflicht, ihm seine Aufwartung zu machen. Der Kaiser, der einen großen Theil seiner Zeit zur Ueberwachung von Kleinigkeiten verwendet, erinnerte Kleinmichel an diesen Umstand, und dieser, welcher seinen Nebenbuhler dadurch zu ärgern gedachte, daß er keine Notiz von ihm nähme und glaubte, seine Unhöflichkeit werde dem Kaiser niemals zu Ohren kommen, antwortete sogleich, er habe ihm schon diesen Morgen seine Aufwartung gemacht. Als Kleinmichel hinausging, kam jedoch gerade der Feldmarschall herein und der Kaiser fragte letzteren, ob er den Besuch des Generals empfangen habe, worauf Paskewitsch natürlich mit „Nein" antwortete. Der Kaiser rief sogleich Kleinmichel zornig zurück, welcher, als er seine erbärmliche Lüge entdeckt sah, sich tief verbeugte und abermals sagte: „Winabat — ich habe gefehlt." Der Kaiser schickte ihn auf einige Tage in Arrest, worauf er aber wieder wie vorher in die kaiserliche Gunst eintrat.

Wir wollen nun sehen, auf welche Weise ein solcher Mann seinen Einfluß benutzt. Es giebt in der Nähe von St. Petersburg mehre Staatsmanufacturen von größerem oder geringerem Umfange, deren jede, wie die von Alexandorowsky und Colpenas, unter der Oberaufsicht eines Mannes steht, der mit dem Generalsrang bekleidet ist. Da natürlich in diesen Fabriken viel Engländer angestellt sind, so scheint die Regierung die Ansicht zu haben, daß ein Mensch, sobald er nur ein geborner Engländer sei, die zur Leitung eines solchen Etablissements nöthige Befähigung besitzen müsse. Als der Director eines derselben, General Clarke, starb, übertrug Kleinmichel

diese Stelle einem englischen Schuhflicker Namens Smith, der, wie man sagte, niemals einen andern Beruf getrieben hatte, während seine Frau oder seine Schwägerin die Wärterin von Kleinmichels Kindern war.

Es ist allgemeine Regel, daß der einzig sichere Weg, sowohl direct zum Kaiser als auch zu seinen Ministern, nicht durch den Schutz oder die Empfehlung fürstlicher Familien oder anderer Berühmtheiten des Landes, sondern durch die Intriguen von Dienern, Ammen und Schauspielern gebahnt wird.

Wenige Souveraine sind jemals eifersüchtiger darauf gewesen allein zu regieren, als Nikolaus, und sein Haß und sein Widerwille gegen allen Einfluß, in Verbindung mit seinem persönlichen Haß gegen den Adel, nehmen ihn ungerechterweise gegen dessen Vermittelung ein; auf die verborgene Thätigkeit dieses tiefgehenden Stromes ist er jedoch nicht vorbereitet.

Bei einem unbeschränkten Despotismus, wie dem russischen, sollte man meinen, daß die Veranlassung zum Betrügen so groß sei, daß nur eine außerordentliche Characterfestigkeit und Verstandesschärfe den autokratischen Herrscher vor einem Zustande fortwährender Befangenheit und Täuschung bewahren könne. Ein Souverain wie Alexander, kannte diese Eigenthümlichkeit seiner Stellung; ein Mann von dem Character des Kaisers Nikolaus aber, bei dem sich bedeutende Festigkeit und Hartnäckigkeit zu einer unmäßigen Eitelkeit gesellt, bildet sich sehr bald ein, daß er Allwissenheit in seinem Reiche besitze, bloß weil er sie zu besitzen sucht, und auf diese Weise geschieht es, daß, während er sich rühmt, dem Einflusse seiner Günstlinge und seiner Edelleute unzugänglich zu sein, und unerbittlich den Sprößling

eines großen Hauses verdammt, er doch, ungeachtet aller zu seinen Gunsten aufgestellten Behauptungen, in drei Viertheilen seiner Handlungen zu einer bloßen Puppe herabsinkt, deren schlau und künstlich angebrachte Drähte von Sclaven und Verworfenen gezogen werden.

So weiß der Verfasser, daß der Marschall oder Präsident des Adels eines Districts sich lange vergebens bemühte, durch einen hohen Beamten eine Gunst zu erlangen, die ihm eine fremde Schauspielerin aus bloßem Muthwillen in vierundzwanzig Stunden zu verschaffen sich anheischig machte und auch wirklich verschaffte. So weiß er, daß ein Professor seine Hoffnungen mit Glück auf den Einfluß einer Putzmacherin bei der Maitresse des Liebhabers der Gattin eines hochgestellten Mannes, daß ein grauköpfiger General die Entscheidung seines Prozesses auf die Protection einer Amme in einem der kaiserlichen Palläste, und eine sehr hohe juristische Autorität ihr Avancement auf die Gönnerschaft eines französischen Kochs gründete.

Die Dienste des Fürsten Tschernitscheff, des Kriegsministers, sollen — obschon von ganz anderer Art — von dem Kaiser für eben so unschätzbar gehalten werden als die Kleinmichels oder Kakoschkins. Kleinmichel, das fügsame Werkzeug des Despotismus, der die passive Unterwürfigkeit des ersten Eunuchen in einem orientalischen Serail besitzt, wohlgefällig dieselben unedlen Pflichten erfüllt und dieselbe hinterlistige Schlauheit, sowie dieselbe verworfene Ausdauer besitzt — Kleinmichel ist einer jener Menschen, welche, wenn sie von einem absoluten Herrn mit Schmach und Verachtung behandelt werden, den Fuß küssen, der sie tritt, und dann durch Verbreitung wichtiger Geheimnisse — durch unermüdliche Thätigkeit — durch schnelle Auffassung und unbedenkliche Ausführung der Wünsche eines Des-

poten — denselben endlich zwingen, sich ihrer zu bedienen und sie für unentbehrlich zu halten, weil ihre totale Verleugnung aller Selbstachtung, wenn dieselbe auch anfangs in der Brust des Herrschers Widerwillen erregt, bald in Schätzung der Eigenschaften übergeht, die mit persönlicher Würde unvereinbar, und gleichwohl in dem Haushalte eines richtigen Despotismus unumgänglich nöthig sind, und weil solche Werkzeuge, wie es der Fall mit Kleinmichel ist, dem unglücklichen Fürsten, welcher sich bewußt ist, daß er auf einem Vulkan schläft, und der wohl weiß, daß sie weder Kinder, noch Verwandte, noch sonstige Wurzel in seinem Reiche besitzen, Vertrauen einflößen, da sie, um ihren knechtischen Eifer zu beweisen, sich so allgemein verabscheut gemacht haben, daß sie, wie der Snarleyow in Marryat's Novelle desselben Namens, ihr Interesse unauflöslich an das Leben ihres Beschützers knüpften. Kleinmichel wird, wie man glaubt, von dem Kaiser über allgemeine Gegenstände häufiger zu Rathe gezogen, als irgend Jemand im Reiche, während Kakoschkin von seinem Herrn als der wachsame und treue Chef einer Polizei geschätzt wird, deren erste Pflicht die Beschützung der kaiserlichen Person und deren Interessen ist, welcher alle gewöhnliche Zwecke eines solchen Instituts ohne Zögern geopfert werden. Nur wenige Russen gestehen Kakoschkin die Gewandtheit in seinem Amte zu, welche ihm von seinem Herrn zugeschrieben wird. Wenn er aber auch weit entfernt ist, den Scharfsinn eines Vidocq zu besitzen, so steht er doch an Niederträchtigkeit des Charakters, wie allgemein geglaubt wird, viele Stufen unter demselben.

Fürst Tschernitscheff darf mit diesen Menschen — dem Ungeziefer einer tief demoralisirten Gesellschaft, mit denen er seinem Kam=

merdiener keinen Umgang gestatten würde, wenn sie nicht das Licht der kaiserlichen Gunst wiederspiegelten — nicht in eine Klasse geworfen werden. Dieses Licht hebt in Rußland, gleich den Strahlen der Sonne, die Miasmen des Schmutzes und der Verderbniß in der socialen Atmosphäre zu einer beleidigenden Höhe empor.

Fürst Tschernitscheff, ein Mann von feinen Sitten und Manieren, erinnert an den Edelmann unter der Regierung Karls II. oder Ludwigs XV. — oder vielmehr unter einer noch früheren, weniger ausschweifenden, aber rücksichtsloseren Periode. Er hat aber, mit Ausnahme eines Antheils an dem Vertrauen seines Monarchen, Nichts mit den beiden andern genannten Individuen gemein, die blos mit jenen Sklaven im Orient verglichen werden können, welche durch Kupplerdienste nach der Laune ihrer Tyrannen aus dem Schmutze der Gemeinheit zu Ansehen und Macht emporsteigen.

Der Charakter Tschernitscheff's ist weit entfernt, ein makelloser zu sein. Es geht von ihm allgemein das Gerücht, daß er hauptsächlich die Ursache zur Verbannung seines reichen Verwandten, des Grafen Tschernitscheff — der in die Adelsverschwörung mit verwickelt war — sei, und zwar in der Hoffnung, dessen Güter zu erhalten, um deren Ueberlassung er als Belohnung seiner Thätigkeit und seines Eifers bereits nachgesucht habe.

Golowin fügt bei Mittheilung dieser Anekdote hinzu: „Der Kaiser führte Tschernitscheff zu der Mutter des Mannes, der auf sein Anstiften verurtheilt worden, und gab ihr seinen kaiserlichen Wunsch zu erkennen, daß sie den Fürsten anstatt des Sohnes, den sie verloren, adoptiren möge. Die würdige Frau antwortete aber, daß sie ihn gern als Adjutanten des Kaisers empfange, aber sich

niemals dazu verstehen könne, ihn als ihren Verwandten zu betrachten.“

Er erzählt ferner, daß, als im Kabinetsrath nach einem Gesetz gesucht ward, mit welchem man die Uebertragung des Besitzthums, welches Tschernitscheff begehrte, rechtfertigen könnte, Graf M., der sich diesen Ansprüchen widersetzte, ironisch bemerkte, daß allerdings ein Gesetz da sei, nach welchem die Kleider des Gehängten dem Henker zufielen.

Tschernitscheff hemmte in dem polnischen Feldzuge das Vorrücken Diebitsch's, des Befehlshabers der russischen Armee, unbezweifelt dadurch, daß er ihm Verstärkungen und Vorräthe vorenthielt, und jetzt verfolgt er, wie man sagt, von derselben Animosität beseelt, dasselbe Benehmen gegen Woronzow im Kaukasus.

Es ist schon anderwärts das Gerücht erwähnt worden, welches ihm den Tod einer gewissen, bei dem geheimen Büreau angestellten Person zuschreibt, und die allgemeine Verbreitung dieses Gerüchts wenigstens wird wahrscheinlich binnen Kurzem durch die Veröffentlichung einiger sehr eigenthümlichen Mittheilungen bestätigt werden, die von einer Person ausgehen, welche viele Jahre in den Familien der Feldmarschälle Barclay de Tolly und Diebitsch lebte.

Thätig und gewandt, vereinigt er mit der Bestechlichkeit eines Walpole die rücksichtslose Gier eines Leicester, und die Verbreitung des obengenannten Verdachts in der russischen Gesellschaft, kann eine Andeutung über die Meinung geben, die man von dem gewissenlosen Charakter des Kriegsministers hegt.

Ungeachtet dieser Meinung aber nimmt er immer noch einen ehrenvollen Platz unter seines Gleichen an Macht und Gunst ein.

Seine Intriguen haben sich in den höhern Regionen der Höfe bewegt — er hat complottirt, um die Geheimnisse der Regierungen zu ergründen, oder die Befehlshaber von Armeen zu stürzen, selten aber ist er tiefer herabgestiegen, als den Besitz eines großen Vermögens zu begehren.

Nun hält selbst Fürst Wolkonski — der Freund und Vertraute dos Kaisers Alexander, lange Zeit Gesandter am französischen Hofe und jetzt Minister des kaiserlichen Haushaltes — täglich ein Lever in seinen Gemächern, bei dem er alle Geschäftsleute, Lieferanten, Köche und Schauspielerinnen empfängt, denen er seine Gönnerschaft verkauft, wodurch er sich Nebeneinkünfte erwirbt, welche das Gesetz bei schwerer Strafe untersagt. Und doch macht der Minister des kaiserlichen Hofes keine unehrenvolle Ausnahme von der großen Masse seiner Kollegen.

Tschernitscheff, der erst zum Grafen und später zum Fürsten ernannt ward, hat in seinen jüngern Jahren, sowohl als Diplomat, als auch als Soldat, mit Auszeichnung gedient, und vielleicht mehr natürliche Fähigkeit gezeigt, als irgend Einer von Denen, welche in einem andern als streng offiziellen Sinne das Vertrauen des Kaisers Nikolaus theilen oder getheilt haben. Mit großer Gewandtheit und Vielseitigkeit begabt, glänzte er als junger Mann zuerst am französischen Hofe als Anführer der Parteien des Tages, und während man von ihm glaubte, er habe Nichts im Sinne, als die frivolsten Zerstreuungen und Belustigungen, entdeckte er in dem Boudoir die beabsichtigte Invasion von Rußland und verschaffte sich auch alle Pläne zu dem bevorstehenden Feldzuge, und zwar durch die Vermittelung eines gewissen Michel, der in dem Montirungs-

büreau des französischen Kriegsministeriums angestellt war, und sie mit Hilfe dreier andern Angestellten, Namens Saget, Salmon und Moise, zu erlangen gewußt hatte. Mit diesen wichtigen Aufschlüssen versehen, verließ Tschernitscheff Paris und entging nur mit Mühe der bereits gegen ihn angeordneten Verfolgung.

Gleich nach der Flucht des jungen Diplomaten kam die Verrätherei seiner Spione und Helfershelfer an's Licht; es wurde eine Criminaluntersuchung gegen sie eingeleitet, Michel zum Tode verurtheilt und im Mai 1812 hingerichtet. Saget, welcher bei seiner Untersuchung durch den ältern Dupin vertheidigt worden war, ward auf Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt. Während des Invasionskrieges ward Tschernitscheff, der in militairischer Eigenschaft angestellt war, von Alexander an den Admiral Tschtschagoff gesendet, um dem Letztern seine Instruction zu überbringen und ihm Verstärkungen zu versprechen, die ihm niemals zugeschickt wurden. Hier zeichnete er sich an der Spitze eines Corps Kosaken als ein unternehmender Parteigänger aus. Bei der Invasion von Frankreich durch die Armee der Alliirten, commandirte er eine Abtheilung regelmäßiger Truppen, und scheint eben so viel Geschicklichkeit gezeigt zu haben, als einer der Generale der Alliirten in einem Feldzuge zeigte, der mit so unverhältnißmäßigen Massen gegen eine durch beispiellose Unfälle entmuthigte Armee geführt wurde.

Tschernitscheff, der nun schon seit vielen Jahren Kriegsminister ist, hat, wie man behauptet, allein gründliche Kenntniß von der militairischen Administration des Reiches. Diese Ueberzeugung scheint er wenigstens dem Kaiser mitgetheilt zu haben, der ihn mit Gütern und Titeln überhäuft, ihm mehre reiche Weiber nach ein=

ander verschafft und einen Pallast in dem Morskoi gebaut hat, dessen Nießbrauch ihm zugewiesen ist. Er hat stets die russische Minorität der höhern Staatsbeamten repräsentirt, und daher soll auch sein Haß gegen Diebitsch und die deutsche Partei rühren.

Manche versichern, daß er bei seiner Kühnheit, List und Gefährlichkeit den Kaiser beträchtlich eingeschüchtert habe, und es ist wenigstens gewiß, daß ungeachtet jeweiliger Gerüchte von drohender Ungnade und der wachsenden Gunst Kleinmichels, Tschernitscheff seinen Posten noch fortwährend behauptet.

Zur Erreichung dieses Postens, zur Begründung einer festen Stellung und zu Kabalen gegen seine Nebenbuhler scheint der Kriegsminister eine nicht gewöhnliche Thatkraft und Fähigkeit aufgeboten zu haben. Dies entspricht aber dem ächten Geiste seiner Zeit und seines Landes, wo Männer von den vorzüglichsten Talenten das trockene Erwerben von Kenntnissen vernachlässigen, um den leichteren und einträglicheren Takt, den Besitz derselben zu erheucheln, zu cultiviren, und sich blos in den Künsten der Intrigue, welche jeden Mangel verdecken, und durch welche allein der Erfolg herbeigeführt werden kann, Uebung und Geläufigkeit zu erwerben. Er soll in seiner Jugend auffallend schön gewesen sein; jetzt steht er natürlich in weit vorgerückten Jahren, doch macht er noch beträchtliche Ansprüche auf Jugendlichkeit, die besser durch sein lebendiges Kosaken-Auge und seine aufrechte, martialische Gestalt unterstützt werden, als durch die rabenschwarzen Locken einer wohlgekräuselten Perücke, den Zwang des Schnürleibs und das glänzende Gebiß künstlicher Zähne.

Es giebt jedoch einige Personen in dem Reiche, die sowohl an Charakter als an Fähigkeiten die jetzt Genannten weit überragen,

aber das Vertrauen des Kaisers in weit beschränkterem Grade genießen. Diese sind Graf, jetzt Fürst Woronzow, Admiral Greig und der Feldmarschall Fürst Paskewitsch-Eriwanski.

Bei den zwei Ersten soll das in sie gesetzte Vertrauen ein streng offizielles, und bei dem Dritten ein größtentheils offizielles sein.

Diese drei Männer sind in ihrer beziehendlichen Eigenschaft als Soldat, Seemann oder Administrator nicht sehr mit Unrecht als die geschicktesten des Reiches betrachtet worden.

Die Gunst, die sie genossen, und die ihnen niemals mehr gewährt hat, als zeitweilig eine willkürliche Gewalt in den Departements, bei welchen sie den Vorsitz geführt, oder über die Gebiete, die sie regiert, ist ihnen blos in Zwischenräumen mit daranf folgender Ungnade zugestanden worden, und sie haben sie wahrscheinlich blos der allgemein anerkannten Ueberlegenbeit ihrer Fähigkeiten zu danken.

Paskewitsch steht im Rufe eines energischen und rechtschaffenen, obschon heftigen und tyrannischen Mannes. Was seine militairische Laufbahn betrifft, so diente er mit einiger Auszeichnung in dem Kriege gegen Napoleon, und später als Befehlshaber einer russischen Armee in Georgien und an der persischen Grenze, wo ihm wegen Einnahme der Stadt Eriwan und des glücklichen Erfolgs seines Feldzuges der Titel Eriwansky beigelegt ward. Um diese Zeit theilte er mit Diebitsch Sabalkansky (oder Uebersteiger des Balkans) den Ruf, der geschickteste General im russischen Reiche zu sein.

Paskewitsch repräsentirte in der Armee die russische, so wie

Diebitsch die deutsche Partei. Während des polnischen Krieges hatte Diebitsch nur kleine Vortheile errungen, obschon er Skrzynecki zum Gegner hatte, einen Mann, dessen moralische Feigheit einen seltsamen, aber nicht ungewöhnlichen Contrast zu seiner persönlichen Tapferkeit bildete, und der seine Siege entweder aus Unfähigkeit nicht verfolgte, oder weil er fürchtete, das ganze polnische Volk könne dadurch zum Aufstand bewogen werden, was die Großmächte nicht gern sehen würden, von denen er, gleich vielen Andern, vergebens eine günstige Lösung der nationalen Frage erwartete. Es muß jedoch bemerkt werden, daß Graf (jetzt Fürst) Tschernitscheff, der Kriegsminister (der russischen Partei angehörend), dem deutschen General Diebitsch notorisch jedes Hinderniß in den Weg legte, und ihm in den kritischsten Momenten Verstärkungen an Mannschaft und Munition vorenthielt. Bei Ostrolenka, der letzten großen Schlacht, welche Diebitsch lieferte, war es ihm gelungen, Skrzynecki vollständig zu überrumpeln, der nichtsdestoweniger nach einem verzweifelten und blutigen Gefecht die Russen nöthigte, wieder über den Fluß Narew zu gehen, und das Feld behauptete. Die Entmuthigung, die sich seiner bemächtigt hatte, und die durch den ungemein großen Verlust von Offizieren in diesem Gefecht noch vermehrt ward, war jedoch so groß, das er übereilt das Feld, das er erobert, verließ, und so seinen theuer erkauften Sieg in eine unzweideutige Niederlage verwandelte; andererseits aber nahm Diebitsch nicht einmal den Boden, den Skrzynecki verlassen, in Besitz, sondern blieb unthätig. So spielten während des ganzen Feldzugs sowohl Diebitsch als sein Gegner die Rolle jener Generale im letzten spanischen Kriege, welche, sie mochten nun auf Seiten des Don Carlos oder seiner Nichte

stehen, einander wechselseitig schlugen, und gewöhnlich nach ihren Siegen, die sie nicht zu verfolgen vermochten, nicht weiter kamen. Diebitsch starb plötzlich — an Gift, das ihm, wie man in Rußland allgemein glaubt, die russische Partei beigebracht — und Paskewitsch nahm seine Stelle ein. Paskewitsch verfuhr mit der Entschiedenheit, welche ein charakteristischer Unterschied zwischen den Operationen deutscher und russischer Anführer ist, und der ihm in diesem Falle einen eigenthümlichen Vortheil, sowohl über seinen Vorgänger, als den Gegner gab, der an Unentschlossenheit des Charakters mit jenem Vorgänger so viel Aehnliches hatte. Er verfuhr schnell und kühn, Skrzynecki mit mehr Unentschlossenheit als früher, und auf diese Weise kam der Krieg bald zu Ende, und Polens Unabhängigkeit war verloren.

Und doch war bei dieser siegreichen Kühnheit weit mehr gutes Glück als Verdienst, denn die Ausführung seines Planes war eben so übereilt und ungeschickt, als glücklich. Um die Weichsel zu überschreiten, führte er seine Armee mittelst eines Flankenmarsches unter die Kanonen von Modlin, wo er sich dem sichern Untergange ausgesetzt haben würde, wenn er selbst von einer noch unbeholfneren Armee, als die seine, angegriffen worden wäre. Aber er ward nicht angegriffen, weder vor Modlin, noch während des Uebergangs über den Fluß, und durch den glücklichen Ausgang eines Manövers, dessen Gelingen von der Nachlässigkeit seines Gegners abhing, ward er schnell in den Stand gesetzt, dem Feldzuge ein Ende zu machen, von welchem die politische Existenz Polens abhing. Paskewitsch ward später zum Fürsten von Warschau ernannt und ihm die Regierung des Landes anvertraut, das ihm mehr durch die Fehl-

griffe seiner Vertheidiger überlassen, als durch sein eignes Schwert erobert worden war.

Der anspruchslose Feldmarschall hat daher während seiner ganzen Carriere niemals Gelegenheit gehabt, ein bemerkenswerthes militairisches Talent zu beweisen, aber der Kaiser ist bedacht gewesen, ihm, fast gegen seinen eigenen Willen, den Ruf eines großen Feldherrn zu verschaffen. Die Regierung Nikolaus' wird von seinen Schmeichlern mit der Peters des Großen, Katharinens, Napoleons und Augustus' verglichen. Als Puschkin, der erste russische Dichter, blühete, und Karamsin, der Historiker, seine Laufbahn endete, schien es zur Vervollständigung noch an einem großen Feldherrn zu fehlen, einem Charakter, mit dem man unmöglich Jemanden anders bekleiden konnte, als Paskewitsch.

Admiral Greig, der Sohn eines englischen Admirals dieses Namens, im Dienste Katharinens, ward in der englischen Flotte erzogen und gebildet, und besaß geraume Zeit unbeschränkte Autorität im Schwarzen Meere. Graf Woronzow, ebenfalls in England erzogen, genoß viele Jahre hindurch eine gleiche Autorität im ganzen südlichen Rußland. Greig und Woronzow haben allein einen Charakter bewahrt, auf den jeder Unterthan eines freien und civilisirten Staates stolz sein kann. Obschon Jedermann im Reiche weiß, daß ein Versuch zu Abstellung der Mißbräuche und Bestechlichkeit bei der Administration ein Kampf mit den Windmühlen Don Quixote's wäre, so konnten doch solche hohe Beamte, wie Greig und Woronzow, ihre Bemühungen in dieser Hinsicht nicht aufgeben, und regten daher die ganze Büreaukratie gegen sich auf. Die Popularität, welche Woronzow unter dem Adel und dem Volke

erworben hatte, ward der kaiserlichen Eifersucht anstößig. Greig fiel aus der ersten dieser Ursachen unter dem Vorwande einer Mißheirath, die er mit einer Jüdin geschlossen, in Ungnade, Woronzow aus dem Zusammentreffen beider Ursachen. Er ist später wieder zu Gnaden angenommen worden, und ward im heurigen Jahre als der einzige Mann im Reiche, auf dessen Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit man sich verlassen konnte, beauftragt, im Westen des Kaukasus einen Feldzug zu unternehmen, dessen unglücklicher Ausgang in Verwirrung und Schmach seine Vorhersagungen und Erwartungen bestätigt, und ihm den unfruchtbaren Titel eines Fürsten verschafft hat.

Es gab noch einen Mann, den Grafen Matuschewitsch, von dessen Charakter und Talenten ehrenvoll Erwähnung geschehen muß. In England besser bekannt als selbst Pozzo di Borgo, ist er, wie Pozzo di Borgo, zu seinen Vätern versammelt worden, und hat durch seinen Hintritt die Zahl der gewandten diplomatischen Agenten vermindert, die von Alexander ausersehen und später auch von dem jetzigen Kaiser verwendet wurden, der, sobald er seinem eigenen Urtheil vertraut hat, in jeder Wahl von Civil- und Militairbeamten, oder diplomatischen Werkzeugen, fortwährend unglücklich gewesen ist.

Matuschewitsch war, wie schon sein Name andeutet, ein Pole, aus der Provinz Masovien, der Wiege der polnischen Aristokratie. Sein Vater war, wenn sich der Verfasser recht erinnert, einer der Minister des unabhängigen Großherzogthums Warschau. Sein Sohn, von dem hier die Rede ist, gehörte zu derselben diplomatischen Schule, wie Tschernitscheff, der Kriegsminister, ehe der-

selbe diese Carriere verließ. Das Pedantische seines Faches unter einem Anschein von Frivolität verbergend, war er ein schlauer Beobachter und ein scharfsinniger Politiker. Viele seiner Depeschen, die er, nachdem er den ganzen Tag auf der Jagd zugebracht, und wenn Die, die mit ihm über die Felder von Leicestershire galoppirt, sich schon längst zur Ruhe begeben hatten, geschrieben, sollen Muster von politischem Scharfsinne und lichtvoller Darstellung sein.

Sein höfliches, leutseliges Wesen machte ihn allgemein beliebt, während sein Geschmack an englischen Sitten und Gebräuchen ihm eine eigenthümliche und verdiente Popularität in England verliehen. Er ward als der einzige Ausländer betrachtet, der sich je als Sportsman hervorgethan und selbst in Melton als ein tüchtiger Reiter anerkannt.

Seine Vorliebe für englische Sitten und Belustigungen soll dem Kaiser anstößig gewesen sein, und ging auch wirklich so weit, daß er, als er nach Petersburg zurückkehrte, seine Wohnung, um nur von Engländern umgeben zu sein, in einem englischen Kosthause nahm, obschon derartige Etablissements in dieser Stadt von ziemlich untergeordneter Gattung sind. Seine Kenntniß von dem Zustande der Parteien und der öffentlichen Meinung in England machte jedoch seine Dienste zu werthvoll, als daß der Souverain sie nicht hätte gebrauchen sollen.

Matuschewitsch war, wie Pozzo di Borgo, einer jener Leute, welche mit einem tiefen Widerwillen gegen Rußland, freiwillig über den innern Zustand dieses Landes ununterrichteter blieben, als wenn sie in den Diensten eines andern Hofes gestanden hätten, die aber, durch die Reize des Reichthums und der Stellung verführt, welche

außerhalb desselben genossen werden konnten, sich bewogen fühlten, diesem Kabinette zu dienen, und die wegen ihrer politischen Befähigung und persönlichen Popularität — und in Betracht, wie leicht das Publikum in seinem Urtheile über einen entfernten Staat sich durch die denselben repräsentirenden Individuen bestimmen läßt — für die Sache der Freiheit und Civilisation die gefährlichsten waren, die man möglicherweise hätte finden können. Es ist dies in so hohem Grade der Fall, daß selbst der Verfasser dieses Werkes sich auf einem Gefühl unwillkürlichen Bedauerns über ihr Abtreten von einer Bühne ertappt, auf der sie eine so schädlich einwirkende Rolle spielten.

Man hat die Diplomatie als die Kunst definirt, fremde Staaten zum Besten des Vaterlandes zu betrügen; sie kann aber auch leicht in die entgegengesetzte Kunst, das Vaterland zum Besten anderer Staaten zu hintergehen, umschlagen. Ihr Werth für eine mächtige Regierung kann unter allen Umständen als mehr denn zweifelhaft betrachtet werden. Unsere Seeoffiziere haben sich notorisch n ihren Unterhandlungen glücklicher erwiesen, als die gewandtesten unserer Diplomaten vom Fache. Die Bemühungen der Letztern, wenn sie von constitutionellen Regierungen mit umfassender Vollmacht zu geheimen Missionen verwendet werden, scheinen nach dem Mißlingen eines erträumten Versuchs zu Ueberlistung fremder Kabinette hauptsächlich auf die Mystification des vaterländischen Publikums gerichtet zu sein.

Aus diesem Grunde sind die Regierungen von Frankreich und England bei ihren Streitigkeiten mit den Vereinigten Staaten, die im Auslande oft durch Leute von notorischer Unerfahrenheit und

Unfähigkeit repräsentirt werden, gewöhnlich schlecht weggekommen. Dies rührt daher, daß bei jeder wichtigen Frage die amerikanischen Diplomaten faktisch bloße Abgesandte werden, deren Discretion durch die dringende Forderung der öffentlichen Meinung im Vaterlande Nichts überlassen bleibt. Wir haben gesehen, daß sowohl französische als englische Ministerien, mit der Macht und dem Recht auf ihrer Seite, den Schwierigkeiten einer solchen Stellung nachgegeben, und die ihnen anvertrauten Interessen der Nation verlassen haben, weil deren Aufrechterhaltung die Dauer des Besitzes ihres Postens, oder den Ruf der Diplomaten, die ihnen dienten, gefährdet haben würde, da der Krieg, wie unvermeidlich derselbe auch wäre, für einen Mann von diesem Fache das ist, was der Tod des Kranken für den Arzt — ein vermeintlicher Makel für seine Geschicklichkeit. Ohne Zweifel nahet die Zeit rasch heran, in der die Kunst des Diplomaten eben so veraltet sein wird, als die des Astrologen, und wo im Vertrauen auf die Macht der Nation, und nur nach unpartеiischer Gerechtigkeit trachtend, unser ganzer Verkehr mit fremden Regierungen eine Sache der Oeffentlichkeit ist. Insofern man jedoch von der allgemeinen Nutzlosigkeit der Diplomatie Ausnahmen gestatten kann, gelten diese unzweifelhaft ihrer Wirksamkeit, wenn sie von einem Kabinet wie das russische angewendet wird, und in gewissem Grade bei dem Verkehre einer constitutionellen Regierung mit einem so absoluten Despotismus wie dem russischen. Das russische Reich zeigt sich gigantisch in der Ferne und vermehrt, die Schwachen einschüchternd, seine Herrschaft, seinen Einfluß und seine Macht durch die Macht, die es vermeintlich besitzt. Seine Diplomatie ist das Organ, durch welches diese Einschüchterung ausge-

sprochen wird — die in Thätigkeit gesetzte begleitende Wirksamkeit der Corruption. Eben durch die unermüdlichen russischen Diplomaten ist die Meinung des westlichen Europa so viele Jahre lang ruhig erhalten worden, denn wenn das Kabinet von Petersburg in dieser Hinsicht so viel Gleichgiltigkeit wie die ottomanische Pforte gezeigt, und die Dinge ihren natürlichen Gang hätte gehen lassen, so würde die Volksstimme in Frankreich und England schon längst dringend zu dem politischen Kreuzzuge aufgefordert haben, den die öffentliche Meinung in England schon seit langer Zeit gegen die Negersklaverei eröffnet hat.

In Hinsicht auf unsere eigenen Beziehungen zu einer Regierung, welche unter dem gegenwärtigen Kaiser als eine wesentlich persönliche betrachtet werden kann, ist es klar, daß jeder Eindruck, der auf den Monarchen als Individuum hervorgebracht wird, eine Wichtigkeit erlangt, die er unter andern Umständen nicht besitzen könnte, und deshalb einem Diplomaten ungewöhnliche Aussichten auf Erfolg eröffnet.

Man muß aber bedenken, einen wie großen Unterschied im Alltagsleben die Menschen von der gewöhnlichsten Fähigkeit zwischen denen machen, mit denen sie Geschäfte zu verhandeln haben, oder die sie zu ihrem Umgange wählen, und wie selten sie bei irgend Etwas, das ihre Interessen berührt, sich im erstern Falle durch ihre Vorliebe im letztern bestimmen lassen, während andererseits mehr Gefahr vorhanden ist, daß der Diplomat von dem Monarchen, als daß der Monarch durch den Diplomaten cajolirt werde. Dies zeigte sich in dem Falle mit Lord Durham. Er ging, wie man glaubte, von Vorurtheilen gegen das russische Kabinet starrend nach

Petersburg, um die Wahl zwischen Krieg und Frieden anzubieten. Er traf in seinen Zimmern einen Offizier in einfacher Uniform, der ihm entgegen kam, um sich ihm vorzustellen und ihn willkommen zu heißen. Es war der Kaiser Nikolaus, welcher fortfuhr, den Bevollmächtigten mit einem Gemisch von Höflichkeit und Nachgiebigkeit zu behandeln, welches für die Eitelkeit des Letztern so schmeichelhaft war, daß er bald von dem stolzen Standpunkt eines gefürchteten Vermittlers zu dem eines blinden Anhängers des Monarchen herabsank, den er zu ermahnen gekommen war. Der Kaiser ordnete Revüen an, und stellte ihm Dampfboote und Kriegsschiffe zur Verfügung, und ließ gleich auf seine erste Forderung alle Ansprüche aller britischen Unterthanen, die von der britischen Gesandtschaft seit Jahren vergeblich vertheidigt worden waren, sofort in Richtigkeit bringen und befriedigen. Auf diese Weise ward Lord Durham so vollständig gewonnen und entwaffnet, daß er bei der Vermittelung, die er zu Gunsten Polens zu machen gekommen, so wie in vielen andern Forderungen, nachgab, welche die Furcht des kaiserlichen Kabinets zu dieser Zeit einem energischeren Vermittler gewährt haben würde. Die Freude, welche die in Rußland wohnenden Engländer über die schnelle, unerwartete und beispiellose Befriedigung ihrer Geldforderungen empfanden, machte Lord Durham ganz populär, und schützte nicht blos seine Handlungsweise gegen allen Tadel, sondern ward auch Ursache, daß spätere Gesandtschaften auf die ungünstigste Weise damit verglichen wurden.

Später, wo es Nichts mehr durchzusetzen gab, hat der Kaiser allen Reclamationen zu Gunsten der Ansprüche britischer Unterthanen kein Gehör gegeben, wie das unzweifelhaft fortwährend der

Fall sein wird, bis sich wieder ein so schwacher oder stumpfer Gesandter, wie Lord Durham, findet, der das Interesse des Landes im Allgemeinen gegen das einiger Individuen eintauscht.

Die fremden Diplomaten am Hofe von St. Petersburg und die Russen selbst waren jedoch weit entfernt, eine so hohe Meinung von Lord Durham zu hegen, wie die englischen Bewohner, die von seinen Bemühungen Gewinn gehabt hatten, und es ging unter ihnen die gemeine Rede, daß er von dem Kaiser überlistet worden sei.

Fürst Menzikoff, der Marineminister, welcher, ob nun aus Absicht, oder aus Unklugheit, alle Regeln der militairischen Etiquette verletzt und vertrauliche Bemerkungen auf dem Quarterdeck ausspricht, sagte gleich nach der Abreise des Lord Durham, er sei stolzirt gekommen wie ein Truthahn, und wieder fortgegangen, wie eine gerupfte Gans. Diese Bemerkung war besonders für den englischen Ingenieur demüthigend, in dessen Gegenwart sie an die Offiziere des russischen Dampfschiffes gethan ward, welches den englischen Gesandten nach Stettin gebracht hatte. Es ist bei Fürsten, Gesandten und derartigen Personen, welche diesen Beweis von Gunst erlangen, gewöhnlich, den Offizieren und der Schiffsmannschaft Geschenke zu machen, und die, welche Lord Durham austheilen ließ, standen weit unter dem durchschnittlichen Werth derer, die gewöhnlich von vornehmen Personen gespendet werden.

Der Marineminister kam nach der Rückkehr des Dampfschiffes an Bord desselben und fragte, welche Geschenke gemacht worden seien — eine Neugierde, die, wie unwürdig sie auch einer solchen

Stellung scheinen mag, in Rußland Personen von noch weit höherm Range eigen ist.

Der Minister betrachtete die Geschenke unter vielen Schmähworten über die Knauserei des Engländers, machte den Offizieren Vorwürfe, daß sie ein so bettelhaftes Geschenk angenommen, und empfahl ihnen, es ins Wasser zu werfen, ein Rath, der sofort befolgt ward. Mittlerweile befand sich Lord Durham, zum Glauben an die Zweckmäßigkeit russischer Institutionen bekehrt, auf dem Wege nach England, wo er kurz nachher mit bedeutendem Enthusiasmus von dem so sehr verläumdeten Monarchen, dem Kaiser Nikolaus, sprach.

Nach der Sendung des Lord Durham ward es seinen Nachfolgern, welchen der Kaiser jetzt keinen Grund mehr hatte zu schmeicheln, natürlich sehr schwer, die englischen Unterthanen zu befriedigen, deren Ansprüche und Streitigkeiten mit den Behörden wiederum derselben Chicane und denselben unendlichen Förmlichkeiten unterworfen wurden wie zuvor, und es sind deßhalb, wie wir schon oben gesagt, von der Handelscorporation, welche neun und neunzig Hunderttheile von den britischen Unterthanen oder Gästen in Rußland bildet, fortwährend ungerechte und für die Populariät späterer Diplomaten nachtheilige Vergleiche gezogen worden. Von diesem Uebelstand abgesehen, kann man behaupten, daß Großbritannien, sowohl was die Aufmerksamkeit auf die Interessen seiner Unterthanen, als die allgemeine Achtung vor der Person des Gesandten betrifft, niemals ehrenvoller vertreten worden ist, als durch den Marquis von Clanricarde.

Großbritannien und Frankreich sind in der That die einzigen

beiden europäischen Länder, deren Gesandtschaften als fähig betrachtet werden können, den Personen oder Interessen ihrer beiderseitigen Unterthanen wenigstens einigen Schutz zu gewähren. Der Schutz, den unsere Verbindungen mit dem russischen Kabinet den britischen Unterthanen hinsichtlich ihrer Personen und Interessen gewähren, ist jedoch weit entfernt, ein vollständiger oder genügender zu sein, und schreit laut nach kräftigem Einschreiten, sowohl weil die russische Regierung, sobald man sie nur drängte, nachgeben würde, als auch weil Die, welche von dieser Unzulänglichkeit leiden, nicht Individuen sind, die, um ihre Neugierde oder Laune zu befriedigen, in Rußland wohnen, oder dasselbe besuchen, sondern sich in der nützlichen Eigenschaft als Handeltreibende daselbst befinden, oder auch überdies, wie es oft mit unsern englischen Seeleuten der Fall ist, gezwungene Gäste auf der russischen Küste sind.

Bei unserm gewöhnlichen Verkehr mit fremden Staaten machen wir blos die Bedingung, daß deren Criminalgesetze, in soweit sie sich auf in diesen Staaten befindliche Engländer erstrecken, der Durchsicht unsrer Consularbehörden vorgelegt werden, damit diese sich von der Regelmäßigkeit des Verfahrens überzeugen können. Notorische Parteilichkeit oder Bestechlichkeit bei der Justizverwaltung aber hat entweder zu besonderen Stipulationen, oder zu thätlicher Einmischung in solchen Fällen geführt. Dies ist, wenn der Verfasser sich recht erinnert, der Fall in Portugal und China gewesen.

Nun lautet das einstimmige Zeugniß aller mit der Sache Vertrauten dahin, daß in Rußland bei jedem Departement, von der Polizei an, welcher eine größere als die summarische Macht unserer

Friedensrichter zusteht, bis hinauf zum höchsten Tribunal, die Justiz auf die scandalöseste Weise gehandhabt wird. Die Criminalgerichte sind so schmachvoll käuflich und parteiisch, daß es ganz gut möglich ist, die Verurtheilung eines ganz unschuldigen Individuums zur Kapitalstrafe zu erlangen, wie das oben erzählte Beispiel von jenem Krüppel zur Genüge darthut. Es giebt keinen Richter, der nach der allgemeinen Ansicht nicht für hundert oder fünfzig Rubel, nämlich bei Ermangelung einer Gegenbestechung, erkauft werden könnte, und es ist notorisch, daß die Tschinowniks (Regierungsbeamten) für einen Silberrubel beschwören was man haben will.

Nun ist ein Consul zu weiter Nichts ermächtigt, als darauf zu sehen, daß keine Unregelmäßigkeit bei dem Prozesse stattfindet. Er kann jedoch, wie überzeugt er auch von der Thatsache wäre, zu dem Richter nicht sagen: „Du bist bestochen und alle Deine Zeugen sind notorisch meineidig.“ Auf die Aussage eines halben Dutzens Individuen, welche im Offiziersrange stehen, und auf Verordnung eines der höchsten Justizbeamten, kann so die handgreiflichste Ungerechtigkeit begangen und ein Engländer, in strenger Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Landes, mit einer Kapitalstrafe belegt werden. Es sind nur erst ein paar Jahre her, daß ein englischer Matrose, wegen angeblicher Ermordung eines Lootsen, in Riga die Knute bekam und nach Sibirien verbannt ward. Man will hier keineswegs behaupten, daß er nicht schuldig gewesen sei, sondern blos, daß dies durch seine Verurtheilung nicht bewiesen ward. Englische Matrosen werden in Riga und in Kronstadt, wie man oft sehen kann, von der militairischen Polizei mit dem Stocke in der Hand genöthigt, in Gemeinschaft mit den niedrigsten Ver-

brechern die Gassen zu kehren, und zwar blos, weil man sie betrunken auf der Straße getroffen. Nun lasse man Engländer, welche in Rußland gewohnt, aber alle Verbindung mit diesem Lande aufgehoben haben, und sich deßhalb weiter nicht zu scheuen brauchen, über diesen Punkt abhören, und sehe, ob ihnen nicht zahlreiche Beispiele bekannt sind, daß Matrosen in vollkommen nüchternem Zustande von der Polizei aufgegriffen worden sind, blos um dem Kapitain irgend einen Possen zu spielen, oder auch ihnen selbst einige Kopeken abzupressen.

So lange nicht in den Seehäfen ein besonderer Gerichtshof gegründet wird, in welchem die da wohnenden Kaufleute oder die Consularbehörden eine Stimme haben, muß die Einmischung der Letztern immer unvollständig bleiben, denn ausgenommen in Ausübung eines unmittelbaren Rechts kann sie in den meisten Fällen nur unter Verdächtigung der Behörden geschehen, und man muß bedenken, daß wenn ein Consul sich der Regierung, in deren Gebiet er residirt, zu anstößig macht, er Gefahr läuft, ausgewiesen zu werden, wodurch er sich selbst von der künftigen beschränkten Einmischung ausschließt, die er zum Vortheile der Unterthanen seiner heimathlichen Flagge hätte ausüben können.

Der Einfluß, den die Vertreter Großbritanniens, sowohl Diplomaten als Consuln, genießen, ist weit größer, als der der Franzosen, und begründet einen Unterschied, den die französische Nation mit gutem Grunde rügen könnte, und der ungefähr auf folgende Weise hervortritt. Ein Engländer wird, obschon er vielen Erpressungen und Aergernissen ausgesetzt ist, gewöhnlich freundlicher be-

handelt, als irgend ein anderer Ausländer; ein Franzose dagegen ist, so oft er mit den Regierungsbeamten in Collision kommt, der empfindlichsten Beleidigung und Mißhandlung ausgesetzt. Dem Verfasser sind zwei Fälle bekannt, wo Franzosen vor den Adjutanten des Kaisers, Kakoschkin, Civilpolizeimeister von St. Petersburg gebracht wurden, in welchen beiden Fällen dieser Beamte, als er hörte, was es für Landsleute wären, sie, ohne sie weiter anzuhören, verurtheilte, wobei er in dem einen Falle bemerkte: — „Ach, ein Franzose!" und ausspie, um seine Verachtung zu bezeigen, und in dem andern sein Schlachtopfer mit den Worten anredete: „Vous êtes français, coquin, et marche!" Ihr seid ein Franzose, ein Hundsfott, marschirt! Allerdings sind Franzosen sowohl als Engländer in der Regel von der Verbannung nach Sibirien, von gezwungenem Militairdienst und von körperlicher Züchtigung ausgenommen, obschon sie zu jeder Stunde aus dem Lande gewiesen werden können. Unglücklicherweise aber genießen die Unterthanen anderer europäischer Staaten keine solche Befreiung, und Preußen besonders, welches doch so viel Ansprüche auf Liberalismus macht, hat seine eignen Bürger oft der zärtlichen Willkür der russischen Behörde preisgegeben sehen müssen, und dies geschieht noch täglich.

Man wird leicht begreifen, daß die künstlichen Grenzen continentaler Staaten, wenn sie nicht durch Flüsse oder Bergketten oder starke Unterscheidungen in Sitten oder Sprachen bezeichnet werden, die ohne Zutritt der erstern niemals faktisch bestehen, selbst bei der strengsten Behauptung niemals auf die Dauer die zu beiden Seiten einer eingebildeten, durch Tractate vorgezeichneten Linie lebenden Be-

völkerungen zu trennen vermögen. Die Einwohner des einen Dorfes verkehren mit denen des nur einen Steinwurf weit entfernten zweiten, wenngleich das eine im preußischen oder österreichischen und das andere im russischen Gebiete liegt, und ohne die Verwendung ungeheurer Armeen ist es unmöglich, den Bauer bei seinem nachbarlichen Verkehr zu verhindern, die Grenzen seines Feldes zu überschreiten, weil es zufällig auch die Grenze eines Reiches ist.

Es ist dies daher, ausgenommen hier und da und zeitweilig, auch niemals selbst von den despotischsten Regierungen und besonders an der Grenze von Rußland, Preußen und Oesterreich versucht worden. Die Bewohner aller dieser Grenzen reden eine gemeinsame Sprache und haben so lange einen verhältnißmäßig uneingeschränkten Verkehr mit ihren nächsten Nachbarn betrieben, daß es jetzt unmöglich sein möchte, denselben ganz zu verhindern.

Der Kaiser Nikolaus erließ bei seinen gewaltsamen Bestrebungen, den Schmuggelhandel — welcher, beiläufig gesagt, seitdem beträchtlich zugenommen hat — zu unterdrücken, den Befehl, daß alle auf seinem Gebiete angetroffene Preußen nach Sibirien geschickt werden sollten, und es sind auch schon mehre Hunderte wirklich dahin transportirt worden, ohne daß, wie der Verfasser Grund hat, zu glauben, deßhalb eine Vorstellung von Seiten des Berliner Kabinets erfolgt wäre; wenigstens hat sie, wie der Erfolg zeigt, nichts gefruchtet.

Man wird sich daher nicht wundern, daß Preußen durch Erneuerung des Cartells sich verbindlich gemacht hat, alle aus dem russischen Gebiete herübertretende Flüchtlinge auszuliefern, und obschon es vorgiebt, von

dieser Maßregel politische Verbrecher ausnehmen zu wollen, so legt doch diese Clausel den russischen Behörden blos die Formalität auf, die Flüchtlinge als Criminalverbrecher zu reclamiren, was das Gesetz an und für sich schon gestattet, wie es auch in Preußen der Fall ist, da jedes Individuum, welches das Land, ohne die durch einen Paß beglaubigte Erlaubniß der Behörden verläßt, schon aus diesem Grunde zur Criminaluntersuchung gezogen werden kann.

Der große Mangel an Rücksicht, den Rußland seit der Revolution **1830** gegen Frankreich gezeigt, dessen politisches Interesse nicht wie das Oesterreichs und Preußens mit dem russischen Kabinet complicirt ist, rührt theils von der persönlichen Antipathie des Kaisers Nikolaus gegen Ludwig Philipp und theils von der unwürdigen Aengstlichkeit her, mit welcher der letztere Monarch den Groll des Autokraten zu beschwichtigen gesucht hat. Ludwig Philipp mag, indem er wie Bernadotte Jahrelang mit Demuth und Ehrerbietung die Verachtung des Czaars ertrug, wie Bernadotte gehofft haben, endlich seinen Zorn zu erweichen; welcher Grund ihn aber auch dazu bewog, ob nun Mangel an Muth oder auch der Entschluß, selbst auf die undenkbarste Weise seine persönlichen Gefühle der Erreichung eines großen Zweckes zu opfern — so würde er doch wahrscheinlich durch Annahme eines festern Tons den Kaiser Nikolaus schon lange veranlaßt haben, die Höflichkeit zu zeigen, zu der ihn die Ereignisse jetzt allmählig nöthigen, und es wäre nicht nothwendig gewesen, sechzehn Jahre lang die Würde Frankreichs und das Interesse seiner Unterthanen zu compromittiren.

Es lebt vielleicht jetzt kein Mensch, dem die civilisirte Welt mehr verdankte, als Ludwig Philipp, und ebenso existirt auch gegen=

wärtig Niemand, dessen Leben für die wichtigsten Interessen der Menschheit so bedeutungsvoll wäre.

Ohne Zweifel ist der Frieden Europa's lange Zeit hauptsächlich durch die Festigkeit, Mäßigung und vollendete Weisheit dieses Monarchen erhalten worden. Auch läßt sich kaum bezweifeln, daß in den folgenden Jahren sein Tod das Signal zur Störung dieses Friedens gewesen sein würde, während er vielleicht jetzt und noch mehre künftige Jahre von der Dauer eines Lebens abhängt, das auf diese Weise so beispiellos kostbar wird.

Für Alle, welche den Fortgang der öffentlichen Meinung in Frankreich genau im Auge behalten, treffen unzählige Anzeichen zusammen, aus welchen sich vorher sagen läßt, daß langsam aber ganz sicher die Zeit kommt, wo das Volk seine Interessen mit denen Großbritanniens für so identisch halten wird, daß ein Kampf zwischen zwei Ländern unmöglich ist, deren Veruneinigung eines der größten Uebel wäre, welche das Menschengeschlecht treffen könnten. Es steht zu hoffen, daß das Nationalgefühl bereits so weit gegen diesen Punkt vorgerückt ist, daß die gemäßigte und aufgeklärte Partei, die sich um den König gesammelt hat, gleich einer erfahrenen Schiffsmannschaft, auch wenn man den Lootsen einbüßen sollte, im Stande sein wird, das Schiff dem Hafen zuzuführen, welches sie ihm unbeschadet seiner eigenen Anstrengungen doch durch den Sturm haben steuern helfen. Diese Anerkennung der Weisheit und des Genies des Königs der Franzosen, und der wohlthätigen Wirkung sowohl seiner Handlungsweise, als auch der seiner Partei, kann der Autor um so eher aussprechen, weil er für den persönlichen Character Ludwig Philipps

keine Vorliebe und für die Beweggründe Derer, die ihn in seinen Bemühungen unterstützt haben, keine Sympathie hegt.

Diese Anerkennung sprechen wir aus, indem wir Beide, wie Männer der Oeffentlichkeit beurtheilt werden müssen, nach ihren Handlungen beurtheilen, welche allein praktische Ergebnisse für das Publikum haben, während ihre Beweggründe und Inspirationen, wie offenkundig dieselben auch scheinen mögen, doch immer einigem Zweifel unterworfen sind und blos bei der Würdigung des Privatcharakters der betreffenden Personen in Betracht kommen können.

Vor wenigen Jahren enthielt die republikanische Partei Das, was wahrscheinlich die Opposition — ich meine jenen Theil der Nation, der den bestehenden Einrichtungen abgeneigt ist, nicht die Opposition des Parlaments — in ihren irregeleiteten Reihen noch enthält, nämlich die überlegene Mehrzahl Derer, die von den erhabensten und edelsten Trieben, welche den Menschen zum Handeln bewegen, beseelt sind.

Der Partei, welche jetzt das Uebergewicht behauptet und faktisch Frankreich regiert, wird von ihren Gegnern vielleicht nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht, daß sie von dem Handelsgeist in seiner engsten Bedeutung beseelt sei. Gleichzeitig aber, wo diese Partei einzig und allein von ihren egoistischen Interessen geleitet wird, ist sie aufgeklärt genug, um die wahre Richtung zu erkennen, auf welche sie zusteuert, und dies ist glücklicherweise die, welche für den Frieden und die Civilisation der Welt die heilsamste ist.

Ihre Gegner stehen, als Körperschaft betrachtet, an Kenntniß noch weit hinter der gemäßigten Partei Frankreichs und dem durchschnittlichen Publikum dieses Landes zurück, während die Wärme

des nationalen Temperaments und die daraus folgende Lebhaftigkeit des Vorurtheils eine weit größere Summe von Kenntniß nöthig machen würden, um sie vom Mißbrauche des Besitzes der Gewalt abzuhalten, und sie an Betretung eines Weges zu verhindern, der der endlichen Freiheit und dem Gedeihen ihres Vaterlandes und der Nachbarländer höchst nachtheilig und verderblich sein müßte.

Diese Aufklärung, welche nöthig ist, um den rechten Weg zur Erreichung der beabsichtigten Zwecke erkennen zu lassen, gewinnt unter dieser Partei täglich mehr Fortgang, und bekehrt daher täglich auch immer mehr Individuen von jener Leidenschaft zum Kriege, der Feindseligkeit gegen England und jenem Hange (durch den sie sich bisher ausgezeichnet) zur Annahme extremer und unsicherer Theorieen anstatt erprobter und ausführbarer Reformen.

Wenn diese Ansichten sich noch mehr und so viel als nöthig ausgebreitet haben werden, wird von dieser Partei der Nation mehr zu erwarten sein, als von der, welche jetzt im richtigen Wege fortsteuert, und von ihrem hellen Blicke geleitet, aber nur von jenem engherzigen Egoismus getrieben wird, welcher, so lange Frankreich noch Sclaven in seinen Gebieten hatte, um einige wenige zur Auslösung derselben geforderte tausend Pfund mäkelte, und mit offenen Augen der Mitschuldige Derer ward, welche durch den Enthusiasmus des nationalen Vorurtheils geblendet, blos wegen ihres Festhaltens an der Feindseligkeit gegen England dem Sclavenbesitzer Erleichterungen zugestehen. Wie viel aber auch endlich von dem Theile des französischen Volkes zu erwarten stehen mag, welcher, insoweit er in den Kammern vertreten ist, als die „Linke" und „äußerste Linke" bezeichnet wird, so ist doch die Ausschließung desselben seit

der Julirevolution von der Macht, unzweifelhaft, sowohl für Frankreich als für Europa ein Glück gewesen, und welche Verschiedenheit der Meinung auch über den genauen Antheil bestehen mag, welchen Ludwig Philipp's Genius an Herbeiführung dieses Resultates gehabt, so ist man doch darüber einig, daß dieser Antheil ein sehr großer gewesen, und es gebührt daher diesem Monarchen die Dankbarkeit nicht blos seines Landes, sondern auch des ganzen Europa. Wenn Godoy, der intriguirende Verräther, den Titel nicht in Mißkredit gebracht hätte, könnte man den König der Franzosen mit Recht als den „Friedensfürsten" eines Zeitalters bezeichnen, welches friedliche Triumphe höher stellt, als die glänzendsten Waffenthaten, und was auch die Zukunft bringen mag, so werden doch die bereits verstrichenen sechzehn Jahre seiner Regierung hinreichen, ihm in der Geschichte den Ruhm des gewandtesten und aufgeklärtesten Monarchen zu sichern, der jemals über ein Reich geherrscht. Der Verfasser wird, indem er diese Bemerkung macht, wohl kaum der Schmeichelei verdächtig erachtet werden, wenn er nebst einigen späteren Bemerkungen zugleich eine Ueberzeugung ausspricht, die in den Augen des Tuillerieenhofes durch keine Beimischung von Lob annehmlich gemacht werden könnte, nämlich die Ueberzeugung, daß der König der Franzosen, wie die verstorbene Lady Newburgh behauptete, der Sohn und das untergeschobene Kind des italienischen Kerkermeisters und Henkers Chiappini ist.

Man wird sich entsinnen, daß die Lady in derselben kleinen Stadt in den Appenninen geboren ward, wo die Gattin des Herzogs von Orleans, die fortwährend blos Töchter geboren hatte, niederkam. Der Kerkermeister gab seine Beschäftigung auf, um seine vermeint-

liche Tochter in Wohlstand zu erziehen. Sie wuchs heran, war blond und hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit den Bourbons. Ludwig Philipp ist brünett und an Gemüth, Person und Character der leibhafte Antipode jenes unfähigen, unglücklichen Geschlechts. Er hat stets, wo nicht Geiz, doch eine unersättliche Begierde nach Gewinn gezeigt, welche an ihm als dem reichsten Manne der Erde doppelt tadelnswerth ist und durch ihre Hartnäckigkeit das ganze politische Gebäude gefährdet, das er mit so viel Mühe und Glück aufgeführt. Das Privatvermögen Ludwig Philipps stellt nach der Schätzung eines der großen europäischen Kapitalisten den Reichthum der Arkwrights und der Rothschilde weit in den Schatten. Und doch liegt er wegen der Appanage seiner Söhne, — für einen Mann von solchen Mitteln eine unbedeutende Kleinigkeit — fortwährend mit seinem Ministerium in Streit und gefährdet die Stabilität seiner Dynastie und das Werk jahrelanger Mühe und Arbeit.

Wenn wir die zeitherige Handlungsweise dieses Monarchen in Bezug auf die Potentaten des östlichen Europa überblicken, so dürfen wir nicht die eigenthümliche Stellung vergessen, in der er sich befand, und müssen bedenken, daß seine ersten Pflichten Frankreich galten, welches, obschon es mächtig genug war, seinen Nachbarn auf dem Continent zu trotzen, wo nicht dieselben zu überwinden, doch gegen innere Gefahren so schwer zu schützen, und gegen sich selbst zu vertheidigen war. Ein Krieg würde nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit zum Triumph einer gefährlichen Partei im Staate, zu Anarchie und Militairdespotismus geführt haben. Um Frankreich vor diesen Uebeln zu bewahren, spielte er mehr die Rolle eines klugen, als eines

edlen Mannes, während abgesehen davon die Rolle, die er spielte, nicht die des Menschen, sondern die des Politikers war.

Um den Frieden Frankreichs zu sichern, opferte er Alle, die ein Recht hatten, von diesem Lande Beistand oder Schutz zu erwarten, und ließ sich sogar herab, viele demüthigende Schritte in der Absicht zu thun, der friedlichen Politik seines Kabinets die Nachsicht Derer zuzuwenden, die Frankreichs Freunde unterdrückten.

Wie unrühmlich auch eine solche Rolle in der Geschichte erscheinen mag, so ist es wahrscheinlich nichts destoweniger wahr, daß er auf diese Weise Alles, was praktisch war, verfolgte und erreichte, und daß jedes andere Verfahren, ohne am Ende Denen zu nützen, die er sich selbst überließ, die Freiheit und die Wohlfahrt des Landes gefährdet haben würde, zu dessen Beherrschung er berufen worden. Wenn schmerzliche und entwürdigende Opfer nöthig waren, um die Geneigtheit der großen Continentalmächte zu gewinnen, so wurden sie mit entschlossener Demuth dargebracht. Die Ausweisung Lelewel's aus Frankreich, so wie der polnischen Verbannten, welche an den Expeditionen Zalewski's und Konarski's theilgenommen hatten, sind nur kleine Belege von dem Grade, zu welchem dieses Kabinet sich verstieg, um die Aufrichtigkeit seiner friedlichen Absichten zu beweisen, abgesehen von dem Umstande, daß die französische Polizei mit der preußischen und russischen in regelmäßiger Correspondenz stand und beiden die Bewegungen der Flüchtlinge verrieth, wie Mehre derselben von den Polizeibehörden jener Länder bei ihrer Verhaftung ganz unverhohlen mitgetheilt, und mehren Andern bei ihrer Rückkehr durch den Mund Gisquet's, des Polizeipräfecten selbst zu erkennen gegeben ward, als er ihnen Befehl ertheilte, das französische Gebiet

zu verlassen, und die Freistatt zu suchen, welche andere constitutionelle Länder gewährten. Diese und andere Flecken in der Politik Ludwig Philipps können in Erwägung der Schwierigkeiten entschuldigt werden, von denen er umringt war, oder auch zu Gunsten des Erfolges, mit dem er einen großen Zweck erstrebte, dessen Verfolgung mit außerordentlichem und vielleicht selbst rücksichtslosem Eifer verzeihlich war.

Seitdem aber haben sich die Zeiten geändert, ohne jedoch die Aenderung in der Politik des Königs der Franzosen zu zeigen, welche sechzehn Jahre des Erfolgs mit Sicherheit gestattet hätten. Frankreich steht jetzt nicht mehr auf einem Vulkane. Die republikanische Partei ist zu verhältnißmäßiger Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft, wenn sie nicht etwa durch den Mangel an Elasticität dieser Politik und durch die Reaction, die dadurch veranlaßt werden kann, wieder zu Leben und Kraft erweckt wird. Die große Mehrzahl selbst Derer, die der Regierung des Königs opponiren, und seiner Dynastie feind sind, zeigt sich geneigt, beide mit gewissen Modificationen in der bestehenden Ordnung der Dinge gutzuheißen. Die allgemeine Ansicht des Landes ist eine entschieden constitutionelle geworden, und kann eine solche auch bleiben, wenn nur gezeigt wird, daß der gegenwärtige Zustand der Regierung ein Sicherheitsventil enthält, welches dem sich erweiternden Bedürfniß der öffentlichen Stimmung eine allmählige und friedliche Ausdehnung gestattet. Frankreich wird jetzt von einer Gefahr bedroht, die der, die ihm in den frühern Zeiten der gegenwärtigen Regierung drohete, gerade entgegengesetzt ist. So weit hat Louis Philipp den Rückschritt verhindert, und die Stabilität gesichert, aber es reicht für ein Volk, wie das französische, nicht

hin, stabil zu sein, wenn es gleichzeitig in einem Zeitalter stationair ist, wo Alles zum Fortschritt drängt, und wenn seine mächtige Hand, welche bis jetzt die Staatsmaschine so geschickt dirigirt, so schwer auf diesem Sicherheitsventil lasten darf, so können gerade die Kraft und Energie, welche früher für die Sicherheit so zuträglich waren, jetzt im Gegentheile eine Explosion herbeiführen.

Frankreich wird, obschon es durch einen König, der nicht blos regierte, sondern auch herrschte, vor sich selbst gerettet worden, jetzt dadurch auch am Fortschritt verhindert, und wenn er nicht bald, sowohl in Bezug auf innere Reformen, als auch die Verhältnisse zu andern Staaten, in weit liberalerem Geiste regiert, so wird das Land wahrscheinlich, wie Thiers schon neulich ausgesprochen, über eine solche Bevormundung auf gefährliche Weise ungeduldig werden.

Anarchie im Innern als Folge der Uneinigkeit mit benachbarten Potentaten steht jetzt nicht mehr zu erwarten, und die größten Gefahren, welche die Popularität Ludwig Philipps, so lange er lebt, und die Dauer seiner Dynastie nach ihm bedrohen, bestehen blos in seiner Complicität und vermeintlichen Fügsamkeit in die Forderungen jener despotischen Staaten, gegen welche ihn früher die Noth so nachgiebig machte. Der Propagandismus constitutioneller Regierungen würde dagegen nicht blos die Gefahren abwenden, welche aus den Kämpfen der Schlachtopfer Rußlands, Preußens und Oesterreichs fortwährend hervorgehen könnten, sondern auch die regierende Familie mit einer Regierungsmethode identificiren, die so sehr in Einklang mit dem Zeitgeiste steht, daß sie am Ende allgemeine Ausdehnung gewinnen muß.

Ludwig Philipp hat von Allen zuerst sich von dem Nutzen überzeugt erwiesen, der für das Gedeihen Frankreichs und für die Sicherheit seines Thrones aus einem herzlichen und dauernden guten Einverständniß zwischen dem Lande, das er regiert und Großbritannien erwachsen muß. Nun giebt es in dem ganzen Kreise politischer Fragen vielleicht nur eine einzige, hinsichtlich welcher die Sympathieen des französischen und englischen Volkes übereinstimmen, ohne Grund zur Eifersucht zu geben, und vielleicht würde nichts, als der durch gemeinschaftliches Wirken in einer solchen Sache hervorgerufene Wetteifer jene herzliche Verbrüderung herbeiführen, die außerdem, bei allen dazwischenkommenden Veranlassungen zur Unterbrechung, das Werk vieler Jahre sein muß.

Dieser neutrale Boden, auf welchem die beiden Nationen zusammenkommen können, um darin allen noch übrigen Groll für immer zu begraben, ist die Frage der Intervention zu Gunsten Polens, um den unglücklichen Einwohnern dieses Landes die constitutionellen Freiheiten zu verschaffen, die ihm feierlich durch Tractate verbürgt sind, die durch die drei Mächte schamlos verletzt wurden, und deren Verletzung die zur Aufrechthaltung derselben verpflichteten Staaten Frankreich und England gleichgiltig und theilnahmlos mit angesehen haben.

Man muß bedenken, daß die polnische Frage von jeder andern sich durch den eigenthümlichen Kennzug unterscheidet, daß, obschon sie im Allgemeinen von der Mehrzahl mit egoistischer Gleichgiltigkeit betrachtet wird, doch bei dem französischen Publikum sowohl, als bei dem englischen nur eine Meinung darüber herrscht.

Wenn wir die vereinigte Presse und die Repräsentantenversamm-

lungen beider Länder betrachten, so finden wir wahrscheinlich nicht mehr als einen Mann (den Marquis von Londonderry) und nicht mehr als zwei Zeitschriften (die Presse und die Morning-Post), welche im Jahre 1846 eine Sympathie mit den Unterdrückern Polens auszusprechen wagen.

Aber welcher intelligente Tory kann die Hand auf's Herz legen und erklären, daß er den Austritt des noblen Marquis aus den Reihen seiner Partei nicht für einen Vortheil für dieselbe halten würde? Die Presse genießt nach dem Geständniß Derer, die damit zu thun haben, russische Unterstützung, und von der Morning-Post wird dasselbe behauptet, ein Gerücht, welches der Autor nicht glauben kann, da er die russischen diplomatischen Agenten für viel zu gut unterrichtet hält, als daß sie glauben sollten, die Morning-Post könne auf irgend eine Weise Einfluß auf die öffentliche Meinung zu Gunsten der russischen Regierung äußern, es wäre denn, daß sie dagegen schriebe *).

---

*) Die Feindseligkeit sowohl des Lord Londonderry, als der Morning Post ist nicht ganz ohne Ursache.

Seine Lordschaft ward am Vorabende seiner Abreise nach Petersburg als Gesandter aus dieser Stellung verdrängt, und zwar wegen der im Unterhause entstandenen Aufregung über seine indiscrete Aeußerung seiner Ansichten über die Polen, die selbst von seinem Bruder, dem Lord Castlereagh nicht gebilligt worden wäre, der doch in einem englischen Parlament eine Bill vorzubringen wagte, nach welcher auf Pasquille die Strafe der Deportation und im Wiederholungsfalle Todesstrafe gesetzt werden sollte und der ebenfalls in einem brittischen Parlament sich etwas darauf einbildete, daß er die Einführung einer Censur ablehnte, die er doch erst beabsichtigt hatte.

Was Ludwig Philipp betrifft, so ist es, obschon er offenbar ein Mann ist, dem es als Staatsmann zur Ehre angerechnet werden muß, daß er seine persönlichen Neigungen seiner Politik geopfert hat (die zeither mit dem Wohle des Staates identisch gewesen), doch klar,

---

Die Morning-Post hat ausreichenden Grund, ihre Ansichten mit denen des edeln Marquis zu identificiren, abgesehen davon, daß sie durch die Tendenz ihrer politischen Ueberzeugungen einen schönen Pfennig verdient, wie sich aus der nachstehenden Quittung ihres Insertionsbüreau's ergiebt:

Die Morning-Post.

Büreau, Wellington-street, Strand (dem englischen Opernhaus gegenüber).

Nr. d. Ank.	Insertionen	29. März 1846
	1.	21 Sch.

G. Couts.

Dieses Inserat bezieht sich auf Ankündigung eines Balls, der in der ersten Woche des Juni 1846 in Willis' Lokal zum Besten der polnischen Verbannten gegeben werden sollte, und erschien in den Spalten der Zeitschriften The Times, Morning Chronicle, Globe, Sun, Daily News, Advertiser, Morning Herald und Standard gratis, da diese sämmtlich es verschmäheten, den dürftigen, zur Unterstützung armer Verbannter, Kranker, Bejahrter und Fremder bestimmten Fond um eine Guinee zu vermindern. Der Marquis von Londonderry — der sich auf diese Weise wenigstens einen Lobredner seiner Bestrebungen erworben hat — steht oder stand mit der Morning-Post durch die Bande des Besitzthums in Verbindung. Er steht sogar in Verdacht, Beiträge für die Spalten derselben zu liefern, wo er wenigstens viel Gelegenheiten haben muß, jene Art von Kenntniß zu bethätigen, von der sie gewöhnlich angefüllt sind, und die sich gewöhnlich aus dem Wirthschaftszimmer, der Speisekammer, oder von unmittelbaren Beobachtungen in der Thürsteherhalle herschreibt. Es wäre interessant, zu wissen, wie viel von jenen ein und zwanzig Schillingen auf den Antheil des edeln Marquis als Eigenthümer gekommen sein mag.

daß er keine solche Neigung gegen den Kaiser Nikolaus empfinden kann, welcher Jahrelang all sein Entgegenkommen mit Kälte und Verachtung und seine Freundschaftsbetheuerungen mit Verrätherei aufgenommen hat.

Bei seiner Thronbesteigung schrieb der König der Franzosen folgenden Privatbrief an den Kaiser Nikolaus:

Brief von Ludwig Philipp an Nikolaus *).

„Mein Herr Bruder!

Durch den Brief, welchen der General Athalin Eurer Majestät überreichen wird, melde ich Ihnen meinen Regierungsantritt, doch ist es mir auch Bedürfniß, mich mit ganzem Vertrauen über die Folgen einer Katastrophe auszusprechen, die ich so gern verhütet hätte.

Schon lange that es mir leid, zu sehen, daß der König Karl und seine Regierung nicht einen Weg verfolgten, der besser berechnet gewesen wäre, der Erwartung und den Wünschen der Nation zu entsprechen. Ich war jedoch weit entfernt, die ungeheuren Ereignisse vorauszusehen, welche so eben stattgefunden haben, und ich glaubte

---

*) Lettre de Louis Philippe à Nicolas.

Monsieur mon frère!

J'annonce mon avénement à la couronne à Votre Majesté, par la lettre que le général Athalin lui présentera en mon nom, mais j'ai besoin de lui parler, avec une entière confiance, sur les suites de la catastrophe, que j'aurais tant voulu prévenir.

Il y avait long-temps que je regrettais que le roi Charles, et son gouvernement, ne suivissent pas une marche mieux calculée, pour répondre à l'attente, et au voeu de la nation. J'étais bien loin pourtant de prévoir les prodigieux événemens, qui viennent de se passer,

sogar, daß in Ermangelung jenes freimüthigen loyalen Ganges im Geiste der Charte und unserer Institutionen, welchen herbeizuführen unmöglich war, doch diese Regierung nur wenig Klugheit und Mäßigung bedurft hätte, um noch lange so fortzufahren, wie sie begonnen. Aber seit dem 8. August 1829 verursachte mir die neue Zusammensetzung des neuen Ministeriums fortwährende Unruhe.

Ich sah, in welchem Grade diese Zusammensetzung der Nation verhaßt und verdächtig war, und ich theilte die allgemeine Unruhe über die Maßregeln, die wir davon zu erwarten hatten.

Nichts destoweniger haben die Anhänglichkeit an die Gesetze, die Liebe zur Ordnung solche Fortschritte in Frankreich gemacht, daß der Widerstand gegen das Ministerium gewiß nicht aus den Grenzen der parlamentarischen Opposition herausgetreten sein würde, wenn dieses Ministerium in seinem Wahnsinn nicht selbst durch die verwegenste Verletzung der Charte und durch die Aufhebung aller Garantieen unserer Nationalfreiheit, für welche jeder Franzose sein Blut

---

et je croyais même qu'à défaut de cette allure franche et loyale, dans l'esprit de la charte, et de nos institutions, qu'il était impossible d'obtenir, il aurait suffi d'un peu de prudence et de modération pour que ce gouvernement pût aller long-temps, comme il allait. Mais depuis le 8 Aout 1829, la nouvelle composition du nouveau ministère m'avait fort alarmé.

Je voyais à quel point cette composition était odieuse et suspecte à la nation, et je partageais l'inquiétude générale sur les mésures que nous devions en attendre.

Néanmoins, l'attachement aux loix, l'amour de l'ordre, ont fait de tels progrès en France, que la résistance au ministère ne serait certainement pas sortie des voies parlementaires, si dans son délire ce ministère lui-même n'eût donné le fatal signal, par la plus audacieuse violation de la charte, et par l'abolition de toutes les garan-

vergießen würde, das Signal dazu gegeben hätte. Kein einziger Exceß ist auf diesen furchtbaren Kampf gefolgt.

Aber es war schwer zu verhindern, daß nicht einige Erschütterungen in unserm gesellschaftlichen Zustande daraus hervorgingen und dieselbe Exaltation der Gemüther, die sie vorher von aller Unordnung abgewendet hatte, lenkte dieselben gleichzeitig zum Versuche politischer Theorieen hin, welche Frankreich und vielleicht selbst Europa in das schrecklichste Unglück gestürzt haben würden.

In dieser Lage war es, wo sich Aller Augen auf mich wendeten.

Selbst die Besiegten glaubten, daß ich zu ihrem Heile nöthig sei. Ich war es vielleicht noch mehr für die Sieger, um zu verhindern, daß sie ihren Sieg nicht ausarten ließen. Ich habe daher diese edle und mühevolle Aufgabe übernommen, und alle persönliche Rücksichten, die mich wünschen ließen, davon befreit zu bleiben, bei Seite gesetzt, weil ich einsah, daß die geringste Zögerung von meiner

---

ties de notre liberté nationale, pour lesquelles il n'est guère de Français, qui ne soit prêt à verser son sang. Aucun excès n'a suivi cette lutte terrible.

Mais il était difficile, qu'il n'en résultât pas quelque ébranlement dans notre état social, et cette même exaltation des esprits qui les avait détournés de tout désordre, les portait en même temps vers des essais de théorie politique qui aurait précipité la France, et peut-être l'Europe dans de terribles calamités. C'est dans cette situation, Sire, que tous les yeux se sont tournés vers moi. Les vaincus eux-mêmes m'ont cru nécessaire à leur salut. Je l'étais encore plus peut-être pour que les vainqueurs ne laissassent pas dégénérer la victoire. J'ai donc accepté cette tâche noble et pénible, et j'ai écarté toutes les considérations personnelles qui se réunissaient pour me faire désirer d'en être dispensé, parce que j'ai senti que la moindre hésitation,

Seite die Zukunft Frankreichs und die Ruhe aller unserer Nachbarn gefährden könnte. Der Titel eines Generallieutenants, der Alles unentschieden ließ, erregte ein gefährliches Vertrauen, und man mußte sich beeilen, aus dem provisorischen Zustande herauszutreten, sowohl um das nöthige Vertrauen einzuflößen, als um die so kostbare Charte zu retten, deren Wichtigkeit der hochselige Kaiser, Ihr erhabener Bruder, so gut kannte, und welche sehr in Gefahr gekommen wäre, wenn man die Gemüther nicht schnell befriedigt und wieder beruhigt hätte.

Es wird dem Scharfsinne und der hohen Weisheit Eurer Majestät nicht entgehen, daß, um dieses heilsame Ziel zu erreichen, es wünschenswerth ist, daß die Ereignisse von Paris aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet werden, und daß Europa den Beweggründen die mich geleitet, Gerechtigkeit widerfahren lassend, meiner Regierung das Vertrauen schenkt, zu welchem sie berechtigt ist. Eure

---

de ma part, pourrait compromettre l'avenir de la France, et le répos de tous nos voisins. Le titre de lieutenant-général, qui laissait tout en question, excitait une confiance dangereuse, et il faillait se hâter, de sortir de l'état provisoire, tant pour inspirer la confiance nécessaire, que pour sauver cette charte, si précieuse à conserver, dont feu l'empereur, votre auguste frère, connaissait si bien l'importance, et qui aurait été très-compromise, si on n'eût promptement satisfait et rassuré les esprits.

Il n'échappera ni à la perspicacité de votre majesté, ni à sa haute sagesse, que pour atteindre ce but salutaire, il est bien désirable que les affaires de Paris soient envisagées sous leur véritable aspect, et que l'Europe, rendant justice aux motifs qui m'ont dirigé, entoure mon gouvernement de la confiance qu'il a droit d'inspirer.

Majestät wird nicht unbeachtet lassen, daß, so lange der König Karl X. über Frankreich geherrscht hat, ich der unterwürfigste und treueste seiner Unterthanen gewesen bin, und daß ich es nur erst im Augenblick, wo ich die Thätigkeit des Gesetzes gehemmt und die Ausübung der königlichen Autorität vollkommen vernichtet sah, für meine Pflicht gehalten habe, dem Wunsche der Nation nachzugeben, und die Krone anzunehmen, zu der man mich berufen hat.

Sie sind es besonders, Sire, auf den die Augen Frankreichs gerichtet sind. Es liebt in Rußland seinen natürlichsten und mächtigsten Verbündeten zu sehen. Dafür bürgen mir auch der edle Charakter und alle Eigenschaften, welche Ew. kaiserliche Majestät in solchem Grade auszeichnen.

Ich bitte Sie ꝛc. ꝛc.

Ludwig Philipp.

Que votre majesté veuille bien ne pas perdre de vue, que tant que le roi Charles X a régné sur la France, j'ai été le plus soumis et le plus fidèle de ses sujets, et que ce n'est qu'au moment où j'ai vu l'action des lois paralisée, et l'exercice d'autorité royale totalement anéanti, que j'ai cru de mon devoir de déférer au voeu national, en acceptant la couronne, à laquelle j'ai été appelé.

C'est sur vous, Sire, que la France a surtout les yeux fixés. Elle aime à voir dans la Russie, son allié le plus naturel et le plus puissant. J'ai pour garantie le noble caractère, et toutes les qualités que distinguent Votre Majesté Impériale.

Je la prie d'agréer les assurances de la haute estime, et de l'inaliénable amitié avec laquelle je suis,

Monsieur mon frère de Votre Majesté Impériale le bon frère,

Louis Philippe.

Antwort des Kaisers Nikolaus an Louis Philipp *).

Ich habe aus den Händen des Generals Athalin den Brief empfangen, mit dessen Ueberbringung er beauftragt gewesen. Beklagenswerthe Ereignisse haben Eurer Majestät eine grausame Alternative gestellt. Sie hat den Entschluß gefaßt, welcher ihr der einzig geeignete schien, um Frankreich vor großem Unglück zu bewahren, und ich will mich über die Rücksichten, durch welche Eure Majestät geleitet worden, nicht weiter aussprechen, aber ich wünsche innig, daß die göttliche Vorsehung die Absichten und Bestrebungen segnen wolle, welche Eure Majestät zum Wohle des französischen Volks fassen und unternehmen wird. In Uebereinstimmung mit meinen Alliirten empfange ich mit Vergnügen den von Eurer Majestät zu erkennen gegebenen Wunsch, mit allen Staaten Europa's in friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben. So lange dieselben auf bestehende Tractate und auf den festen Willen, die Rechte

---

*) Lettre de Nicolas à Louis Philippe.

J'ai reçu des mains du Général Athalin, la lettre dont il a été porteur. Des évènemens déplorables ont placé votre majesté dans une cruelle alternative. Elle a pris une détermination qui lui a paru la seule propre à sauver la France de grandes calamités, et je ne me prononcerai pas sur les considérations qui ont guidé votre majesté, mais je forme des voeux pour que la Providence divine veuille bénir les intentions et les efforts qu'elle va faire pour le bonheur du peuple français. De concert avec mes alliés, je me plais à accueillir le désir que votre majesté a exprimé d'entretenir des relations de paix et d'amitié avec tous les états d'Europe. Tant qu'elles seront basées sur les traités existants et sur la ferme volonté de respecter les droits et

und Verbindlichkeiten, eben so wie den Zustand des dadurch geheiligten Territorialbesitzes zu respectiren, basirt sein werden, wird Europa darin eine Bürgschaft für den Frieden finden, der für die Ruhe Frankreichs selbst so nöthig ist. In Verbindung mit meinen Alliirten aufgefordert, mit Frankreich diese conservativen Beziehungen zu unterhalten, werde ich denselben meinestheils die ganze Sorgfalt, die sie beanspruchen, so wie die Gesinnungen widmen, deren ich Eurer Majestät zur Erwiderung der gegen mich zu erkennen gegebenen, versichere.

Ich bitte gleichzeitig 2c. 2c.

Nikolaus.

Wenn wir mit Ludwig Philipp's Briefe den Styl und Inhalt der von Nikolaus gegebenen Antwort vergleichen, so finden wir, daß nichts verächtlicher sein kann. Er antwortet nicht blos, ohne das „Monsieur mon frère" zu erwidern, mit welchem sein königlicher Correspondent seine vertrauliche Ergießung beginnt, sondern legt selbst in die gezwungenen Höflichkeitsformeln, zu denen er sich herabläßt, eine offenbare Zweideutigkeit! Die Verachtung und Antipathie gegen den Mann, an den er schreibt, sind kaum übertüncht, gleich-

---

obligations, ainsi que l'état de possession territoriale qu'ils ont consacré, l'Europe y trouvera une garantie de paix si nécessaire au répos de la France elle-même. Appelé conjointement avec mes alliés à cultiver avec la France ces relations conservatrices, j'y apporterai pour ma part toute la sollicitude qu'elles réclament, et les dispositions dont j'aime à offrir à votre majesté l'assurance en retour des sentimens qu'elle m'a exprimés.

Je la prie d'agréer au même-temps etc. etc.

Nicolas.

zeitig aber giebt er doch gewisse Versicherung seiner friedlichen Absichten in Beziehung auf Frankreich, so lange als internationale, auf bestehende Tractate gegründete Rechte respectirt würden. Selbst dies hätte Nikolaus nicht zu thun gebraucht. Der Fürst von Monaco, der ein Gebiet von zwei und einhalb Quadratmeilen besitzt, weigerte sich, Ludwig Philipp anzuerkennen, so daß sicherlich der russische Autokrat, der über sechzig Millionen herrscht, und von Frankreich durch hunderte von dazwischen liegenden Meilen getrennt ist, aus Grundsatz dasselbe Verfahren hätte einschlagen können. Es beliebt ihm jedoch, sich zu verstellen, und friedliche Absichten zu erkennen zu geben, während er einen Kreuzzug gegen die Julirevolution vorbereitete, ein Versuch, der durch den Ausbruch der polnischen Revolution vereitelt ward, obschon die Absicht zu einem Kriege gegen Frankreich durch das Vorfinden von Documenten in dem Portefeuille des Großfürsten Constantin zu Warschau und ganz besonders durch die Antwort des Finanzministers Lubecki an den Kaiser Nikolaus außer Zweifel gesetzt ward, welche Lafayette am **22.** März **1831** in der französischen Kammer producirte, und worin der Minister den Eingang erhaltener Befehle anzeigte, Fonds in Bereitschaft zu halten, um die russisch-polnische Armee in den Stand zu setzen, nach Westen zu marschiren, und worin er zugleich meldete, daß er acht Millionen polnische Gulden im Schatze und eine Million Thaler in der Berliner Bank zur Verfügung des Kaisers bereit liegen habe.

Freilich konnte diese Verrätherei gegen Ludwig Philipp, den er so cavaliermäßig behandelte, kaum für so persönlich gelten, als der Ton seiner Antwort, da bei der Wegnahme des gedachten Portefeuilles

sich auch noch andere Beweise von kaiserlicher Zweizüngigkeit gegen das österreichische Kabinet vorfanden, und zwar in Gestalt eines militairischen Plans zu einem Einfalle in Ungarn, und zur Besetzung dieses Landes, der auf ausdrücklichen Befehl des Bruders des Kaisers, von dem Oberstleutenant Prodzonski entworfen worden war. Die polnische Revolution machte allen Angriffsgedanken gegen Frankreich ein Ende, sowohl damals als bis zu dieser Stunde, aber die so eben mitgetheilte Antwort war weder die erste noch die letzte der Demüthigungen, welchen Louis Philipp in seinem Verkehr mit dem Autokraten ausgesetzt gewesen ist.

Jahrelang hat der Kaiser Nikolaus ihn und seine Repräsentanten mit allen Arten diplomatischer Geringschätzung und Verachtung überhäuft *), was Alles, wie wir schon gezeigt haben, mit unermüdlicher Geduld aufgenommen ward, und was dem Urtheile und der Mäßigung des französischen Königs ohne Zweifel so lange Ehre machte, als er lieber dulden, als das Wachsthum des noch nicht genügend eingewurzelten Systems, auf welchem er seinen Thron errichtet, gefährden wollte.

Die Fortdauer dieser Unterwürfigkeit, welche jetzt nicht mehr eine politische Nothwendigkeit ist, würde aber nicht blos eine ganz

---

*) So unglaublich es auch nach dem gesellschaftlichen Tone des Westens erscheinen mag, ließ sich doch Nikolaus bei einer gewissen Gelegenheit von seiner Antipathie so weit hinreißen, daß er vor mehren Personen die Worte: „Ce c . . . . . Louis Philippe“ fallen ließ — eine Thatsache, die in jedem Gesellschaftszimmer von St. Petersburg wiedererzählt ward, und die auch dem Gesandten des Königs der Franzosen nicht unbekannt blieb.

andere Gesinnung andeuten, als man Ludwig Philipp bisher unterschoben, sondern auch eine beklagenswerthe Abweichung von dem Scharfsinne und der Voraussicht, durch welche ihm diese Handlungsweise, wie man glaubte, vorgeschrieben ward.

Wenn gemäßigte und aufgeklärte Personen auch Ursache gesehen haben, diesem Souverain das Verdienst abzusprechen, daß er in seinem Handeln blos durch die Gesinnungen erhabener und selbstverläugnender staatsmännischer Tugend angetrieben werde, so hatten sie ihm doch wenigstens jene Art von Rechtschaffenheit zugetraut, welche die Biederkeit des Privatlebens durch die starke Hinweisung auf die menschlichen Interessen nährt, welche in dem alltäglichen Sprichwort liegt, nach welchem „Ehrlichkeit die beste Politik" ist.

Ein gewisser Grad von Wohlwollen und die durch einen umfassenden Verstand aus einer langen und mannigfaltigen Lebenserfahrung in allen ihren Phasen geschöpfte Weisheit, leiteten ihn, wie man glaubte, zu dem Schlusse, daß er einen Weg verfolge, der gleich heilbringend für ihn, für seine Familie und die Millionen des französischen Volkes sei, zu dessen Beherrscher ihn sowohl sein Geschick, als auch seine Geburt, seine Erlebnisse und seine Talente machten.

Er sah, glaubte man, voraus, daß eine Vertheilung der äußersten mit socialer Ordnung vereinbaren Freiheit unter die Regierten und eine unaufhörliche Förderung ihrer Interessen, seinem Throne und seiner Dynastie die einzig mögliche Stabilität geben könnten, und ward dadurch bewogen, die Sicherheit beider mit der wachsenden Freisinnigkeit nationaler Institutionen und dem fortschreitenden Gedeihen des Volkes zu identificiren.

Bis auf die neuere Zeit hatte man, was auch das Vorurtheil der Gegner oder die Stimme der Parteien gegen ihn aufstellte, und wie oft er es auch nöthig gefunden haben mochte, einige Schritte nach einer andern Richtung hin abzuweichen, doch guten Grund zu glauben, daß dies wirklich sein Endzweck sei. In neuerer Zeit sind jedoch in seiner Handlungsweise Anzeichen einer entgegengesetzten Tendenz zu bemerken gewesen. Er scheint jetzt freiwillig darauf bedacht zu sein, freundschaftliche Beziehungen mit den despotischen Kabinetten zu unterhalten, die mit dem Rufe, den er bisher genossen, gänzlich unvereinbar sind. Legitimität der Regierung kann in der Sprache absoluter Staaten — so wie in der der Legitimisten aller Arten — blos die Heiligung der Macht durch den Besitz während eines gewissen Zeitraumes bedeuten, da es auf der ganzen Erde keine regierende Familie und keine Regierungsform giebt, die nicht ursprünglich den Platz einer andern Familie oder einer andern Form usurpirt hätte.

Nun haben sechzehn Jahre ununterbrochenen Erfolgs Ludwig Philipp, da wir nun einmal in den Kreis der Vertheidiger des göttlichen Rechts gerathen sind, einen halb-legitimen Anspruch gegeben, gerade wie Napoleons Verheirathung mit einer Tochter des österreichischen Kaisers das kaiserliche Scepter heiligte, in welches der siegreiche Soldat seinen Degen zu verwandeln beliebt hatte. Nun möchte es schwerlich für möglich gehalten werden können, daß ein Mann, der so viel politischen Scharfsinn wie Ludwig Philipp gezeigt, es sich träumen lassen sollte, wenn auch nur stillschweigend, den soliden, aus der freien Wahl des Volkes hervorgehenden Anspruch

— jenes Recht, nach welchem die königliche Familie von England seit zwei Jahrhunderten regiert — aufzugeben, um an dessen Stelle die bestreitbaren Rechte jener legitimen Monarchen zu setzen, welche sich kaum noch auf ihren wurmstichigen Thronen zu halten vermögen. Ein solcher Verdacht würde unstatthaft, eine solche Befürchtung lächerlich sein, wenn wir nicht aus der Erfahrung der neuern Geschichte wüßten, daß der erhabenste Geist, ob nun aus durch zu viele Anstrengung herbeigeführter Ermattung oder durch die angeborene Empfänglichkeit für gewisse niedrige Verlockungen, ihnen zu seinem eignen Verderben nachgiebt.

Napoleon mit aller moralischen Kraft, die ihm das Bewußtsein geben mußte, Bändiger der Könige zu sein — der Demüthiger alter Dynastieen — das Kind jener Revolution, welche durch Verachtung alles dessen, was für heilig, und Umsturz alles dessen, was für stark und schrecklich gegolten, einen so ungeheuern Eindruck auf die ganze bewohnte Erde gemacht — Napoleon entsagte allem Glanz und Vortheil, womit dieser Character ihn bekleidete, um wegen seiner Verbindung mit den österreichischen Cäsaren einige Lumpen von ihrem kaiserlichen Mantel anzunehmen, den seine Ferse vorher in den Staub getreten.

Napoleons Genius war schaffend und vernichtend, wobei letzterer Hang vorwaltete. Ludwig Philipps Genius ist conservativ, und obschon seine Talente in ihrer Art eines Vergleichs mit denen des Corsen würdig sein mögen, so läßt sich doch kaum behaupten, daß wenn schon der Letztere der niedrigen Verlockung, die Gegnerschaft mit der Kameradschaft legitimer Fürsten zu vertauschen, erlag, der

König der Franzosen dem Einflusse eines so unedeln Ehrgeizes unzugänglich sei.

In Bezug auf die innern Angelegenheiten hat er in der neuern Zeit nicht in dem freisinnigen Geiste gehandelt, welcher, wie seine Anhänger einst weissagten, seine Handlungen leiten würde, sobald als er das Staatsschiff aus dem Bereiche der unmittelbaren Gefahr hinausgesteuert hätte. Frankreich verlangt durchaus commercielle und politische Reformen. Bei einer Bevölkerung, welche die Großbritanniens um sieben Millionen übersteigt, hat es nicht ein Viertel von der Zahl der Wahlmänner, und der einzige Vorwand für die Beschränkung des Wahlrechts in einem Lande, wo die Gleichheit die Seele aller Institutionen ausmacht, ist die Unwissenheit der Massen; — aber welche ernstliche Bestrebungen sind denn zu Aufklärung dieser Massen unternommen worden? — und wenn solche Bestrebungen erfolgt sind, weßhalb wird denn das Wahlrecht nicht verhältnißmäßig ausgedehnt?

Was commercielle Fragen betrifft, so kennt Ludwig Philipp ohne Zweifel die Vortheile eines liberaleren Tarifs für Frankreich, so wie daß hier, wie in allen freien Ländern, der freie Handel endlich siegen muß; aber diese Absichten darf er nicht bekennen und zwar aus Furcht, jene Monopolisten zu beleidigen, die einst dazu beitrugen, seine Dynastie zu stützen und den Frieden zu dem Zwecke der Beförderung ihrer eignen Interessen zu erhalten, und welche, da ihre Unterstützung jetzt nicht mehr unumgänglich nöthig ist, er demzufolge dem Wohle jener Mehrzahl opfern sollte, zu deren Vortheil ihm die Macht, die er jetzt besitzt, anvertraut worden.

In der innern Politik scheint daher jetzt eine engherzige Rücksicht auf Räthlichkeit die Handlungsweise eines Mannes zu leiten, von dem man einst glaubte, er lasse sich von dem weitsehenden Scharfsinne des Staatsmannes bestimmen. Hinsichtlich seiner Beziehungen zu fremden Staaten finden wir zu unserm Abscheu, daß er geflissentlich Sympathie mit den Despotieen des östlichen Europa an den Tag legt — daß seine Polizei im Jahre 1846 (gerade wie da, als sie unter der Leitung Gisquet's stand) mit den Mördern der Nonnen von Minsk in Einverständniß steht, und daß sein Minister und Organ Guizot in der französischen Kammer die Handlungsweise des österreichischen Kabinets in Schutz nimmt und entschuldigt, welches, während ihm eine Armee von dreihunderttausend Mann Soldaten zu Gebote stand, in Gallizien ein blutdürstiges Gesindel zu Ermordung von Männern, Weibern und Kindern aufhetzte.

Wir wollen jedoch hoffen, daß wir uns in diesen Anzeichen täuschen. Der rechte Weg und der unrechte stehen diesem Monarchen noch offen, obschon es unmöglich ist, beide zu verfolgen, oder mit Nutzen einen Mittelweg einzuschlagen.

Er muß sich bald entscheiden, ob er seinen Namen, seinen Ruhm und seine Aussichten an die schwankende Sache absoluter Souveraine bindet, welche, wenn sie siegen, ihm niemals verzeihen würden — er muß zwischen diesem und dem Beifall aller guten aufgeklärten Menschen und der Dankbarkeit ganzer Nationen wählen und bedenken, daß durch diese letztere Wahl sowohl seine persönliche Sicherheit, als auch die Dauer seiner Dy-

nastie gesichert werden würde, während er ebenfalls bedenken muß, daß der letzte Schritt, den er oder seine Familie, wenn dieselbe vertrieben werden sollte, von dem französischen Throne herabthut, zugleich der erste zu Ersteigung des Schaffots sein muß, auf welchem der Herzog von Orleans sein Leben endete.

Fünftes Kapitel.

Das Königreich Preußen*).

Das preußische Königreich, die dritte der großen Despotieen des Continents, ist vielleicht das denkwürdigste Monument, welches jemals der menschliche Scharfsinn aufzuweisen gehabt, — nicht der Scharfsinn von humaner oder wohlthätiger Art — sondern von der Gattung, die sich zuweilen eben so gut bei Erbauung eines Gefängnisses als bei Errichtung einer Wohlthätigkeitsanstalt bethätigt.

Die Stoffe, aus denen dieser eigenthümliche Staat zusammengesetzt ist, sind so unzusammenhängend als der Sand, in dessen

*) Wir verdeutschen dieses Kapitel wie es der Verfasser geschrieben und ohne uns — was in unserer Eigenschaft als Uebersetzer auch Niemand von uns verlangen wird — mit Widerlegung und Berichtigung der vielen darin vorkommenden Unrichtigkeiten und sogar Abgeschmacktheiten zu befassen, welche der unbefangene und unterrichtete Leser übrigens gleich auf den ersten Blick von selbst als solche erkennen wird.
D. Uebers.

Mitte die Hauptstadt des Landes steht, und der Staat besitzt, ebenso-wenig als ein auf Sand gebautes Haus, einen dauernden, zuverlässigen Grund.

Nach der topographischen Disposition seines Gebiets kann dieser Staat in ein paar Schlachten verloren und gewonnen werden, und wird durch eine Bevölkerung vertheidigt, die durch die Organisation militairisch gemacht, von Natur aber unkriegerisch ist, welche seit einem Jahrhunderte zahlreiche Kriege mitgemacht hat, und von welcher jeder Mann ein dressirter und geschubter Soldat ist, während die ganze Armee in einem ernsten Kampfe so wenig leistet, daß mit Ausnahme der Kämpfe gegen andere Deutsche, der Verfasser aus dem Zeitraume eines ganzen Jahrhunderts sich nicht auf vier Schlachten besinnen kann, die von den preußischen Waffen allein gegen fremde Truppen gewonnen worden wären, wogegen sich hundert Niederlagen aufzählen lassen.

Diese heterogene Bevölkerung ist überdies an den östlichen und westlichen Grenzen (Posen, Schlesien und den Rheinprovinzen) unzufrieden und im Mittelpunkte des Königreichs theilnahmlos und gleichgiltig.

Aus solchen Elementen ist der preußische Staat hauptsächlich durch die Wirthschaftlichkeit zweier Fürsten zusammengebracht worden, sowie auch durch die Politik und die Talente Friedrichs des Großen, vielleicht des vollendetsten Feldherrn alter und neuer Zeit. Seit seinem Tode haben einige kühne und gewandte Minister und noch weit mehr die fortgesetzte Anstellung von hoch über der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit stehenden Staatsmännern, durch die genaue und umsichtige Aufmerksamkeit, die sie jedem Zweige des Staatsdienstes

zugewendet, zu dessen Gedeihen beigetragen. Es möchte schwer sein, sich eine Reihe ausführlicher Bestimmungen zu denken, die dem Anscheine nach besser zur Einrichtung und Leitung eines jeden Departements in Civil-, Militair- und Gerichtsangelegenheiten geeignet wären. Gerade aber die Ausführlichkeit und Allgemeinheit dieser Bestimmungen verhindern das Volk, nur einen einzigen Schritt allein zu thun, und obschon sie ursprünglich aus Rücksicht auf das Gedeihen des Volks eingeführt wurden, so ist dieses nichts desto weniger geopfert worden, so oft es den obenanstehenden Interessen des Monarchen in den Weg gekommen ist, und unglücklicherweise trifft es sich, daß die vermeintlichen Interessen des Despotismus sich mit dem Wohle des Volkes fast niemals vereinigen lassen.

Da diese Länder demnach durch ein willkürliches System regiert werden, während ihre nördlichen und westlichen Grenzen an das constitutionell regierte Frankreich, Belgien, Holland, England und Schweden anstoßen, oder nur durch das Meer davon getrennt sind, so müßte man sich über die verhältnißmäßige Popularität dieses Kabinets und über sein Fortbestehen während der letzten fünfunddreißig Jahre wundern, wenn man nicht die Thatsache in Anschlag brächte, daß es beharrlich und emsig einen doppelten Weg des Betrugs verfolgt hat, sowohl gegen seine eigenen Unterthanen im Innern als auch gegen das Publikum jener fremden Nationen, deren Meinung auf das preußische Volk hätte zurückwirken können.

Fünfunddreißig Jahre gebrochener Verheißungen haben die eigenen Unterthanen dieses Landes nun ganz aus der Täuschung gerissen, obschon Ausländer jetzt erst anfangen, zu entdecken, daß das Königreich Preußen, und die Rolle, welche seine Regierung

spielt, von Anfang bis zu Ende die Verkörperung einer einzigen fortgesetzten Unwahrheit sind. Es ist nicht lange her, daß wir von Preußen sagen hörten, es zeichne sich durch patriotische Gesinnung, kriegerische Organisation, materiellen Wohlstand und geistiges Streben seines Volkes aus, welches Streben durch ein so vollkommenes Unterrichtssystem genährt werde, daß es selbst die Phantasie eines Lord John Russell für sich einnahm.

Die preußische Regierung ward, ob nun als eine aufgeklärte Despotie oder eine praktisch beschränkte Monarchie, doch immer so geschildert, als gestatte sie den Regierten mehr Freiheit als die Tyrannei der öffentlichen Meinung in freisinnigen constitutionellen Staaten erlaube, während die Handlungsweise der preußischen Fürsten prahlerisch als eine Reihe der aufgeklärtesten und patriotischsten politischen Thaten hervorgehoben ward. Ganz ernste Autoritäten verkünden uns als das größte Lob, welches sie aussprechen können, daß diese Monarchen die Macht des Adels gedemüthigt, daß sie in Preußisch-Polen (dem Großherzogthum Posen) den Bauernstand von persönlicher Knechtschaft befreit, daß sie zur Errichtung constitutioneller Institutionen in den deutschen Ländern, welche dergleichen besitzen, beigetragen, daß sie überall, wo die örtlichen Vorurtheile es gestatten (das heißt in den westlichen Provinzen) den Code Napoleon eingeführt, und daß sie jedem Unterthan Unterricht verschafft, jedem Bürger Waffen in die Hände gegeben und damit die sicherste Garantie gegen jeden Mißbrauch ihrer obersten Autorität gewährt haben.

Wenn man die Bemerkungen in den Zeitungen lies't, welche die anerkannten Organe der Regierung sind und den Spott der Schriftsteller und Professoren über den Mangel an freisinnigen In-

stitutionen in Großbritannien und Frankreich anhört, so ist es schwer, selbst nach gebührender Rücksicht auf das National-Vorurtheil, nicht zu dem Schluß zu kommen, daß die als so aufgeklärt und frei gerühmte Regierung von Preußen wenigstens eine genaue Aehnlichkeit mit der constitutioneller Länder habe.

Von allen diesen Annahmen ist aber nichts wahr, ausgenommen, daß die preußische Regierung die Aristokratie gleichgemacht hat, und daß durch ihre Vermittelung mehre Staaten des deutschen Bundes Constitutionen erhalten haben.

Bei der Abschaffung der Aristokratie folgte sie bloß den Instincten jedes Despotismus, sobald derselbe nur reif oder stark genug ist. Es giebt keine Aristokratie in den despotischen Ländern des Orients, es giebt weder in China noch in Rußland eine, aber sie wird durch eine weit drückendere Bureaukratie ersetzt, und diese ist auch in Preußen an die Stelle jener getreten.

Man wird leicht einsehen, wie verdienstlich es ist, eine Klasse von Menschen ihrer Vorrechte zum Besten Aller zu berauben, wie es bei Abschaffung der Feudalunterschiede war, die sich noch aus dem Mittelalter zu uns herübergeschleppt, wo alle Klassen denselben Gesetzen und derselben Besteuerung unterworfen und sämmtliche Privilegien, deren man die bevorrechteten Stände beraubte, der Summe der Volksfreiheiten hinzugefügt wurden.

Dies ist der Fall im westlichen, aber nicht im östlichen Europa gewesen, wo demzufolge die Frage eine ganz andere Gestalt gewinnt. Hier sind in der That und Wahrheit die außerordentlichen Privilegien der Aristokratie nicht in der Absicht unterdrückt worden, um die von einer Klasse monopolisirten Rechte unter das ganze Volk

zu vertheilen, sondern blos um sie zum Besten des Despotismus zu confiszieren. Wenn z. B. dem Edelmann das Recht genommen wird, den Bauer zu schlagen, so ist das eine unbezweifelte Wohlthat für die Gesellschaft; wenn aber dem Edelmann selbst sein Vorrecht der Befreiung von körperlicher Züchtigung entzogen wird, wie mit der großen Masse des polnischen Adels durch einen einzigen Federstrich des Kaisers Nikolaus geschah, so wird dadurch nur das ganze Volk anstatt eines einzelnen Theils der Peitsche unterworfen. Es ist dies ein geeignetes Beispiel von der allgemeinen Wohlthat jener Reformen in absoluten Staaten, welche gewöhnlich durch freie Länder als die Morgenröthe eines besseren Zustandes der Dinge begrüßt werden, und es gilt, obschon in geringerm Grade, von Preußen sowohl als von Oesterreich und Rußland.

Was die Vermittelung Preußens bei dem Bundestage nach dem Jahre 1814 zu Gunsten der Einführung der Repräsentativverfassungen betrifft, so ward doch, obschon dieselben hauptsächlich durch preußischen Einfluß zu Stande kamen, derselbe Einfluß später mit Erfolg darauf verwendet, die für seine Schützlinge ausgewirkten Constitutionen in einen todten Buchstaben zu verwandeln, und das preußische Kabinet, welches vor fünfunddreißig Jahren seinem Volke ein gleiches Geschenk versprach, verspricht es ihm jetzt immer noch. — Preußen ahmte damals die in dem ersten Bande dieses Werks geschilderte Politik des Kaisers Alexander nach, als derselbe Hoffnung faßte, die zerstreuten Bruchstücke Polens dadurch, daß er sich zum Beschützer aufwarf und sich einen prahlerischen Anstrich von Freisinnigkeit gab, unter seinem Scepter zu versammeln. Das preußische Kabinet scheint um dieselbe Zeit die Idee gefaßt zu haben, gegen die

deutschen Staaten dieselbe Rolle zu spielen, welche Alexander gegen Polen spielte und sich zu bemühen, durch seine Popularität einen überwiegenden Einfluß über Oesterreich zu gewinnen.

Es gelang Preußen geraume Zeit — was übrigens einem Staate wie Oesterreich gegenüber nicht schwer war — sowohl Ausländern als auch germanischen Staaten, und einige Zeit lang selbst seinen eigenen Unterthanen Glauben an seine Freisinnigkeit einzuflößen.

Seit einiger Zeit aber werden diese Prätensionen in Preußen selbst und in den Nachbarstaaten für abgeschmackt und ungegründet angesehen. Das Zugestehen derselben im Angesichte von Thatsachen während so langer Zeit, und ihre Verbreitung im Auslande rührt jedoch hauptsächlich von dem eigenthümlichen Wesen der Werkzeuge her, deren Preußen sich bedient hat. Bei einigen Regierungen behaupten militairische, finanzielle oder rednerische Talente, bei andern die Eigenschaften des aristokratischen oder des Geldeinflusses die Oberhand, die preußische Regierung aber ist viele Jahre lang durch Schulmeister und Pedanten gehalten worden. Diese Männer haben, während sie die Regierten in ächt pädagogischem Geiste behandelten, erkannt, wie ungeheuer wichtig es ist, die öffentliche Meinung zu gewinnen, und diese Wahrnehmung dem Königthume eingeprägt. Diese Gewinnung der öffentlichen Meinung ist mehr durch Täuschung als durch Bemühung, die Lobsprüche derselben zu verdienen, versucht worden. Man hat sich zu diesem Zwecke bemüht, jeden Mann in Deutschland, der bei der Gegenpartei ein gewisses Ansehn erlangt, aufzukaufen, und zum Unglück für Deutschland waren bis auf die neuere Zeit die thatkräftigsten Patrioten für ein lumpiges Bändchen

und einen elenden Jahrgehalt nicht unzugänglich. Nicht zufrieden mit dem Aufgeben ihrer Grundsätze und der Schmeichelei ihres Brotherrn, der sie sich nun zuwenden, erhöhen diese Menschen die Schmeichelei noch dadurch, daß sie fortwährend mit der preußischen Regierung die freien Institutionen constitutioneller Länder vergleichen und letztere dabei verläumden und herabsetzen.

Wir gehen nun zu den andern Angaben über, welche alle in der Hauptsache der Wahrheit widerstreiten.

Die patriotische Gesinnung des preußischen Volks, welche diese schriftstellernden Miethlinge fortwährend in die Ohren Europa's schreien, bis dasselbe sie für eine eben so imposante Wirklichkeit hält, als diese Gesinnung in Spanien, Frankreich, den vereinigten Staaten oder England ist, existirt nirgends als in diesen Schriften oder in dem Munde preußischer Staatsdiener. Wenigstens ist sie mit der Gleichgiltigkeit der Sachsen und Pommern nicht mehr vereinbar als mit dem Widerwillen, der sich zu der Gleichgiltigkeit der Posener, Schlesier und Rheinländer gesellt.

Was die Ausbreitung des Unterrichts betrifft, so ist es wahr, daß die preußische Regierung einen großen Theil ihrer Unterthanen lesen gelehrt hat, aber was nützt es, eine Bevölkerung lesen zu lehren, wenn man ihr Bücher und Zeitungen so streng vorenthält, daß, wie der Verfasser ganz gewiß weiß, selbst die Zeitung „The Times" seit den letzten drei Jahren in den preußischen Staaten nicht mehr zugelassen wird.

Es ist wahr, daß die Regierung zu gewissen Zeiten jedem wohlgewachsenen Manne Waffen in die Hände giebt; da aber diese Leute keine freie Presse besitzen, aller politischen Belehrung entbehren und

von Allem, was wie politische Discussion aussieht, entfernt gehalten werden, so ist es schwer, einzusehen, weßhalb Preußen dadurch, daß es solchen Menschen Waffen in die Hände giebt, mehr Gefahr läuft, als Rußland und Oestreich durch die Errichtung noch größerer Armeen, und wie demnach daraus ein Hinderniß für den willkürlichen Character der Regierung hervorgehen soll. Auch ist das nicht der Fall.

Das Königreich Preußen ist ein absoluter Staat, der mit sehr wechselnder Strenge in seinen verschiedenen Theilen regiert wird, so daß sich darüber eine förmliche Scala aufstellen läßt, wenn man das ganze Gebiet, Kreis für Kreis, von der russischen Grenze bis an den Rhein in's Auge faßt. Die Rheinprovinzen bieten, da sie auch zugleich die wohlhabendsten im Staate sind, ein ganz besonders günstiges Beispiel, sowohl von dem materiellen Wohlstande als der Freisinnigkeit der preußischen Administration dar, welche häufig nach der Weise beurtheilt wird, wie sie sich in diesem Districte zeigt, der hauptsächlich von Fremden besucht wird. Aber selbst in den Rheinprovinzen kann Niemand getauft oder erzogen werden, leben oder sterben, ohne daß sich die Bureaukratie mit ihren ineinandergreifenden Bestimmungen darein mischte, welche Jahrhunderte lang in ihrer vollen Glorie in China geblüht, und nachdem sie in dem darangrenzenden russischen Reiche schnelles Wachsthum erlangt, in dem nächsten Staate Preußen kräftig Wurzel gefaßt hat, indem sie sich dem Anschein nach gleich der Cholera vom fernen Osten nach Westen fortpflanzt, unterwegs allerdings an Energie verliert, aber immer noch sehr schädlich bleibt. Unter der Herrschaft der aufgeklärten preußischen Regierung könnte ein Kind nicht auf den Namen wie Lytton Bulwer oder Sidney Smith getauft werden, weil die Behörden keine patronymi-

schen Taufnamen gestatten; ferner muß es, wie auch die Eltern mit einander übereingekommen sein mögen, wenn es ein Knabe ist, in der Religion des Vaters erzogen und wenn es stirbt, es sei nun im Kindes= oder Mannesalter, in einem Sarge von der durch die Regierung vorgeschriebenen Dimension begraben werden.

Es ist nicht wahr, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft in Preußisch=Polen durch Preußen bewirkt worden sei. Bei der ersten Theilung Polens erklärte der König von Preußen sowohl als der Kaiser von Oesterreich die Emancipation des Bauernstandes; aber schon früher und vor der Theilung war eine Erklärung zu demselben Zwecke von dem Reichstage des unabhängigen Polens erlassen worden. In der Wirklichkeit fand diese Aufhebung erst statt, als der Theil des Landes, der jetzt zu Preußen gehört, davon abgerissen und dem von Napoleon errichteten Großherzogthum Warschau einverleibt ward. Eben so wenig ist es wahr, daß die Preußische Regierung etwas zur Vervollkommnung der Justizpflege gethan habe. Ein Gesetzbuch, welches des Mittelalters würdig wäre, wird, und zwar auf keineswegs untadelhafte Weise, auf den größten Theil des preußischen Staates angewendet, während in den Rheinprovinzen, wo noch eine Modification des Code Napoleon in Gebrauch ist, die Regierung mehre Versuche gemacht hat, die Einwohner desselben zu berauben. Was den materiellen Wohlstand Preußens betrifft, so nährt sich, wenn wir die Rheinprovinzen ausnehmen, die Bevölkerung hauptsächlich von Kartoffeln und Roggen, und kennt fast keinen Luxusgenuß als die Befriedigung eines unmäßigen Hanges zum Branntweintrinken, dem hauptsächlichsten Labsal des armen Bauernstandes. Alles was die Regierung bis jetzt in Vorschlag gebracht, um ihren

Unterthanen practisch zu nützen, soll erst noch in Ausführung gebracht werden. Preußen ist in der That, der Hauptsache nach, das politische Land der Verheißung.

Im Jahre 1808 versprachen der verstorbene König und sein Minister v. Stein, als sie das Volk brauchten, welches sich damals von freisinnigen Institutionen nichts träumen ließ, demselben eine Constitution. Aber schon in den Manifesten an die Nation begann die Regierung hämische Bemerkungen über die Institutionen freier Länder zu machen, wie ihre Miethlinge jetzt noch thun.

„Die Volksvertretung ist in den Ländern, wo sie bis jetzt bestanden hat, unvollkommen", sagte der preußische Minister, der dann fortfuhr, Alles zu versprechen, was er für die Freiheit seiner Mitunterthanen thun wollte.

Im Jahre 1815 versprach der König ausdrücklich in einer vom 2. Mai datirten Cabinetsordre, ein Repräsentantenhaus zu errichten, dessen Wirkungskreis sich auf Alles erstrecken sollte, was Gesetzgebung und Besteuerung betrifft. Durch §. 7 derselben Ordre ward die Versammlung der Nationalrepräsentanten auf den 1. September 1815 festgesetzt.

Seitdem sind einunddreißig Jahre verflossen und die Constitution, welche damals binnen vier Monaten gegeben werden sollte, ist jetzt (im April 1846) abermals um neun Monate, das heißt bis zum Januar 1847, verschoben worden.

Wenn wir nun positiven Beweis haben, daß vier Monate einunddreißig Jahre bedeuten, so können wir nach der Regel-de-tri berechnen, daß die jetzt verkündeten neun Monate einen abermaligen Aufschub von neunundsechzig und dreiviertel Jahren bedeuten, ehe es

den Bewohnern von Preußen, (denn ein preußisches Volk giebt es nicht) gestattet sein wird, die Wohlthaten einer Repräsentativ-Regierungsform zu genießen.

An Versprechungen hat es mittlerweile nicht gefehlt. Im Jahre **1820** ward durch eine Cabinetsordre erklärt, daß keine neue Anleihe ohne die Sanction und Mitwirkung jener Nationalvertretung contrahirt werden solle, welche gegenwärtig, nach sechsundzwanzig Jahren, noch keine Existenz hat.

Im Jahre **1823** wurden die Provinziallandstände zusammengerufen, um ausdrücklich nur bis zu Errichtung einer Nationalvertretung zu agiren. Diese Thätigkeit bestand darin, daß sie betreffs der Gesetze und Abgaben ihren Rath geben sollten, sobald sie der König darum ersuchte, obschon er sich das Recht vorbehielt und ausübte, Gesetze zu machen, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Mißbilligung auszudrücken oder auf ihre Vorstellungen zu achten, wenn er ihnen ja Gelegenheit gab, dergleichen zu machen.

Im Jahre **1837** reichten die Provinziallandstände, welche nach der Ordonnanz, durch die sie errichtet wurden, über alle Gesetze zu Rathe gezogen werden, und das Recht haben sollten, Beschwerden anzubringen, eine sehr bescheidene Vorstellung bei dem König ein, in welcher sie, weit entfernt, eine Constitution zu verlangen, sich ganz bescheiden auf die Bitte beschränkten, er möge die Bestimmungen der Ordonnanz, durch welche sie (die Stände) eingesetzt worden, beobachten, wobei sie sich zugleich beschwerten, daß sie niemals zu Rathe gezogen würden und daß das Petitionsrecht mit so vielen Formalitäten umgeben worden sei, daß es aller practischen Existenz beraubt werde.

Der neue Souverain Friedrich Wilhelm IV., derselbe, welcher jetzt über Preußen herrscht, hatte bei seiner Thronbesteigung blos eine ähnliche bescheidene Bitte zu beantworten. Er schien sich in seiner Antwort verletzt zu fühlen, daß seine Unterthanen so wenig von ihm erbaten und sie lautete mit anderen Worten ungefähr folgendermaßen:

„Meine lieben Freunde! Ihr seid viel zu bescheiden und ich fühle mich wirklich beleidigt, daß Ihr so wenig Vertrauen zu meiner hohen Gesinnung habt. Ihr bittet mich blos, die Bestimmungen zu entfernen, durch welche die Provinziallandstände zu einem todten Buchstaben gemacht werden, aber ich habe mir vorgenommen, Euch eine Constitution zu geben — gleiches Recht mit mir beim Erlassen von Gesetzen und Ausschreiben von Abgaben — anstatt des hohlen Privilegiums, welches Ihr verlangt, mir blos Rath zu geben oder blos Beschwerde zu führen. Ihr sollt eine Constitution bekommen, die des Nachdenkens eines Cabinets von Professoren würdig ist und über welche das Repräsentativsystem von Frankreich und England erröthen soll. Ihr müßt aber noch ein paar Monate warten, damit ich die letzte Feile daran legen kann."

Seitdem sind sechs Jahre verstrichen und an der famosen Constitution wird noch immer herumgefeilt. Zuweilen vergehen ein und zwei Jahre und wir hören nicht mehr davon, als von dem Drachen und der großen Seeschlange, plötzlich aber lebt das Ding, wie jene Meerwunder, in allen offiziellen und halboffiziellen Blättern wieder auf. Diese Ankündigung wird gewöhnlich durch irgend eine freisinnige Bewegung in Deutschland hervorgelockt, wenn man nämlich das eine Bewegung nennen kann, was sich auf das Wackeln der Zunge und zuweilen des Gänsekiels beschränkt.

Zu andern Seiten wird dieselbe Verkündung durch irgend eine Handlung einer benachbarten deutschen Regierung hervorgerufen, welche örtlich oder zeitweilig irgend ein Symptom jener Popularität hervorruft, welche Preußen in Deutschland zu monopolisiren wünscht.

Mit einem Worte, gerade wie Mrs. Cluppins, die Zeugin in dem berühmten Prozesse der Witwe Bardell gegen Mr. Pickwick, welche „mit dem Finger auf dem Drücker ihres Regenschirms dasitzt, als ob sie jede Minute bereit wäre, ihn aufzuspannen,“ so hat auch Friedrich Wilhelm IV. eine Constitution fix und fertig, um sie, sobald die Dringlichkeit es erheischt, herauszustecken.

Daß Ereignisse ihn zu diesem Schritte nöthigen werden, ist der Glaube des Verfassers, aber ein Glaube, den die eigenen Unterthanen dieses Königs nicht mehr theilen, weil diese ihm jetzt in politischer Hinsicht durchaus kein Vertrauen mehr schenken. Dieses Ergebniß wird jedoch nicht zu Stande kommen, so lange es dem preußischen Monarchen gelingt, bei dem Publikum freier Staaten die Rolle eines freisinnigen aufgeklärten Fürsten zu spielen. Nur die Furcht vor der öffentlichen Meinung in Preußen und in Deutschland wird ihn endlich antreiben, sein Versprechen zu erfüllen, und diese Meinung richtet sich so schüchtern nach der, welche in fremden Ländern ausgesprochen wird, daß sie ihre Stimme schwerlich mit hinreichender Kraft erheben wird, so lange noch Friedrich Wilhelm von seinen französischen und englischen Freunden gelobt wird, und so lange es Niemand der Mühe werth erachtet, die Kehrseite des Gemäldes zu betrachten.

Es giebt in Preußen sowohl Staatsmänner als auch gewisse Organe der öffentlichen Meinung, welche, ohne sich gerade über die

die Handlungsweise des Königs bis zum gegenwärtigen Augenblick zu täuschen, doch wenn sie ihn zwischen der Furcht vor der Gefahr, die absolute Macht zu behalten, dem Bewußtsein der aus dem Aufgeben derselben hervorgehenden Vortheile und einem unüberwindbaren Widerwillen gegen dieses Aufgeben schwanken sehen, glauben, daß er durch Ermuthigung und verständiges Lob veranlaßt werden könne, die zu der unwiderruflichen Handlung nöthige Entschlossenheit zusammen zu raffen. Sie gleichen darin einer Kindermuhme, welche ihren Pflegling überreden will, sich waschen zu lassen, und ihn deßhalb im Voraus ein gutes folgsames Kind nennt.

Dieser Plan, der bei einem mehr zum Nacheifer geneigten Geiste wohl angewendet sein könnte, hat bei Friedrich Wilhelm während sechs Jahren zu keinem Ergebniß geführt und es wird daher Zeit, zu versuchen, ob es keine bessere Wirkung hat, wenn er der Welt gezeigt wird, wie er ist — eine Aufgabe, der sich eine nicht weniger beharrliche und bei weitem fähigere Feder, als die des Verfassers, bald unaufhörlich und so lange widmen wird, bis dieser Souverain es für geeignet findet, seine Versprechungen zu erfüllen und durch diese Erfüllung den Vorwurf von sich entfernt zu halten, den eine ausführliche Darstellung seiner zeitherigen Handlungsweise ihm in den Augen der Welt offenbar zuziehen muß.

Der König von Preußen ist in der Hauptsache genau der Politik gefolgt, welche seit fünfunddreißig Jahren im preußischen Cabinet die Herkömmliche ist, denn es hat ihm eben so sehr an Intelligenz gefehlt, eine bessere ausfindig zu machen, als an moralischem Muthe, einen andern Weg einzuschlagen. Diese Politik hat darin bestanden, zwischen Absolutismus und Liberalismus hin und her zu schwanken

und durch den einen seine despotischen und durch den andern seine constitutionellen Nachbarn in Schach zu halten. Diese Idee kann einmal eine sehr scharfsinnige gewesen sein, aber auch die weisesten politischen Maximen erhalten ihren Werth nur durch die jeweilige Angemessenheit für stets wechselnde Umstände. Die liberalen Bestrebungen der preußischen Regierung waren eine Armee, so lange sie noch geglaubt wurden, so bald aber wie dieser Glaube hinwegschwindet, werden sie mit jedem Jahre werthloser, wie die Assignaten der alten französischen Republik, und der König kann daher sehr leicht, während er sich auf das alte Sprichwort, nach welchem man „zwei Sehnen zu einem Bogen" haben muß, verläßt, finden, daß er die Möglichkeit, zwischen zwei Stühlen sich auf den Boden zu setzen, aus den Augen verloren hat.

Die frühere Geschichte dieses Fürsten bietet, was auch seine Schmeichler sagen mögen, nichts dar, woraus man schließen könnte, er thue seinen Gesinnungen und Gefühlen Gewalt an, wenn er den Fußstapfen seines Vaters folgt.

Kurze Zeit zuvor, ehe er auf den Thron gelangte, und gerade, als er seinen Liberalismus, bei Gelegenheit seines Besuchs in den Rheinprovinzen, am Auffallendsten zur Schau trug, machte ihm in Düsseldorf ein Herr Scheier, ein in dieser Stadt sehr geachteter Mann und Bruder des Banquiers dieses Namens, im Auftrage der jüdischen Gemeinde seine Aufwartung. Herr Scheier war von seinen Glaubensgenossen beauftragt, ehrerbietig um Vermittlung und Theilnahme des Kronprinzen zu Gunsten der Abschaffung der drückenden Beschränkungen zu bitten, mit denen sie zu kämpfen hatten, und welche selbst heute noch in Preußen nur mit denen verglichen

werden können, welche in England den Juden in den Zeiten des Mittelalters aufgelegt wurden.

Der Thronerbe, der ohne Zweifel glaubte, er könne seiner willkürlichen Laune Raum geben und gleichzeitig dem engherzigen Vorurtheile seines Volks schmeicheln, empfing die Deputation auf sehr unfreundliche Weise und entgegnete auf Herrn Scheier's Petition nichts als die Worte: „Macht daß Ihr fort kommt!“ Herr Scheier, der von dem Fürsten wenigstens Sympathie und Versprechungen erwartete, da derselbe gerade damals wegen der freisinnigen Ansichten, zu denen er sich bekannte, zu seinem Vater in Opposition stand, entfernte sich mit Thränen in den Augen.

Nicht sobald hatte der Kronprinz den Thron bestiegen, als er seine religiöse und politische Intoleranz in seinem Streite mit dem Erzbischof von Köln an den Tag legte. Der Hauptgegenstand dieses Streites, in welchem so viel Dinte vergossen ward und der endlich die Zuneigung der römisch-katholischen Bevölkerung der Rheinprovinzen abwendig machte, ist mit kurzen Worten folgender.

Die lutherischen Unterthanen des Königs von Preußen sind vielleicht die lauesten Protestanten in Europa, seine römisch-katholischen Unterthanen am Rhein die bigottesten in der Christenheit, wie die vor Kurzem stattgehabte Ausstellung des heiligen Rocks zu Trier bezeugen kann. Das Niederknieen von Tausenden und die frommen Gebete um die Vermittelung des heiligen Rocks würden jetzt von den andächtigsten Katholiken in den abgelegensten Dörfern Spaniens oder Portugals verspottet werden.

Das Ergebniß der Bigotterie und Gleichgiltigkeit in dieser fortwährenden Reibung zwischen einer gemischten Bevölkerung von

zweierlei Religionen war unvermeidlich. Bei allen Heirathen zwischen Katholiken und Protestanten ward sogleich zur Bedingung gemacht, daß alle Kinder, sowohl Knaben als Mädchen, in der erstern Religion erzogen werden sollten. Wahrscheinlich war es den Katholiken von ihren Geistlichen untersagt worden, eine Ehe mit Protestanten anders als unter dieser Bedingung einzugehen, endlich verbot es der Erzbischof offen und laut; ob vor oder nach der Provocation der königlichen weltlichen Einmischung ist von unerheblicher Bedeutung. Dieser Zustand der Dinge kann (je nach der religiösen Ansicht des Lesers) zu beklagen sein, oder gut geheißen werden, aber es war klar, daß eine Einmischung von anderer als geistlicher Art zur Hemmung dieser Proselytenmacherei nicht blos einer civilisirten Regierung unwürdig, sondern auch unwirksam und der beabsichtigten Wirkung entgegen sein mußte. Der König von Preußen fand jedoch in diesem Umstande eine Gelegenheit, entweder seine willkürliche Laune oder eine Bigotterie zu beweisen, die ihn würdig machte, über eine so bigotte Bevölkerung zu herrschen, welche Hunderttausende von Pilgern zum heiligen Rock stellte.

Er versuchte, dem Einfluß, welchen die römische Kirche aus dem Eifer ihrer Anhänger schöpfte, durch ein tölpisches und tyrannisches Gesetz entgegen zu wirken, durch welches gerichtliche Strafen angedroht wurden. Wenn es in England den Anhängern der Johanna Southcote einfiele, sich mit Gliedern der Kirche in England nur unter der Bedingung zu verheirathen, daß die Kinder einer solchen Heirath nur in dem Southcotischen Glauben erzogen würden, was würde man wohl sagen, wenn ein Parlamentsbeschluß gefaßt würde, um einem solchen Arrangement entgegen zu arbeiten? Die Kirche könnte

allerdings eine solche Intoleranz der Secten vergelten, indem sie ihren Anhängern untersagte, sich mit Southcotianern zu verheirathen, wenn die Kinder nicht in dem Glauben der Kirche von England erzogen würden, oder sie könnte auch solche Ehen ganz und gar verbieten. Das wäre ein geistliches Mittel gegen ein geistliches Uebel, aber die Einmischung des weltlichen Gesetzes mit der Anwendung materieller Gewalt und physischen Zwanges, die nothwendig darauf folgen muß, wäre eine so grobe Verletzung der Gewissensfreiheit, daß sie (ausgenommen in Preußen) in keinem christlichen Lande außerhalb Rußland in dem Jahrhundert, in welchem wir leben, ihres Gleichen fände.

Diese Anwendung materieller Gewalt zögerte jedoch Friedrich Wilhelm nicht, zu machen. Anstatt Dem, was er als den verderblichen Einfluß der römisch-katholischen Geistlichkeit auf die lutherischen Gemeinden betrachtete, mit Hilfe der lutherischen Geistlichkeit entgegen zu wirken, übte er sofort seine weltliche Autorität aus und ließ endlich den römisch-katholischen Erzbischof festnehmen, wodurch er einen alten starrköpfigen Mann in den Augen des Volks in einen heiligen Märtyrer, eine gegen die Regierung gleichgiltige Bevölkerung in eine unzufriedene, und Bigotte in Fanatiker verwandelte.

Der König von Preußen besuchte später England; er sah und lobte die Wirkungen unserer freisinnigen Institutionen, und besuchte Newgate, betete in der dortigen Kapelle und genoß philanthropischen Thee und Butterschnitte mit der würdigen Mrs. Fry.

Nach seiner Rückkehr bestand von Allem, was er während seines Besuchs gesehen, das Einzige, was er in seine Erbstaaten zu ver-

pflanzen sich geneigt zeigte, in den Formen und Constitutionen unserer Staatskirche.

Von den Lehren derselben abgesehen, giebt es wahrscheinlich nur Wenige, welche läugnen werden, daß ihre Formen, wenn sie sich auch für ein so reiches und wesentlich so aristokratisches und so kirchlich gesinntes Volk wie das englische eignen, doch für die meisten andern Nationen ganz unpassend sind, weniger aber als alle andern sich für jene Mischung von hausbackener Einfachheit und philosophischer Gleichgiltigkeit eignen, welche das preußische Lutherthum ausmacht.

Er lernte weder durch die heiligen Inspirationen, die er empfing als er neben der Quäkerin kniete, noch durch das Beispiel der Königin Victoria, noch durch das Ludwig Philipps (welches ihm nicht unbekannt gewesen sein kann) als ein Meuchelmörder ihm nach dem Leben trachtete, daß das erhabenste Vorrecht der königlichen Macht die Gnade ist; er verlangte sein Pfund Fleisch und unterzeichnete das Todesurtheil Tschech's und nahm zur Strafe für die Absicht zu tödten, jenes Leben, welches die Königin Victoria dem verblendeten Oxford schenkte, und welches Ludwig Philipp zu nehmen sich weigerte, als er fand, daß das Blut Alibaud's Meunier nicht von seiner blutigen That abgeschreckt hatte — eine Thatsache, deren der König von Preußen sich wohl hätte erinnern und überdies bedenken sollen, wie weit dringender der Fall Meunier's die Todesstrafe erheischte, wenn dies wirklich ein abschreckendes Beispiel anstatt eines bloßen Acts persönlicher Rache sein soll, da Meunier's Beweggrund, aus welchem er einen Mann zu vernichten suchte, an dessen Leben das Geschick einer Nation hing, ein politischer und sein Attentat die Aus-

führung vieler mörderischer Wünsche war, während Tschech zu seiner wahnsinnigen That nur durch persönliche Manie verleitet ward.

Friedrich Wilhelm ist es, welcher vorgeschlagen hat, das barbarische Gesetz des eigentlichen Preußens in den Rheinprovinzen anstatt des Code Napoleon einzuführen, ein Versuch, von dem man nicht sagen kann, daß ihn der König wieder aufgegeben habe, obschon er durch die starke an den Tag gelegte Mißbilligung und durch die Nähe dieser Districte an der französischen Grenze, davon abgeschreckt worden ist.

Friedrich Wilhelm war es, der das seinen Unterthanen so verhaßte Cartell mit Rußland erneute und nach welchem er, wie schon gezeigt worden, faktisch den russischen Behörden Flüchtlinge ausliefert, welche sich unerträglicher religiöser und politischer Verfolgung entzogen haben. Die verrätherische und grausame Politik, welche das preußische Cabinet gegen die Polen befolgt, ist im westlichen Europa nicht genugsam bekannt, indem die Wahrheit einerseits durch die gedungenen preußischen Schriftsteller entstellt worden, während andererseits die Entrüstuug der davon Betroffenen in der Erinnerung an russische Barbareien und durch den Hinblick auf den hoffnungslosen Despotismus Rußlands und Oestreichs, zum Schweigen gebracht worden ist. Unglücklicherweise ist das Benehmen Preußens gegen diese Unglücklichen jetzt weniger gemessen als nach der Revolution von 1830, wo Frankreich drohete, und das Bild von einem zweiten Jena vor Preußens Augen schwebte. Wir wollen daher kurz untersuchen, von welcher Art es war, um im Stande zu sein, einigermaßen über seine gegenwärtige Zweizüngigkeit und Grausamkeit zu urtheilen. Zum Beleg des erstern wählt der Verfasser aus einer

Menge Beweise den folgenden aus, hauptsächlich weil er das Zeugniß eines in England wohnenden Flüchtlings ist.

An den Verfasser der Revelations of Russia.

„Geehrter Herr!

„Zur Antwort auf Ihre Nachfragen erlaube ich mir zu erklären, daß Sie in Bezug auf den Versuch von Seiten der preußischen Behörden, mich an die Russen auszuliefern, ganz recht unterrichtet worden sind. Die näheren Umstände dieses Vorganges waren folgende. Im Januar **1831** ward ich von der polnischen Nationalregierung auf einer Mission nach London durch das preußische Gebiet geschickt. Auf meinem Wege durch Schlesien ward ich in Breslau von der preußischen Behörde verhaftet. Ich ward einen ganzen Monat lang gefangen gehalten, während welcher Zeit ein Gensd'arm Tag und Nacht bei mir Wache hielt, wie Ihre Schließer in Newgate bei Verbrechern zwischen deren Verurtheilung und Hinrichtung thun. Nach Verlauf eines Monats, während dessen der russische General Diebitsch weiter vorgedrungen war, verbreitete sich das Gerücht von der Einnahme Warschau's durch die Russen. Es ward mir hinterlistig vorgeschlagen, daß ich mein Ehrenwort geben solle, niemals wieder einen Fuß nach Preußen zu setzen, unter welcher Bedingung man mir gestatten wolle, wieder über die polnische Grenze zu gehen. Ich ging diese Bedingung ein; als ich aber die letzte Station an der Grenze erreichte, eröffnete mir der commandirende Offizier, ein guter Mann, der Mitleiden mit mir empfand, daß ich an die Russen ausgeliefert werden solle, welche die Grenze besetzt hielten.

„Als meine Escorte an die Grenze kam, verlangte sie von dem Militaircommando, in dessen Hände sie mich ablieferte, einen Empfangschein im Namen der kaiserlich russischen Regierung.

„Zu meiner Freude und zur Bestürzung meiner Gefährten ergab es sich, daß das Commando kein russisches, sondern ein polnisches war und der Commandant, welcher mich sofort in Freiheit setzte, entgegnete, daß er, wie auch der Gebrauch in Preußen sein möge, Empfangscheine nur über Vieh, nicht aber über Menschen ausstelle.

„Später erfuhr ich, daß die Breslauer Behörden durch die preußische Staatszeitung getäuscht worden waren, welche meldete, daß die russische Armee Warschau genommen hätte — ein Ereigniß, welches erst im folgenden September, sieben Monate später stattfand 2c. 2c. 2c.

„Devenport, April, 1846.

Krystyn Lach Szyrma."

Der unglückliche Ausgang der Revolution ward hauptsächlich durch die den russischen Truppen gegebene Erlaubniß zur Ueberschreitung der preußischen Grenze und durch Versorgung der russischen Armee mit Lebensmitteln herbeigeführt, während dieselbe Grenze den Polen so hermetisch verschlossen ward, daß man ihnen selbst ärztliche Hilfe verweigerte. Als die Nationalregierung von Polen, der Oberbefehlshaber Rybinski und achtundzwanzigtausend Mann sich nach Preußen flüchteten, legten sie ihre Waffen in Folge einer Capitulation nieder, die ihnen Gastfreundschaft und Schutz zusicherte.

Von dieser Anzahl wurden wenigstens achtzehntausend später an die Russen ausgeliefert, indem man sie entweder mit der Spitze

des Bajonnets zwang, wieder über die russische Grenze zu gehen, oder indem man ihnen Lebensmittel verweigerte und auf der einen Seite mit Zwangsmaßregeln drohete, während man auf der andern ihnen feierlich versicherte, daß es ihnen bei ihrer Wiederankunft in Polen gestattet werden würde sich friedlich in ihre Heimath zu begeben. So wie einzelne Abtheilungen der Flüchtlinge nach der Grenze dirigirt wurden, erhielten sie hier und da Kenntniß von dem Schicksal, welches die ihnen Vorangegangenen betroffen, und gleich Ochsen bei dem Blutgeruche an der Schwelle des Schlachthofes, weigerten sie sich, weiter zu gehen. Diese Unglücklichen wurden, obschon sie nur einen passiven Widerstand leisteten, nun vom preußischen Militair attaquirt, welches sie niederritt, ihnen mit Musketen- und Kartätschenfeuer zusetzte, und sie mit Bajonnetten stach, als sie sich verzweiflungsvoll an die Bäume anklammerten und ihren Entschluß erklärten, eher den Tod zu erleiden, als in die Hände der Moskowiten zu fallen.

Nach dem eigenen Bekenntniß der russischen Regierung waren organisirte Corps polnischen Militairs, achtundzwanzigtausend Mann stark, auf das preußische Gebiet übergetreten, ohne Hinzurechnung Derer, welche einzeln oder in kleinen Abtheilungen herüberkamen.

Diese Leute legten unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie gegen die Russen geschützt würden, die Waffen nieder.

Mit Einschluß derer, welche durch Oestreich und Sachsen entkamen — Offiziere, Civilisten und alle anderen Classen von Emigranten — erreichten nicht mehr als achttausend den Westen Europa's. Einige Monate nachher waren (abermals nach der Aussage der preu-

ßischen Regierung) nur noch viertausend polnische Flüchtlinge in dem Königreich Preußen übrig.

Nach dem eigenen Geständniß der preußischen Regierung wurden also sechszehntausend Polen mit Gewalt zurück in die Macht der Russen getrieben. Diese Leute würden niemals ihre Waffen anders niedergelegt haben, als auf die Versicherung, daß sie gegen ein solches Schicksal geschützt sein sollten. Alles was sie verlangten, war, daß man ihnen erlaube, weiter nach Frankreich, Belgien, England oder den Vereinigten Staaten zu gehen. Die preußische Regierung konnte nicht einmal Beweggründe der Oekonomie zur Entschuldigung ihrer Barbarei anführen, da Rybinski zwei Millionen polnische Gulden mitbrachte und den Behörden einhändigte. Ein deutscher Augenzeuge gab den folgenden Bericht über diese Vorgänge.

„Am 29. Juni 1832.

„Die preußische Regierung hat allen polnischen Soldaten befohlen: nach Polen zurückzukehren und ihnen versprochen, daß sie auf keine Weise belästigt, sondern daß es ihnen im Gegentheil gestattet werden würde, in ihre Heimath zurückzukehren. Preußische Offiziere redeten sie an, sagten ihnen, daß sie von ihren Anführern hintergangen würden, welche in Frankreich ebenfalls keine Unterstützung fänden; daß die nach Frankreich Uebergetretenen nach Algier geschickt und zu Sclaven gemacht worden wären; daß Frankreich, für welches Polen so viel Blut vergossen, mit dem russischen und preußischen System ganz einverstanden sei. — Die armen Polen gaben diesen Vorstellungen nach und schlugen, in kleine Colonnen getheilt, den Weg nach Polen ein; als sie sich aber der Grenze näherten, hörten sie, wie

ihre Kameraden behandelt worden wären, und weigerten sich, weiter zu marschiren. Dies gab Anlaß zu herzzerreißenden Auftritten. Die entwaffneten polnischen Soldaten warfen sich auf den Boden nieder, worauf ein Regiment Küraßiere Befehl erhielt, über sie hinweg zu reiten, während die Infanterie mit Flintenkolben auf sie losschlug! Es kamen dabei mehre um's Leben; einem Offiziere außer Dienst ward von einem Preußen die Nase abgehauen, und anstatt ihn in's Hospital zu schicken, band man ihn an einen Wagen und trieb ihn zu Fuße weiter. Ein so grausames Verfahren erbitterte die Einwohner, welche Juden waren. Sie schickten sogleich Boten aus, um die Soldaten, welche noch weiter zurück waren, von dem Schicksale, welches sie erwartete, in Kenntniß zu setzen, und von diesen zerstreuten sich sogleich über siebenhundert in die Wälder und Dörfer."

* * *

Ein Brief von einem andern Deutschen in Ostpreußen am 15. Juli an einen seiner Freunde in Paris geschrieben, enthält Folgendes:

„Unmittelbar nach unserer Abreise kamen zweiunddreißig polnische Uhlanenoffiziere hier an. Sie erwarteten alle ihre Amnestie. Die Soldaten, die in der Umgegend von Lutzk standen, wurden durch Hunger, oder durch gegen sie angewendete Gewalt gezwungen, wieder nach Polen zu gehen. Was für ein herzzerreißender Anblick war es für mich, diese unglücklichen Leute zu sehen, welche mit Thränen in den Augen baten, man möge sie nicht der Grausamkeit der Russen ausliefern. Sie sahen alle sehr erschöpft aus, einige waren krank, und preußische Soldaten trieben sie mit den Kolben ihrer Gewehre

und mit dem Säbel nach der Grenze zu. Es war für mich empörend, Zeuge dieser Grausamkeit unserer Regierung zu sein, aber ich konnte Ihren Landsleuten nicht helfen und ich durfte mit ihrem Unglücke kaum Mitleid äußern."

* *
*

„Ich bin," schreibt Mr. Samuel Home an Thomas Campbell, „aus der Mitte dieser armen Leute eben zurückgekehrt. — — Wenn die Stimme seines Weibes und seiner Kinder den polnischen Soldaten nicht bewegen kann, in sein Land zurückzukehren, so muß der Grund davon sein, daß er es als eine Hölle betrachtet, und Die sind schlimmer als die Teufel, die ihn hineintreiben wollen. — — Sie haben gehört, daß man Versprechungen und Drohungen angewendet hat, um diese Soldaten zur Rückkehr nach Polen zu bewegen, und als dies nichts half, griff man zu Kugel und Bajonnet. Ja, das ist Alles wahr; aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Ich habe die Unglücklichen gesehen, welche noch an den Wunden litten, die sie bei Marienburg und Dirschau empfangen, wo Preußen so muthwillig sein Wappen mit dem Blute wehrloser Verbannter befleckte, ward aber noch nicht von so großer Entrüstung ergriffen, als da ich die moralische Verfolgung entdeckte, durch welche Preußen diese Leute nach Polen zu treiben sucht. Auf die erste Weise sticht es sein Opfer in der Aufwallung des Zorns über seinen hartnäckigen Widerstand; auf die andere Weise aber bindet es dasselbe kaltblütig, um es dem stets gewetzten Messer Rußlands auszuliefern.

„— — Es ist bekannt, welche Versprechungen von Schutz und welche Zusicherungen von Aufrichtigkeit Preußen gab, als diese

Armee ihre Waffen auf seinem Gebiete niederlegte. Die polnischen Offiziere sollten militärische Ehrenbezeugungen genießen und die preußischen Soldaten vor ihnen das Gewehr eben so präsentiren, als vor ihren eigenen Offizieren. Es sollte ihnen freistehen, zu kommen und zu gehen, wann, wo und wohin sie wollten; die gemeinen Soldaten sollten gut verpflegt werden und ebenfalls Erlaubniß haben, zu gehen wohin sie Lust hätten. — — Preußen fand es unmöglich, den Muth der Armee zu erschüttern, so lange noch die Offiziere bei ihren Leuten waren. Erstere wurden daher von letzteren getrennt; die, welche zögerten, wurden mit Gewalt entfernt, und die dann noch Widerstand leisteten, hart bestraft. Sie können sich das Gefühl des armen Soldaten denken, als er seinen einzigen Freund, seinen letzten noch übrigen Offizier von sich reißen sah, und Sie würden sich nicht wundern, wenn eine offene Meuterei ausgebrochen wäre; aber dies war nicht der Fall. Ich entsinne mich, daß, als ich in Marienburg war, ein Offizier in der Verkleidung eines gemeinen Soldaten unter seinen Leuten entdeckt ward. Er ward durch Gensd'armen fortgeführt, die Soldaten schrieen und schwuren, daß sie sich nicht von ihm trennen würden und folgten ihm bis zur Thür des Gefängnisses, und als die Preußen sahen, daß sie sie nicht los werden konnten, sperrten sie sämmtliche Neun zusammen ein. Acht Tage nachher verließ ich Marienburg und die armen Menschen waren immer noch im Gefängniß.

„Die Absicht bei Entfernung der Offiziere von der Armee war, daßman im Stande sein möge, besser auf die Gemeinen einzuwirken, und diese wurden dann in kleinen Abtheilungen bei den Bauern einquartiert, von den Soldaten hin und her escortirt, und auf diese

Weise immer näher an die von den Russen besetzte Grenze gebracht. Sie erhalten täglich zwei Silbergroschen von der preußischen Regierung und dafür müssen sie sich alle ihre Bedürfnisse verschaffen. Sie sind sehr erbärmlich gekleidet, und Hunderte haben kein Hemd auf dem Leibe, aber doch verboten mir die preußischen Behörden Kleider unter sie auszutheilen. General Schmitt befahl mir, mich zu entfernen, und schickte Gensd'armen zu mir, um seinem Befehle Nachdruck zu geben, und ich besitze seine schriftliche Verweigerung meines Gesuchs um Erlaubniß, Kleider auszutheilen: obschon ich mich erbot, es in Gegenwart eines von ihm zu diesem Zwecke commandirten Offiziers zu thun.

„Ich wünschte, mein Herr, daß meine schwache Feder die Sache so darzustellen vermöchte, wie sie es verdient. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur die Hälfte von Dem schildern, was ich fühlte, als ich vor nur erst fünf Wochen mich unter diesen armen polnischen Soldaten befand; ich würde Ihnen dann ein Gemälde von aufopferndem Patriotismus und geduldiger Ergebung vorführen, wie man von gemeinen Soldaten kaum erwarten sollte. Bei allen meinen vorgefaßten Ideen von polnischem Patriotismus und polnischem Heldenmuth hatte ich doch keine Ahnung, daß der gemeine Soldat, der arme unwissende polnische Bauer, eine so unerschütterliche Anhänglichkeit an sein Vaterland besitzt, die ihn befähigt, zu leiden, was diese Menschen gelitten haben und noch leiden.

„Von ihren Offizieren getrennt; in einem fremden Lande kümmerlich genährt und elend gekleidet; in einem Augenblick durch das Versprechen guter Behandlung in Rußland geschmeichelt und versichert, daß Frankreich und alle andere Nationen sich geweigert haben,

sie aufzunehmen, und im nächsten mit Gefängniß und Ausweisung bedroht, durch ihre einsame Lage fast zur Verzweiflung getrieben und ohne Hoffnung auf Linderung ihrer Leiden, widerstehen sie immer noch jeder Bemühung Preußens, sie nach Polen zu locken, und suchen jeden möglichen Ausweg auf, um nach Frankreich zu entkommen. Niemals werde ich den stattlichen jungen Mann von der kaukasischen Garde vergessen, dem ich auf der Landstraße begegnete. Es war ein sehr kalter Tag und er zitterte in seiner zerlumpten und beschmutzten Uniform vor Kälte; seine Füße waren geschwollen und sein Gesicht war mager und abgezehrt; er hatte keinen Heller in der Tasche; er verstand kein Wort von der Sprache des Landes und zeigte nach Westen und fragte nach dem Wege nach Frankreich. Der arme Mann! Er glaubte, nach der Länge der Zeit die er schon umhergewandert, könne es nur noch wenige Meilen weit sein, und doch war er noch an den Ufern der Oder!"

* * *

Wir wenden uns nun zu der Aussage eines Augenzeugen, der diese Unglücklichen im Gewahrsam der Russen sah.

„Im Monat Juli 1832 wurden die polnischen Soldaten auf ihrer Rückkehr aus Preußen durch die Woiwodschaft Plock (in Russisch-Polen) transportirt und in mehren Abtheilungen auf verschiedenen Wegen und unter einer drei- bis viermal stärkeren Eskorte, als die Abtheilungen selbst, geführt. Eine dieser Abtheilungen kam durch Prasynz. Sie bestand aus sechs- bis achthundert Mann und war von zwei Bataillonen russischer Infanterie begleitet, die zu beiden Seiten in geschlossener Ordnung einhermarschirten. Den Vortrab und

die Nachhut der Colonne bildeten ein Trupp Kosaken und zwei Geschütze mit brennenden Lunten. Den dieser Marschroute nahe wohnenden Polen war es nicht gestattet, ihren Brüdern eine Erquickung oder sonstige Unterstützung zukommen zu lassen.

„— — Viele wurden nach Plock und Mlawa gebracht; dies waren die, welche die Preußen, als sie sie mit Gewalt zwangen, in das russische Gebiet zurückzukehren, verwundet hatten.

„Diese Leute wurden unter folgenden Bedingungen amnestirt:

„Erstens sollten Alle, die zur Zeit des Ausbruchs der Revolution in der polnischen Armee dienten, in der russischen Armee bis zur Erfüllung des fünfzehnten Jahres fortdienen; zweitens sollten Alle, die freiwillig oder gezwungen seitdem in den Militairdienst getreten, auf gleiche Weise fünfzehn Jahre von der Zeit der Amnestie an, und drittens alle Offiziere, die während des Revolutionskrieges dazu gemacht worden waren, fünfzehn Jahre als Gemeine dienen.“

Nun muß man bedenken, daß die Knute und Verbannung nach Sibirien oft in den Dienst als gemeiner Soldat als den nächsten Strafgrad verwandelt werden; daß die Verabschiedung eines Soldaten, so lange er nicht dienstunfähig geworden, in der russischen Armee, ausgenommen auf dem Papiere, etwas Unbekanntes ist und daß der Dienst des Gemeinen mehre Abstufungen des Elends in sich schließt. Die militairische Organisation erstreckt sich so weit, daß selbst die in Ketten arbeitenden Galeerensclaven Soldaten in kaiserlichen Diensten sind. Die Ausdrücke, in denen das kaiserliche Amnestieedict abgefaßt war, stellten es den Behörden frei, die Flüchtlinge nach dem Kaukasus oder nach Sibirien zu schicken, oder auch den Reihen derer einzuverleiben, welche in Ketten arbeiten, aber es gestat-

tete ihnen nicht, nur einen einzigen vom Militairdienste auszunehmen.

Der Verfasser weiß, daß mehre der auf diese Weise von Preußen ausgelieferten Flüchtlinge, in den Jahren **1838**, **1839** und **1840** als Galeerensclaven auf den Werften von St Petersburg und Kronstadt arbeiteten. Die Lage, in der diese Leute sich befinden, ist so grausam, und die Zucht, unter der sie gehalten werden, so streng, daß sie häufig in Verzweiflung gerathen, über die zu ihrer Bewachung commandirten Soldaten herfallen, denselben in's Bajonnet rennen oder sich den Kopf an den Wänden zerschlagen. Mehre der polnischen Gefangenen, welche sich in Kronstadt weigerten, dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue zu leisten, waren Flüchtlinge, die von Preußen ausgewiesen oder durch das feierliche Versprechen verlockt worden waren, daß es ihnen gestattet sein werde, sich in ihre Heimath zu begeben.

Der Leser wird in den „Revelations" einen Bericht darüber finden, wie diese Leute in Gemäßheit ihres von der Hand des Kaisers unterzeichneten Urtheils, welches jedem einzelnen achttausend Hiebe zuerkannte, dutzendweise vor den Augen der ganzen Stadt ermordet wurden, wie sie, ungeachtet der grausamen Zwischenpausen bei dieser Bestrafung, lange vor Beendung derselben den Geist aufgaben, da sie hingereicht haben würde, einen menschlichen Körper in einen Brei von Fleischfetzen, zermalmten Knochen und geronnenem Blut zu verwandeln.

Es blieben, einige Monate nachdem die polnische Armee auf's preußische Gebiet übergetreten, etwa noch viertausend Mann auf demselben zurück. Diese bestanden hauptsächlich aus Flüchtlingen, die sich

über das ganze Land zerstreut hatten. Diese wurden einer militairischen Organisation unterstellt und von preußischen Offizieren befehligt. Wir wollen sehen, auf welche Weise sie verwendet wurden.

Ein Soldat vom vierten Linienregiment schreibt unterm 25. Juli aus der preußischen Festung Bischofsberg: „Ich armer Unglücklicher bin unaufhörlich an einen Schubkarren gebunden. Unser Detaschement wird, obschon es aus braven Leuten besteht, auf die grausamste Weise behandelt; man wirft uns vor, die Soldaten in dem Augenblicke, als sie an die Russen ausgeliefert werden sollten, zum Widerstande gereizt zu haben. Man läßt nun die ganze Rache an uns aus, und wir sind gezwungen, von früh Morgens bis spät des Nachts ohne Unterbrechung zu arbeiten. Ihr würdet keinen von uns wiedererkennen. Wir sind bleich und abgezehrt, als ob wir im Grabe gelegen hätten, und dies ist nicht zu verwundern, da wir nur einmal täglich Nahrung erhalten, welche oft auch noch so schlecht ist, daß wir sie trotz des Hungers nicht genießen können. Ihr wißt, daß wir auf dem Schlachtfelde den Tod nicht gefürchtet haben, aber ununterbrochen dulden zu müssen, von harter Arbeit niedergebeugt zu werden und einen für unser Vaterland nutzlosen Tod zu sterben, das ist schrecklich und macht das Leben zu einer nutzlosen Bürde."

Dies war die Handlungsweise des preußischen Kabinets im Jahre 1832 gegen die polnischen Flüchtlinge, denen es seine Gastfreundschaft anbot, und der Leser kann sich darnach eine Idee von ihrer Behandlung unter Friedrich Wilhelm IV. bilden, welcher sich notorisch gegen dieses Volk feindseliger gezeigt hat, als sein Vorgänger. —

Nichts kann für die Impopularität einer Herrschaft in Preußisch-Polen bezeichnender sein, als die Thatsache, daß während der Revolution von 1831 dieser Theil der polnischen Nation nicht versuchte, mit seinen Brüdern gemeinschaftliche Sache zu machen, wogegen wir im Jahre 1845 das Großherzogthum Posen bereit finden, in dem so eben unterdrückten Versuch gegen died rei Mächte die Initiative zu ergreifen.

Die Organe der Regierung selbst gestehen die Verhaftung von achthundert Edelleuten in Posen und der Umgegend zu.

„Vor fünfzehn Jahren", sagte ein Edelmann aus Preußisch-Polen zu dem Verfasser, „hielt ich es wie so viele weltkluge Leute — während wir unsern Landsleuten unter der österreichischen und russischen Herrschaft alles Gute wünschten — für unsere Pflicht, uns blos um uns zu bekümmern. Obschon wir auf die Versprechungen unsers Souverains kein Vertrauen setzten, so wußten wir doch, daß er alt war, und unsre Hoffnungen richteten sich daher auf seinen Sohn. Wir zweifelten niemals daran, daß er uns eine Repräsentativ-Verfassung geben werde, und Alle, welche, gleich mir, Eigenthum zu verlieren hatten und eine heilsame Furcht vor revolutionären Excessen besaßen, glaubten, es werde weit besser sein, diese Vortheile zu genießen und mit unsern deutschen Mitunterthanen jene preußische Nationalität zu theilen, — welche bisher ein bloßer Name — auf diese Weise eine Wirklichkeit hätte werden können, als unsere Interessen mit denen unsers Volks, unseres Namens und unserer Sprache in Oesterreichisch- und Russisch-Polen zu identificiren. Aber wir haben für unsern Egoismus die verdiente Strafe bekommen. Die drei Despotieen, durch ihr rechtswidriges Einverständniß stark, haben mit

den vereinzelten Fragmenten unsers Volkes die Fabel von den Stäben des Lictors in Anwendung gebracht, die einzeln mit so leichter Mühe zerbrochen wurden.

„Wir haben den Kronprinzen in die Fußstapfen seines Vaters treten sehen, und seine Versprechungen eben so schaal und hohl gefunden, wie die seines Vaters. Wir haben uns durch traurige Erfahrungen überzeugt, daß unsere deutschen Jochgenossen nicht zuverlässig sind, allerdings nicht aus Mangel an Sympathie, aber aus Schwäche. In diesem Jahre (1845) gab uns ein großer Theil unserer deutschen Mitunterthanen enthusiastisch das Versprechen, eine Adresse an seine Majestät, worin wir um Erfüllung seiner Zusagen baten, zu unterstützen. Als aber die Zeit kam, zogen sie sich furchtsam zurück. Und Sie werden, wenn sie die betreffende Schrift nachsehen, finden, daß blos zwei oder drei Deutsche für die Adresse stimmten, während blos zwei oder drei Polen nicht dafür stimmten. Abgesehen daher von den Antipathieen der Abstammung, welche schon an und für sich eine Amalgamation so widerlich machen, gebietet uns unser Interesse, die Lösung unserer Bedrängnisse nur dadurch zu versuchen, daß wir gemeinschaftliche Sache mit den andern achtzehn Millionen Polen machen, deren unausrottbarer Patriotismus die polnische Nationalität länger aufrecht zu erhalten verspricht, als nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge die künstlichen Combinationen der Politik, welche diese Nationalität unterdrückt, andauern können.

„Das deutsche Volk, das wissen wir recht gut, ist uns wohl geneigt — wir hegen dieselbe Gesinnung, und die Ausbreitung der öffentlichen Meinung in Deutschland wird unzweifelhaft unsere

Bemühungen unterstützen, aber die Erfahrung hat auch den Schüchternsten unter uns gelehrt, daß es Wahnsinn ist, von diesem Volke einen andern als negativen Beistand zu hoffen. Die große Bewegung, die sich jetzt unter den slavischen, jedenfalls unter den polnischen, Nationen vorbereitet, kann den Deutschen Beispiel und Gelegenheit geben. Die deutsche Freiheit kann aus der slavischen oder polnischen Freiheit und Unabhängigkeit erwachsen; wollen wir aber warten, bis Deutschland allein etwas ausrichtet, oder uns etwas Anderes bieten kann, als die passive Mitwirkung der Meinung, so würden wir die Rolle jenes Landmannes spielen, der an dem Ufer des Flusses, über den er hinüberwollte, in der trügerischen Hoffnung verweilte, daß das Wasser sich endlich verlaufen werde."

Die obenerwähnte Adresse der polnischen Unterthanen, in welcher der König ersucht ward, sein Versprechen zu erfüllen, und ihnen eine Constitution zu geben, zog ihnen einen ernsten Verweis zu. Die von mehren Provinziallandständen gemachten Vorstellungen und Beschwerden über die vermehrtee Strenge der Censur blieben lange unbeantwortet. Die vor wenigen Monaten erst erfolgte Antwort lebt vermuthlich noch frisch in der Erinnerung vieler meiner Leser. Es war nicht blos eine Weigerung, die Strenge dieser Gesetze zu mindern, sondern eine beleidigende Weigerung. „Ich werde die Gesetze ändern, über die Ihr Euch beklagt," heißt es in der Antwort, „aber blos, um sie zu verschärfen." Als er einsah, daß er hierin zu weit gegangen, wurden durch die halboffiziellen Organe der Regierung neue Versprechungen von einer im Januar **1847** zu gewährenden Constitution verbreitet, obschon wir gleichzeitig auch benachrichtigt werden, daß im Juli neue Gesetze in Preß-

angelegenheiten erlassen werden sollen. So finden wir, daß alle freisinnigen, im Sinne drs Fortschritts gegebenen Versprechungen gewöhnlich von Androhung von Rückschrittsmaßregeln begleitet und qualificirt werden, wozu noch der Uebelstand kommt, daß die letztern stets pünktlich in Ausführung gebracht worden sind, während man der Erfüllung der erstern ohne Ausnahme noch entgegensieht.

Dieser König beleidigte, wie wir schon erzählt haben, das Gefühl seiner polnischen Unterthanen durch eine Erneuerung des Cartels dadurch, daß er seine Bauern über die Grenze schleppen und nach den sibirischen Bergwerken transportiren ließ, und dadurch, daß er gegen die den andern Despotieen Entflohenen mit verschärfter Strenge verfuhr. Dem Verfasser fällt hierbei ein Beispiel aus neuerer Zeit ein, welches einen Beleg zu der veränderten Handlungsweise in diesem Punkte liefert.

Es ist erst ein Jahr her, daß einem polnischen Flüchtling, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, und schon längst alle Einmischung in politische Angelegenheiten aufgegeben hatte, ein Paß nach Preußisch-Polen verweigert wurde, wohin er sich zu begeben wünschte, um seinen alten Vater zu besuchen, obschon ihm unter der frühern Regierung dieses Vorrecht als einem harmlosen Menschen gestattet worden war. Die unter preußischer Herrschaft stehenden Polen können, wenn sie finden, daß ihre Entfernthaltung von aller Theilnahme an den Bewegungen von 1831 nach fünfzehnjähriger fernerer Geduld nichts gefruchtet hat, als sie nur noch weiter von der Erfüllung ihrer Hoffnung zu entfernen, dieselben mögen nun auf die Versprechungen ihres Souverains, oder auf die Thatkraft des deutschen Volkes, oder auf beide gegründet sein, nicht getadelt werden,

wenn sie, ihren Sympathieen folgend, mit ihren polnischen Brüdern gemeinschaftliche Sache machen, und in den Anzeichen, welche die Vorläufer so mancher wichtigen Veränderungen im ganzen östlichen Europa sind, die Vorbedeutung einer hoffnungsvollen Zukunft lesen, selbst wenn sie offene Feindseligkeit gegen die vereinigten Despotieen mit dem zwecklosen bürgerlichen Kampfe vertauschen, den sie lange gegen die Zweizüngigkeit und die Ausflüchte ihrer Regierung geführt haben.

„Wir haben," schreibt einer der letzten Verschwornen im Großherzogthum Posen, „nun funfzehn Jahre auf die deutschen Liberalen gewartet. Wir sind des Wartens müde. Wir verwerfen jede Unterhandlung mit der preußischen Regierung — jede Idee, die Einige von uns einmal gehegt haben mögen, uns unter constitutionellen Formen mit der deutschen Bevölkerung in das preußische Volk zu verschmelzen, dessen Nationalität noch eine Fiction ist. Wir entsagen aller Hoffnung auf diese initiative Bewegung in Deutschland, die wir so lange erwartet haben, und sind überzeugt, daß dieselbe von uns zu ihrem Vortheil, anstatt von ihnen zu dem unserem ausgehen muß. Die politischen Sympathieen der Massen in Deutschland sind für unsere Sache. — Das deutsche Volk wünscht nicht über uns zu herrschen und trägt eben so wenig Verlangen, sich mit uns zu amalgamiren, als wir uns mit ihm. Wir haben einen gemeinsamen Feind — die despotischen Regierungen — einen gemeinsamen Zweck — die Erlangung freier Institutionen, aber diese werden sowohl Slaven als Polen am Besten erreichen, wenn sie sich unter die Fahnen ihrer eigenen Völker schaaren. Dreißig Millionen Deutsche und zwanzig Millionen Polen, die sich durch Sprache, Sitten, Gebräuche und

Gewohnheiten von einander unterscheiden, sind bei socialer und localer Geschiedenheit sicherlich an der Zahl stark genug, um zu gedeihen, ohne daß abermalige Versuche gemacht würden, eine Verschmelzung zu bewirken, welche sechzigjährige Bemühungen nicht herbeizuführen vermocht haben, und welche selbst von denen, die früher dazu geneigt waren, jetzt als unausführbar betrachtet wird, bis Beide den Grad von Civilisation erreicht haben, der ohne Freiheit als erste Grundbedingung nicht erlangt werden kann.

Es ist unbezweifelt wahr, daß die Lage der Einwohner von Preußisch-Polen weit günstiger ist, als die ihrer Brüder unter dem russischen und österreichischen Scepter. Die Lage der letztern, wo die Sclaverei oder die Leibeigenschaft in ihrer schlimmsten Gestalt fortgesetzt oder eingeführt worden ist, wo die Künste der Centralisation nur angewendet werden, um einen lähmenden Druck und rücksichtslose Gewaltthätigkeit gegen alle Klassen der Gesellschaft auszuüben — kann nur, wie auch schon so oft geschehen, mit den scheußlichen Despotieen des Orients verglichen werden.

Neben diesen betrachtet, erscheint die Regierung von Preußisch-Polen so vortheilhaft, daß sie nicht selten von den russischen und österreichischen Polen mit Wohlgefallen angesehen wird; aber anders ist es mit ihren eigenen Unterthanen. Sie sind nicht mehr geneigt, ruhig einen Zustand der Dinge zu erdulden, der sie niemals ganz befriedigt hat, und der jetzt dem Rückschritt huldigt. Während funfzehn Jahren haben Bildung und Aufklärung rasche Fortschritte gemacht. Der Verfasser versteht unter Fortschritt nicht das Wachsthum eines großen Theils der Bevölkerung in Schulkenntnissen, nebst Beschränkung auf dieselben, sondern meint die ungeheuere Zu-

nahme einer wirklich gebildeten Klasse seit jener Zeit. Diese Klasse, deren Meinungen auf das ganze Volk zurückwirken, mißt ihre Lage nicht nach einem vortheilhaften Vergleich mit dem Schicksale der russischen und österreichischen Polen, sondern entlehnt ganz natürlich den Maßstab ihrer politischen und socialen Rechte von freien und constitutionalen Nationen.

Wir müssen bedenken, daß die allgemeine Aussaat der Presse in der Zeit, in der wir leben, eine raschere Bewegung in der moralischen, als die Dampfschifffahrt oder die Eisenbahnen in der materiellen Welt hervorgerufen hat. Der Fortschritt der Meinung ist um so viel rascher geworden, daß ein Vierteljahrhundert in unserer Zeit größere Veränderungen hervorbringt, als früher vier ganze Jahrhunderte. Das Volk von England fügte sich einmal ganz geduldig in die Tyrannei Heinrichs VIII. Zu dieser Zeit würde es die Regierung Carls I. oder Jakobs II. verhältnißmäßig mild und väterlich gefunden haben. Und doch, als die Regierungen Carls I. und Jakobs II. herankamen, wollte das Volk nicht mehr diese mildere Herrschaft dulden, die für den Geist der Zeit immer noch zu willkürlich war, und man würde jetzt schwerlich selbst unter den Engländern, welche Cromwell's Statue eine Nische verweigern, und mit dem unglücklichen Schicksale Stuarts das innigste Mitleid haben, nur einen Einzigen finden, der nicht dem von dem Parlamente den Uebergriffen des Königs Carl geleisteten Widerstande, oder der Verbannung seines zweiten Nachfolgers vollen Beifall schenkte.

Nun findet bei den in Unwissenheit erhaltenen und unter dem Drucke schmachtenden Völkern die Veränderung, welche in der öffentlichen Meinung des britischen Volkes zwischen den Regierungen

Heinrichs VIII. und Carl Stuarts vorging, in unserer Zeit ebenfalls statt. Unter dem vereinten Einflusse der Presse und des belebenden Beispiels anderer Nationen — Vortheile, deren unsere Vorfahren sich nicht erfreueten — finden wir, daß das Leben einer einzigen Generation schneller zur Civilisation und politischen Auffassung reift, als während vieler Generationen in den angedeuteten Jahrhunderten der Fall war.

Dies ist der Fall mit Preußisch-Polen. Die Regierung desselben erscheint in vortheilhaftem Lichte, wenn man sie mit der Carls I. oder Carls II. vergleicht — sie ist in der That Das, was aus diesen geworden wäre, wenn, anstatt Tod und Verbannung, das Glück ihre Bemühungen begleitet hätte. Es ist wahr, daß sie neben der gewohnten Strenge des düstern russischen Despotismus als mild und heilsam betrachtet werden kann. Es ist wahr, daß die Mittel, die sie zur Verhinderung und Unterdrückung des Fortschritts anwendet, rücksichtsvoll neben denen erscheinen, zu welchen Oesterreich greift, wenn dessen macchiavellistische Eifersucht in Bezug auf die Sicherheit irgend einer seiner Besitzungen in Schrecken gesetzt wird. Es ist ferner wahr, daß während der letzten dreißig Jahre der Wohlstand von Preußen unleugbar zugenommen hat — sollen wir aber deßwegen die preußischen Polen tadeln, weil sie im Jahre 1846 nach einem Zustande trachten, den wir schon im Jahre 1688 mit Gewalt herbeiführten? Sollen sie aus Dankbarkeit verstummen, und ihrer Regierung das bescheidene Maß von materiellem Wohlstand zuschreiben, das ihnen zugefallen — oder vielmehr, wenn sie die verhältnißmäßig unermeßlichen Schritte, die in dieser Hinsicht von allen freien Staaten gemacht worden, betrachten, Entrüstung über den ungeheuern

Fortschritt, den der Despotismus verhindert, anstatt Dankbarkeit über die Vortheile, die er erlaubt hat, empfinden?

Dies sind jedenfalls die Ansichten der polnischen Unterthanen Preußens. Sie werden zu solchen Schlüssen eben so durch eine lebhafte Erinnerung an den erloschenen Ruhm und die Unabhängigkeit ihres Volks, als auch durch das sanguinische und unruhige Temperament geführt, welches ihrer Nation eigen und ganz darauf berechnet ist, sie vielmehr gegen jede Lage über der ihrigen eifersüchtig zu machen, als sie durch den Vergleich mit andern weniger Glücklichen zufrieden zu stellen. Dieser Hang, welcher, wenn er falsch geleitet wird, zu Störung und Unruhe führen kann, ist, was wohl beachtet werden muß, ein Ingredienz, das zu der Erreichung wirklicher Nationalgröße unentbehrlich ist, und das man in dem Character der Franzosen, Engländer, Holländer und jedes Volkes findet, welches seine Größe auf der Grundlage der bürgerlichen Freiheit und zum Wohl der Nation errungen.

Es sind allerdings in den letztverflossenen Jahren in der Meinung der praktischsten und aufgeklärtesten Männer in Preußisch-Polen Umgestaltungen eingetreten, aber blos in Bezug auf das Mittel zur schnellsten Erreichung des einen Zieles, das sie unaufhörlich im Herzen tragen — die Erlangung einer freien Regierung anstatt eines willkürlichen Despotismus. Daher sah zu einer gewissen Zeit eine bedeutende Partei einer Constitution, obschon in Gemeinschaft mit einem fremden Volke, als dem sichersten Mittel entgegen, positive Freiheit gegen Aufopferung jener entfernteren Hoffnungen zu genießen, welche unverbrüchliche Anhänglichkeit an das Princip der nationalen Untheilbarkeit hätte gewähren können.

Aber selbst die mäßigsten und praktischsten Leute haben sich nun schon lange erstens von der Unmöglichkeit der Gewährung einer Constitution überzeugt, und würden zweitens dieselbe, auch wenn sie gewährt würde, nur mit Mißtrauen aufnehmen.

Zwischen dieser freien Nationalregierung, bei welcher das Volk einen Antheil durch eine, wenn auch noch so entfernte Vertretung hat — und einer rein willkürlichen Herrschaft ist ein eben so großer wesentlicher Unterschied, als zwischen einem todten Körper und einem der durch den Hauch des Lebens beseelt wird. Eine willkürliche Regierung kann einer freien, der Form nach, eben so ähnlich gemacht werden, als der wurzellose in die Erde gesteckte Zweig dem wachsenden Schößling ist — oder der galvanisirte Leichnam dem lebenden Körper. Und doch kann zwischen den dem Aeußern nach einander unähnlichsten Dingen keine größere Verschiedenheit bestehen, als zwischen diesen der Form nach identischen, von deren einem das belebende Princip gewichen ist. Es kann ein Unterschied in der Stärke oder der Intensität der Lebenskraft liegen, aber Abstufungen zwischen Leben und Tod giebt es nicht — ein Wesen lebt oder hat aufgehört zu leben, und so ist es auch mit dem Character der Regierungen — sie sind entweder willkürlich oder nicht willkürlich. Wir Alle wissen, daß noch viel weniger als Shakespeare's „bloße Nadel" dazu gehört, um den brillantesten Verstand und die schönste physische Organisation in eine verfaulende Masse zu verwandeln, und auf gleiche Weise kann das vollkommenste und bestorganisirte Repräsentativsystem durch eine einzige Clausel in eine leere Formel verwandelt werden, anstatt ein Palladium der bürgerlichen und socialen Freiheiten des Volkes zu sein.

Das Recht Carls X., unter irgend welchen Umständen seine Ordonnanzen zu erlassen, würde die Charte zu einem todten Buchstaben gemacht haben. Ein Recht der Krone, das Parlament auf unbestimmte Zeit zu vertagen und Abgaben aufzulegen, und die Aufruhrakte in Kraft zu erhalten, ehe es wieder zusammenkäme, würde die Regierung auf eben so wirksame Weise in einen Despotismus verwandeln, als wenn wir den russischen Katechismus zu unserm politischen Glaubensbekenntniß machen wollten. Und doch sind die Constitutionen des Königreichs Polen, des Freistaats Krakau und der verschiedenen deutschen Staaten durch den späteren Zusatz solcher Klauseln auf Nichts reducirt, oder durch deren Einfügung bei der Geburt gleich todtgeboren in die Welt gesetzt worden. Bei den deutschen Staaten fand dies hauptsächlich auf Antrieb Preußens statt, und der Zweck constitutioneller Formen war unter solchen Umständen, einerseits das Volk hinzuhalten und andererseits, das Publikum freier Länder zu täuschen.

Wenn daher Preußen auch dem Namen nach das Versprechen erfüllen sollte, welches im Jahre 1830 den polnischen Unterthanen noch zur Hoffnung gereichte, so haben dieselben doch nach der Handlungsweise der Regierung seit dieser Zeit, jeden Grund, zu fürchten, daß diese Erfüllung eine illusorische sein werde. Die angedrohte Verschärfung der Censur in dem Augenblicke, wo eine Constitution abermals entfernt versprochen wird, giebt dieser Befürchtung eine bedeutende Bestätigung. Die Presse ist jetzt so weit entfernt, frei zu sein, daß jede vermehrte Strenge nur eine eben so totale Unterdrückung der öffentlichen Stimmen bezwecken kann, wie im russischen Reiche.

Wer kann nun in Betracht des weit ausgedehnten Gebietes,

wo der Zwischenverkehr langsam und selten ist, und der verdächtigen Beispiele, die das preußische Kabinet früher gegeben, glauben, daß Repräsentativ-Institutionen etwas Andres als eine Täuschung sein werden, wenn sie von der gänzlichen Vernichtung der Presse begleitet sind?

Zwischen freien Institutionen und einer gefesselten Presse und einer freien Presse mit einer absoluten Regierung — wenn das Letztere in andern, als ausnahmsweisen Fällen möglich wäre — wird es unzweifelhaft das Klügste sein, den Despotismus zu wählen.

Das brittische Indien gewährt mit seiner absoluten Regierung und freien Presse ein Beispiel von den Vortheilen dieses anomalen Zustandes vor den constitutionell organisirten Staaten, wo der Ausdruck der öffentlichen Meinung verboten oder vielleicht unmöglich ist.

Ohne diese ist die Freiheit in der That unerreichbar, und wir haben daher bis zu der in der neuern Zeit erfolgten Ausdehnung der Presse, welche die Volksstimme vervielfacht und überall ausbreitet, kein Beispiel von dem Genusse der Freiheit durch eine große Nation oder ein zahlreiches Volk.

Wenn wir auf das Mittelalter oder das classische Alterthum blicken, so finden wir, daß die Freiheit sich niemals über die Mauern der Stadt, über die Insel, oder das Thal erstreckte, wo die Menschen sich versammeln und ihre Meinungen austauschen konnten.

Die Freiheit der griechischen und römischen Republiken beschränkte sich in der Wirklichkeit auf eine kleine und concentrirte Bevölkerung und ging verloren, als Rom so groß ward, daß nur

noch ein Zehntel seiner Bürger sich auf dem Forum versammeln konnte.

Die Existenz der Presse und jener Freiheit, ohne welche ihre Existenz unnütz wird, sind daher die ersten Bedingungen der Freiheit jedes Volks von einiger Bedeutung. Diese Bedingungen hat Preußen stets sehr beschränkt, und beabsichtigt jetzt, sie ganz zu vernichten. Dieselben Leute daher, welche im Jahre **1830** mit Hoffnung auf die preußische Regierung blickten, haben aus diesen Gründen allen Glauben nicht allein an ihre Versprechungen verloren, sondern enthalten denselben auch den Einleitungen zur Erfüllung dieser Versprechungen vor. Nachdem sie einmal zu diesem Schlusse gekommen, übertragen sie ihre Hoffnungen auf das unvertilgbare Nationalgefühl von zwanzig Millionen ihres Stammes und betrachten den unerträglichen Druck unter dem russischen und österreichischen Joche als die sicherste Bürgschaft für einen endlich siegreichen Versuch zur Abwerfung desselben. Aus diesem Grunde haben viele von eben diesen Leuten, die einst Vertrauen auf die Versprechungen ihres Kabinets setzten, sich seitdem allen Bestrebungen, eine Constitution zu erhalten, widersetzt, an deren Tauglichkeit sie jetzt, wenn sie sie auch erhalten, nicht mehr glauben, die aber vielleicht Andere von dem Ziele abgelenkt hätte, welches sie jetzt im Auge hatten. Der Widerstand, der in den letztvergangenen Jahren und bis auf die neuere Zeit einer solchen Forderung im Großherzogthum Posen entgegengesetzt worden, ist auf diese Weise zu erklären. Die deutschen Liberalen begannen jedoch, sich über eine solche Handlungsweise zu beschweren, und die Miethlinge der Regierung deduciren daraus eine Gleichgiltigkeit des Volkes gegen freie Institutionen. Unter diesen Umständen votirten die

polnischen Mitglieder der Provinziallandstände im vergangenen Jahre, die erwähnte Adresse, in welcher sie Friedrich Wilhelm an seine Versprechungen erinnerten, und wobei sie von ihren deutschen Collegen im Stiche gelassen wurden. Mittlerweile machte jedoch das Gefühl der polnischen Einheit und Unabhängigkeit schnell Fortschritte. Unter den Edelleuten ist es so mächtig geworden, daß es täglich die antinationalen Bande, die Frucht eines jahrelangen Verkehrs mit deutschen Mitunterthanen, lös't, während es gleichzeitig über den Jahrhunderte lang genährten Kastenstolz und die Liebe zum Eigenthum triumphirt. Vor der Entdeckung der Theilnahme von Preußisch-Polen an der letzten Verschwörung gegen die drei Despotieen bemerkte man, daß der Adel zum ersten Male aus eignem Antriebe die Regeln der Etikette bei Seite setzte, welche zeither die mittlern und untern Klassen streng von seiner Gesellschaft ausgeschlossen hatten. Gräfinnen eröffneten die Bälle in Posen und andern Städten mit Bürgern und Handwerkern, und Männer aus den ersten Familien mit den Töchtern jener. Es ist dies eine Abspiegelung der Gesinnung, welche den polnischen Adel unter der russischen und österreichischen Herrschaft belebt. Kenntniß und Erfahrung hat zu der Ueberzeugung geführt, daß Privateigenthum und persönliche Macht zu bedrücken, keine Entschädigung für den Mangel an nationaler und persönlicher Unabhängigkeit sind. Aus diesem Grunde trachten die Grundstücksbesitzer darnach, ihre Leibeigenen, wo die Leibeigenschaft besteht, freizulassen, und wie durch unglaublich viele Beispiele bewiesen wird, ihre Ländereien als ein Mittel, das zu einem unschätzbaren Ergebnisse führt, unter die Bauern zu vertheilen. So weit hat ihr Enthusiasmus sie veranlaßt, das Eigenthum zu unter-

schätzen, so weit hat der Druck der Regierungen es entwerthet. Dies ist der Communismus, auf welchen Metternich so höhnisch hindeutet. Vielleicht überall unausführbar, ist der Communismus unüberwindlichem Verdacht ausgesetzt, wenn er von dem armen Manne vertheidigt wird, der die Schätze des Reichen zu theilen sucht; wenn er aber von dem Reichen ausgeht, der seinen Reichthum mit dem Armen zu theilen wünscht, so erhält derselbe eine Gestalt, die ihn über jede Mißdeutung erhebt.

Nun ist der polnische Adel, der in seiner eigenthümlichen Stellung keinem andern in der Welt gleicht, von weit größerer socialer und numerischer Wichtigkeit. Die allgemeine Unwissenheit in Bezug auf diese Corporation setzt die despotischen Kabinette und deren gemiethete Scribler in den Stand, mit leichter Mühe dagegen die liberalen Sympathieen anderer Schriftsteller aufzuregen, und zwar unter der fälschlichen Darstellung, daß es eine kleine bevorrechtete Klasse, wie der Titularadel in Frankreich, England und Deutschland sei und daß seine Interessen denen der großen Mehrzahl entgegenlaufen. Metternich spricht in seiner Rechtfertigung der Gräuel in Galizien von den Insurgenten als von einigen Edelleuten. Zeitschriften von verschiedenen Farben haben aus denselben Voraussetzungen andere Schlüsse gezogen, und den polnischen Adel als eine dem englischen ähnliche Kaste dargestellt. Es kann daher nicht zu oft wiederholt werden, daß der polnische Adel seiner Ausdehnung nach eine Nation ist, die nach der niedrigsten Berechnung drei Millionen zählt, mehr als das ganze schottische Volk — und im Verhältniß zur Bevölkerung von Polen zahlreicher, als der ganze hohe und niedere Adel, Kapitalisten, Gelehrte, Künstler, Handwerker, Kaufleute, Soldaten

und Seeleute in dem vereinigten Königreiche von Großbritannien zusammengenommen, und ganz allein der sämmtlichen deutschen eingeborenen Bevölkerung des österreichischen Kaiserstaats gleichkommend *).

Die Edelleute, welche, wenn wir die Juden in Abrechnung bringen, sich zur gesammten polnischen Bevölkerung wie Eins zu Fünf verhalten, monopolisiren neun und neunzig Hunderttheile der Bildung und Aufklärung des Volkes, welches mit wenigen Ausnahmen in ganz Polen geneigt ist, gemeinschaftliche Sache mit dem Adel gegen die drei Despotieen zu machen, und zwar auf bloßen Antrieb des Nationalstolzes, der Antipathie gegen Russen und Deutsche und blinden Religionseifers. Diese Ausnahmen bestehen blos da, wo die Regierungen die Feudalverhältnisse zwischen dem Adel und dem Bauernstande, entweder in der Form von absoluter Sclaverei, wie in den incorporirten Provinzen von Russisch-Polen, oder der Leibeigenschaft in dem russischen Königreiche Polen, oder der österreichischen Provinz Galizien aufrecht erhalten, wiederhergestellt, gegründet, oder verschärft haben. Die macchiavellistische Voraussicht beider Kabinette gewahrte sehr wohl die Erleichterungen, die sich bei Unterdrückung nationaler Bewegungen aus der Furcht und Antipathie herleiten ließen, welche der Druck zwischen Gutsherrn und Bauer hervorrufen würde, und diesen Druck hat sie erzeugt oder ermuthigt, wo sie nur immer den Edelmann als das ostensible Werkzeug hinstellen, und ihre eigene Thätigkeit den Benachtheiligten verborgen

*) Die Gesammtzahl der Deutschen im österreichischen Kaiserthum wird auf das Doppelte dieser Zahl angeschlagen, aber der Rest besteht aus Kolonisten und zeitweiligen Einwohnern aus andern Gegenden Deutschlands.

halten konnte. Aber die Ergebnisse dieser Politik sind durch das starke religiöse Gefühl des Bauernstandes in jedem Falle, wo sein Glaube nicht zufällig mit dem der Staatskirche identisch war, vereitelt worden.

Auf diese Weise hat Rußland in den polnischen Provinzen Sclaverei an die Stelle der Leibeigenschaft gesetzt, aber der Religionshaß der Katholiken oder der unirten griechischen Bevölkerung gegen die russisch-griechische Regierung übersteigt weit jede Antipathie, welche die Sclaverei gegen ihre Herren erzeugen kann. Im polnischen Königreiche hat Nikolaus die Leibeigenschaft da eingeführt, wo die Bauern frei waren, aber hier verschwindet wieder aller Haß des Leibeigenen gegen den Edelmann in dem Abscheu vor dem irrgläubigen Czaar, und die Bauern lassen sich, so lange sie Feinde ihres ketzerischen Tyrannen sind, nicht gegen Die aufreizen, die nur gezwungen ihre Herren sind. Blos Kleinrußland und dessen Grenzen, wo der Adel häufig römisch-katholisch ist, während die Bauern sich zum griechischen Glauben bekennen, sind daher der Ort, wo das russische Kabinet vermittelst der Sclaverei, die es eingeführt hat und sorgfältig forterhält, die Bauern zur Rebellion aufreizen könnte.

So können in Oesterreich die katholischen Bauern durch den katholischen Kaiser gegen ihre Herren aufgereizt werden, während die griechischen Bauern diesem Einflusse kaum zugänglich sind. Nun ward in Preußisch-Polen der Bauer durch die berühmte Constitution vom 3. Mai 1791 durch den letzten Reichstag der unabhängigen polnischen Republik von der Leibeigenschaft befreit; diese Erklärung ward durch den König von Preußen bestätigt, als bei der Theilung Polens dieses Gebiet auf seinen Antheil fiel und von einer nominellen

Anerkennung ging sie erst in den praktischen Genuß eines Rechts über, als Napoleon diesen Theil von Polen mit dem von ihm errichteten unabhängigen Großherzogthum Warschau vereinigte. Nach der Wiederabtretung an Preußen im Jahre 1819 ward ein Theil des von den Bauern bewohnten Grund und Bodens denselben auf immer zugetheilt und zwar mit der vollen Zustimmung und auf den ausdrücklichen Wunsch der Landeigenthümer. Der preußisch-polnische Bauer ist demnach so frei als ein Individuum unter einem Despotismus nur sein kann, und ist auch ferner fast ohne Ausnahme Grundbesitzer.

Man sollte daher meinen, daß er mit seiner Regierung besser zufrieden wäre, als sein Landsmann unter der Herrschaft Oesterreichs und Rußlands. Aber das ist nicht der Fall. Er ist ein frommer Katholik, die Regierung lutherisch. Er ist ein ächter Pole und haßt die Regierung wegen ihres deutschen Characters, und weil sie hauptsächlich durch Deutsche ausgeübt wird, denen man allein in den polnischen Provinzen solche Gewalt anvertraut, und gegen welche seine Antipathie so groß ist, daß die Einwohner ganzer Districte, welche vor Kurzem sich Mäßigkeitsgesellschaften angeschlossen haben, den ihnen als Ersatzmittel, und um sie bei ihren guten Entschlüssen zu erhalten, angebotenen Tabak verweigern, und als Grund anführen, daß es „etwas Deutsches" sei. Er verachtet ferner die königliche Regierung wegen der ihr allgemein zugeschriebenen Connivenz bei Bedrückung seiner russisch-polnischen Brüder, und es ist unmöglich, ihn gegen den römisch-katholischen Adel aufzureizen, zwischen welchen und ihn der Apfel der Zwietracht in Gestalt der Leibeigenschaft nicht in der jetztlebenden Generation geworfen worden ist, und

auf den er mit so viel Vertrauen und Liebe blickt, als nur jemals Gutsunterthanen auf ihre Herren geblickt haben, mit denen sie gemeinsamen Haß gegen ein fremdes Joch empfinden. Auch ist zu bemerken, daß der Bauer in Preußisch-Polen allmählig ärmer, unzufriedener und seit der ersten Anweisuug des Bodens, auf dem er ursprünglich als Leibeigener wohnte, von den Edelleuten abhängiger geworden ist. Der Mangel an Kapital, die hohen Abgaben, der Druck der Militairpflicht und die unaufhörliche Zertheilung seines kleinen Besitzes mit der daraus folgenden Verschlechterung der Cultur haben ihn genöthigt, wegen besserer Bewirthschaftung seines Grundstücks zu der Nachsicht und dem Kapital seines Gutsherrn Zuflucht zu nehmen, während andrerseits alle Lasten, die ihn bedrücken, von einer fremden ketzerischen Regierung ausgehen, von der er gesehen hat und noch täglich sieht, daß sie in seinen Dörfern Flüchtlinge aufjagt, um sie den barbarischen Kosaken an der Grenze auszuliefern — ein Verfahren, welches ihn täglich an die Tausende erinnert, die früher wie Viehheerden derselben Bestimmung entgegengetrieben wurden und ihn im Namen ihres gemeinsamen Stammes um Hilfe gegen die Verfolgung der Russen und die Verrätherei der Deutschen anriefen.

Dieselbe übelangewendete Intervention gegen den Erzbischof von Köln, welche die römisch katholische Bevölkerung der Rheinprovinzen der königlichen Regierung so abgeneigt gemacht hat, hat dieselbe auch in Zwiespalt mit gewissen polnischen Bischöfen gebracht, und die religiösen Vorurtheile der polnischen Bevölkerung noch mehr erbittert.

Diese Bevölkerung zählt nach ungefährer Berechnung etwa zwei Millionen, die im eigentlichen Sinne Polen genannt werden können; die sämmtlichen slavischen Unterthanen Preußens zählen aber sicherlich nicht weniger als sechs, wahrscheinlich aber gegen sieben und eine halbe Million, oder machen mit andern Worten die Hälfte der Bevölkerung des Königreichs aus.

Wenn wir auf der Karte von Europa eine Linie ziehen, die nach Osten hinreichend gebogen ist, um das kleine Segment eines sehr großen Kreises zu bilden, und von der das eine Ende durch die Insel Rügen in der Ostsee und das andere durch Triest am adriatischen Meere geht, so ist das ganze Gebiet, welches auf der Ostseite dieser Linie innerhalb der preußischen Grenze liegt, ganz oder doch hauptsächlich von Slaven bevölkert. Die gewöhnlichen Karten von Preußen, wie die von Oesterreich führen bei der großen Ausdehnung deutscher Namen zu sehr verschiedenen Schlüssen; diese Namen sind aber sehr oft an Ort und Stelle ganz unbekannt. Bromberg zum Beispiel an der Grenze von Westpreußen wird von den Eingeborenen Bydgoszcz genannt, Lemberg in Galizien ist nur als Lvov bekannt, und ein Reisender, der in einem Dorfe der dortigen Umgegend nach Lemberg oder Bromberg fragen wollte, würde weit weniger Aussicht haben, verstanden zu werden, als ein Franzose, der in Greenwich nach dem Wege nach „Londres" fragte.

Wenn wir das Großherzogthum Posen in's Auge fassen, so ist dessen Bevölkerung fast ganz polnisch, obschon die polnische und litthauische Bevölkerung sich südlich nach Schlesien und theilweise nördlich durch Ostpreußen hinzieht. Die Bevölkerung Schlesiens ist ganz slavisch, die der Provinzen Ost- und Westpreußen überall polnisch

und litthauisch, ausgenommen in der Nähe des Meeres. Selbst in Pommern spricht der Kern des Bauernstandes einen slavischen Dialekt, der seine Abstammung verräth, und slavische Namen und slavische Sprache erstrecken sich selbst bis in die Provinz Brandenburg. Die ganze Bevölkerung des hier angegebenen Gebiets beträgt nicht weniger als acht Millionen, wovon die Deutschen blos einen kleinen Theil ausmachen. Ueberall wo der slavische Dialekt gesprochen wird sind die Sympathieen antideutsch, antipreußisch und dem zu Folge auf der Seite der Polen und gegen die Regierung. Von den übrigen sieben Millionen des preußischen Königreichs theilt die römisch-katholische Bevölkerung der Rheinprovinzen, ebenfalls gegen zwei Millionen betragend, dieselbe religiöse und politische Gesinnung.

Die noch übrigen in der Mitte wohnenden fünf Millionen sind aber nicht Preußen, die durch die Bande der Nationalität zusammengehalten werden, oder die ein Interesse daran haben, die übrigen in Unterwürfigkeit zu erhalten. Es sind passive Brandenburger, Westphalen und Sachsen; die zwei letztern, insofern sie irgend eine Meinung hegen, mit ihrer Abtretung an Preußen unzufrieden, und insofern sie dieselbe zu erkennen geben, den Polen, als den Repräsentanten unruhigen Widerstandes gegen despotische Gewalt, sehr geneigt. Uebrigens befinden sich darunter abermals, besonders in Westphalen, beinahe eine Million Katholiken.

Nichts kann daher künstlicher zusammengesetzt sein, als das preußische Königreich.

Im eigentlichen Preußen ist, wie wir gesehen haben, der Hauptkern der Bevölkerung slavisch und an Abstammung, Interessen und

Zuneigung der regierenden Familie und ihren deutschen Unterthanen fremd. Wo sind nun die Preußen, wenn wir nicht die Brandenburger als solche erkennen wollen? und wo ist das Land Preußen, wenn wir es nicht in den unfruchtbaren Sand von Brandenburg verlegen? denn alle andern Gebiete bestehen aus widerstrebenden Anhängseln, die im besten Falle apathisch-gleichgiltig sind, aber noch öfter den Krebs religiöser, politischer oder nationaler Feindseligkeit im Herzen tragen. Das sind Erwägungen, welche von den polnischen Unterthanen des preußischen Kabinets, die sich zur Feindseligkeit gegen dasselbe entschlossen haben, nicht übersehen worden sind, und sie dürfen auch nicht aus den Augen gesetzt werden, wenn man über einen Entschluß urtheilt, der als hoffnungslos voreilig angesehen werden könnte, wenn wir das preußische Königreich mit seiner künstlichen Zusammensetzung und seiner fingirten Nationalität nicht so betrachteten, wie es wirklich ist, sondern wie es ihm gelungen, sich in den Augen der Welt darzustellen.

Die ausgedehnte Verzweigung des letzten übelberathenen Projects zu einer allgemeinen polnischen Insurrection in Preußisch-Polen ist nicht in Abrede gestellt worden. Von ihrem glücklichen Ausgange in Preußen, wo man einen Plan zur Ueberrumpelung mehrer Festungen entworfen, hing die hauptsächliche Möglichkeit eines Erfolges ab. Sie ward durch die Wachsamkeit der Regierung vereitelt, welche durch die Unvorsichtigkeit oder Verrätherei, die unter einer so großen Masse von Verschworenen zu erwarten war, bei Zeiten Nachricht von dem beabsichtigten Attentat erhielt, während die verhältnißmäßige Milde der Behörden geeignet war, schwache aber gutdenkende Männer

zu bewegen, Beamte zu warnen, mit denen sie in Preußisch-Polen auf freundlichem Fuße lebte, gegen welche sie aber unter russischer Herrschaft nur Haß und Trotz geathmet hätte.

In der ganzen Provinz Posen sind, wie man berechnet, fünfzehnhundert Personen verhaftet worden, nach den Organen der Regierung achthundert. So weit das preußische Kabinet bis jetzt in der Sache vorgeschritten, hat es gezeigt, daß es gegen die innerhalb seines Gebiets Compromittirten den humansten und weisesten Weg einzuschlagen gedenkt. Viele sind schon wieder aus dem Gewahrsam entlassen und man scheint die Absicht zu haben, selbst die am Schwersten Gravirten nicht unmittelbar des Hochverraths schuldig zu erklären, indem man annimmt, daß kein directer Beweis vorliegt, aus welchem hervorginge, daß die Verschwörer sich der preußischen Geschütze, Waffen und Festungen zu einem andern Zwecke zu bemächtigen gesucht, als um die russischen und österreichischen Polen zu unterstützen, oder daß sie jemals ihre Unterthanenpflicht gegen die preußische Oberherrschaft definitiv aufzuheben beabsichtigt. Bei dieser Milde, welche Preußen auch noch fernerweit durch seinen Widerwillen, seine Truppen mit den Insurgenten in Collision zu bringen, bethätigte, wird es hoffentlich beharren. Es wäre vergeblich, zu erwarten, daß eine Enthaltung von dem Schreckenssystem in Russisch-Polen, wo von Zeit zu Zeit Menschenopfer gebracht werden, oder von dem Plane der Ausrottung durch die zweite Hand, wie ihn Oesterreich hegt, genügen werde, die patriotischen Gedanken und politischen Bestrebungen der polnischen Bevölkerung Preußens von dem tiefen Kanal abzulenken, in welchem sie unruhig einherrauschen, der Gedanke aber, daß dies, sowohl im Bezug auf Polen als auf Deutschland der am Wenigsten

gefährliche Weg ist, und daß alle andere gänzlich fehlgeschlagen sind, kann wohl hinreichen, den gefühllosesten Staatsmann zur steten Verfolgung desselben zu bewegen.

Unglücklicherweise gleicht eine despotische Regierung, die, wie dies mit allen despotischen Regierungen der Fall sein muß, durch Gewalt oder Betrug aufrecht erhalten wird, einem Menschen, der wenn er einmal die Bahn des Verbrechens betreten, durch die Folgen der einen verbrecherischen Handlung zur Begehung einer zweiten getrieben wird, und dem es zulezt unmöglich wird, auf der Bahn des Uebels stehen zu bleiben. Während daher die verhältnißmäßige Nachsicht der preußischen Regierung gegen ihre eigenen polnischen Unterthanen so weit alles Lob verdient, kann nichts grausamer oder verrätherischer sein, als ihre Handlungsweise gegen die rebellischen polnischen Unterthanen Oesterreichs und Rußlands, die es durch die Aussicht auf ein Asyl in seinen Staaten von dem längeren Widerstande der Verzweiflung ablockte und die es jezt im Ganzen und im Einzelnen der Rache der durch sie beleidigten Regierungen ausliefert.

Die durch die ersten Gerüchte von einer Verschwörung in dem Großherzogthum Posen in ganz Deutschland hervorgerufene Sensation, veranlaßte die preußische Regierung zu den Waffen der Verläumdung gegen die Unzufriedenen zu greifen, und die Wirkungen dieser Verläumdung fallen jezt auf ihre eigene Politik zurück.

Gleich nach den ersten Berichten von dem unruhigen Zustande Polens ward ein plumper Versuch gemacht, die erwachenden Sympathieen des deutschen Volkes und des westlichen Publikums für die Insurgenten zu erkälten. Die Organe der Regierung und die ge-

bungene Presse Preußens verbreiteten das Gerücht, der Plan der Verschworenen sei gewesen, die jüdische Bevölkerung mehrer kleiner Städte niederzumetzeln, um nach denselben einen Theil der Garnison aus den nahen Festungen herbeizuziehen, welche sie zu überrumpeln gedachten. Proscriptionslisten und sogar ein Entwurf zur Vernichtung aller deutschen Mitunterthanen durch eine neue Bartholomäusnacht sollten entdeckt worden sein. Gift war das Mittel, welches in Anwendung gebracht werden sollte, und man sprengte aus, daß zugleich mit den von den Verschwörern aufgehäuften Waffenvorräthen ganze Kisten Arsenik mit der Aufschrift „Futter für die Deutschen" aufgefunden worden wären.

Die Abgeschmacktheit dieser Gerüchte verhinderte nicht, daß sie bei dem gemeinen Volke einen gewissen Grad von Glauben fanden, und mancher deutsche Freund der Polen dankte seinem lieben Gott, daß er noch so weggekommen. Freilich sanken diese Nachrichten, als der erste Appetit des Volkes zum Wunderbaren und Schrecklichen vorüber war, in ihr Nichts zurück, aber man glaubte doch noch an ein feindseliges Gefühl von Seiten der Polen gegen die deutsche Bevölkerung, und diese hatten die Linie der Trennung, deren Vertilgung die Regierung sich so viel Mühe kosten lassen und von welcher Vertilgung die Sicherheit der bestehenden Ordnung der Dinge, wie man glaubt, abhängt, aufs Neue und unauslöschlich eingegraben.

Diese Verläumdungen sind nicht ohne Wirkung auf die Meinung des westlichen Europa gewesen, und noch schwebt eine unbestimmte Meinung von dem jacobinischen Geiste der grimmigen Intoleranz und der rücksichtslosen Mißachtung des Lebens von Seiten

der Urheber der letzten Empörung, denen man die Absicht zuschrieb, eine harmlose Bevölkerung muthwillig niederzumetzeln, blos zu dem Zwecke, um Gelegenheit zur Ausführung ihrer Revolutionsprojecte zu finden.

Diese von der preußischen Regierung ohne Anführung von Beweisen erhobenen Beschuldigungen werden von den Polen geläugnet; beide sind freilich betheiligte Parteien; der erstern aber kommt immer das onus probandi zu.

Die preußische Regierung beschuldigt die Insurgenten einer teuflischen Absicht, die Insurgenten klagen die preußische Regierung einer teuflischen Verläumdung an. Wenn die ganze Insurrection unterdrückt worden wäre, so hätte Preußen unter solchen Umständen und mit Anführung falscher Aussagen der Welt den Glauben an ein Verbrechen aufdringen können, dessen Beabsichtigung den Insurgenten Schuld gegeben wird; ein Theil der Insurrection gelang aber wirklich im Freistaate Krakau insofern, als die Insurgenten auf kurze Zeit in den Besitz der Gewalt kamen, — und wie verfuhren sie? etwa nach den ihnen von Preußen zugeschriebenen Absichten, indem sie die Bürger in die Acht erklärten, die Juden ermordeten und die Gräuel der französischen Revolution nachahmten? Nein; im Gegentheile bewiesen sie die Wahrheit der von ihren Brüdern in Rußland behaupteten Absicht, indem sie alle gewaltsame Wiedervergeltung zu verhindern suchten, ihren bürgerlichen Gegnern Pässe ausstellten, die Freiheit des Bauernstandes erklärten und mit denselben Hebräern fraternisirten, deren Niedermetzelung in ganzen Städten im Großherzogthum Posen beabsichtigt worden sein sollte.

Ist es wohl möglich, sich eine thatsächlichere und schlagendere Widerlegung der Unwahrheit Preußens zu denken, oder einen grelleren Beweis der Verläumdung gegen dieses unglückliche Volk anzuführen, das durch die unmenschliche Barbarei Rußlands und die macchiavellistische Grausamkeit Oesterreichs seines Namens, seiner Sprache, seines Handels, seines Reichthums, seiner politischen und bürgerlichen Rechte beraubt worden und dem nun, da es nichts mehr hat, was ihm genommen werden könnte, Preußen auch noch den guten Namen zu rauben sucht!

Der König von Preußen ist jetzt in der Lage jenes Tarquin, dem die Sibylle ihre geheimnißvollen Bücher anbot, als sie ihm zum dritten Male den letzten noch übrigen Band brachte. Vor fünfzehn Jahren würde eine Constitution vielleicht noch die Loyalität seiner polnischen Unterthanen gesichert haben. Jetzt ist es nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit zu spät, jemals die Slaven zu einer politischen Vereinigung mit den Deutschen zu bringen. Doch aber ist es noch Zeit, durch Repräsentativ-Institutionen die andauernde Treue der deutschen Bevölkerung zu sichern. Nichts destoweniger eröffnet, so lange nicht die letzte Gelegenheit vorüber ist, ein unwiderruflicher Schritt auf dem einzig sichern und rechten Pfade dem preußischen Monarchen noch eine glänzende Aussicht. Deutschland hat aufgehört, an die fortwährend wiederholten Versprechungen dieses Kabinets zu glauben, welche eben so abgedroschen sind, als das Geschrei vom Wolf in der Fabel; die Wirklichkeit einer Constitution würde aber, gleich dem Erscheinen eines wirklichen Wolfs, bald das Zutrauen und den Glauben an dasselbe wieder herstellen, und in diesem

Falle muß in Ermangelung eines besseren Mittelpunkts das ganze nach Einheit und Unabhängigkeit trachtende deutsche Volk sich um die preußische Souverainetät schaaren, welche außerdem binnen weniger kurzer Jahre im Staube liegen kann — eine doppelte Rücksicht, welche der Verfasser der Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm ehrfurchtsvoll anempfiehlt.

Sechstes Kapitel.

Die jüdische Bevölkerung von Polen.

Unter der polnischen Bevölkerung befindet sich ein fremdartiges Element — der hebräische Theil derselben — welches deßhalb wichtig ist, weil es eine beträchtliche Fraction des Volkes bildet, unter welchem es sich seit so langer Zeit niedergelassen, und deßhalb großes Interesse gewährt, weil es wahrscheinlich die eine Hälfte des ganzen Stammes Israel ausmacht, und ganz allein an Zahl allen übrigen, über die Oberfläche der Erde zerstreueten Juden gleichkommt, aus welchem Grunde es auch sowohl seine nationale und sektirerische Homogenität, als auch die Traditionen, den Glauben und die Sitten einer längst entschwundenen Zeit treuer bewahrt hat.

Das ganze jetzt lebende jüdische Volk zählt wahrscheinlich nicht über vier oder fünf Millionen. Davon leben etwa **255,000** in Ungarn, **46,000** in Holland, **60,000** in Frankreich, **20,000** oder **25,000** in England, und über zwei Millionen in Polen. Von

diesen zwei Millionen werden beinahe anderthalb Millionen auf den russischen Theil dieses Gebietes gerechnet.

Polen ist seit den Zeiten der Kreuzzüge von den Kindern Israels als die einstweilige Heimath ihrer Tage der Verbannung betrachtet worden, denn das Land, in welchem es Jahrhunderte geweilt, ist blos ein temporairer Aufenthaltsort in den Augen eines Volkes, dessen Traditionen ununterbrochen Jahrtausende hindurch überliefert worden sind.

Die polnischen Juden sind die Nachkommen derer, welche sich aus Deutschland flüchteten, als sie durch das Feuer und Schwert der fanatischen Kreuzfahrer, oder durch den grausamen Religionseifer der Einwohner während jener Zeit religiöser Aufregung vertrieben wurden, die zu erfolgreichen Versuchen zur Wiedereroberung des heiligen Grabes führten.

Zu einer gewissen Zeit scheinen die Juden sich hauptsächlich in Deutschland und unter der Herrschaft der Saracenen niedergelassen zu haben. Von Deutschland flüchteten sie nach Polen, wo sie bis auf den heutigen Tag unter sich einen Dialekt der deutschen Sprache reden. Die große Masse der Juden in Europa gehört entweder zu denen, welche zu jener Zeit deutsche Sitten und deutsche Sprache annahmen, oder zu jenen, die man spanische Juden nannte, und die in Spanien und Portugal mit den Mauren blüheten und mit diesen zugleich vertrieben wurden. Die deutschen Juden werden Askernazim genannt, die spanischen Sephardim. Die Askernazim waren, wie wir gesehen haben, genöthigt, nach Polen zu fliehen, wo sie Duldung fanden, die ihnen, so lange als Polen unabhängig blieb, niemals verweigert ward. Zu Zeiten erhielten sie sogar bedeutende

Privilegien, besonders unter Casimir dem Großen, der eine Jüdin heirathete und durch die Vermittelung dieser neuen Esther die Rolle Ahasveros gegen dieses Volk erneuete.

Aber in Polen herrschten Feudalwesen und Ritterthum, und obschon die Hebräer stets eben so gut und oft mit mehr Gunst behandelt wurden, als die Bauern und Bürger, so traf doch auch sie die ritterliche Verachtung, welche der Adel gegen Alle hegte, deren Handwerk nicht das Waffenhandwerk war, und sie sahen sich daher zu einer untergeordneten Stellung verurtheilt. Unter den Mauren in Spanien, welche jene Gleichgiltigkeit gegen die Geburt, die jetzt noch im Orient gewöhnlich ist, bewahrt zu haben scheinen, ohne die Intoleranz des Islamism zu erben, scheinen die Juden sich viel von dem Reichthum, dem Verkehr und der Gelehrsamkeit des von den Anhängern des Propheten gegründeten blühenden Reiches, und keinen kleinen Theil ihres Vertrauens und ihrer Gunst angeeignet zu haben. Aus diesem Grunde war das Verhältniß der Sephardim oder spanischen Juden ein glänzenderes, und als sie durch christliche Eroberer mit ihren zeitherigen Beschützern vertrieben wurden, hatten sie Reichthum, Ehre und Macht genossen, und daher blicken die heutigen Juden in Frankreich, England und Holland mit einiger Verachtung auf die Askernazim, ungeachtet die erstern jetzt das Gerippe und die Muskeln ihres zerstreueten Volkes ausmachen — denn zu einer dieser beiden Abtheilungen gehören alle Juden des Westens. Die d'Israelis, Ricardo's und Montefiores zum Beispiel gehören zu den Sephardim, und die Rothschilde, Goldschmidts u. s. w. zu den Askernazim.

Daß die Hebräer sich in Polen sammelten und daselbst bis auf

zwei Millionen vermehrten, ist ein offenkundiger Beweis, daß ihre Behandlung weit humaner gewesen sein muß, als in jenen jetzt constitutionellen Ländern des Westens, wo sie selbst heutzutage noch nicht den fünfzigsten oder hundertsten Theil von der Anzahl ihrer Glaubensgenossen in Polen ausmachen.

In Polen blieb aber während der letzten Jahrhunderte seiner Unabhängigkeit die Lage der Israeliten stationair, oder schritt sogar zurück, wenn wir betrachten, daß die allmählige Emancipation so vieler Klassen durch die Absorption von individuellem Talent, Bildung, Muth und Gelehrsamkeit in die Reihen des Adels, den Hebräer dadurch, daß sie ihn von diesem Vorrecht ausschloß, noch weiter in den Hintergrund drängte.

Mittlerweile milderte sich in Frankreich und England die früher so unmenschliche Behandlung der Juden, und die Stärke des volksthümlichen Vorurtheils gegen dieselben in einem solchen Grade, daß wir jetzt gar nicht mehr im Stande sind, die verhältnißmäßige Duldung durch Gesetz und Meinung zu würdigen, die in Polen gegen sie während einer Zeit allgemeiner Verfolgung geübt und bis zu dem letzten Augenblick der nationalen Unabhängigkeit fortgesetzt ward. Diese nationale Unabhängigkeit ward durch die drei Mächte in demselben Augenblick vernichtet, wo die polnischen Edelleute die Irrthümer und Mißbräuche ihrer Constitution, welche bisher zur Anarchie geführt hatten, zu unterdrücken suchten. Nicht sobald hatte sich ihr letzter Reichstag im Jahre **1788** versammelt, und durch die Constitution vom **3.** Mai **1791** das erbliche anstatt des Wahlkönigthums, die Entscheidung parlamentarischer Stimmenmehrheit anstatt der unausführbaren Stimmeneinheit, und die Emancipation des Bauern-

standes proclamirt, als das Land von seinen despotischen Nachbarn getheilt ward, welche die Bahn des Fortschritts und der Verbesserung, welche Polen betrat, zu fürchten schienen und derselben sogleich ein Ende machten.

Die Lage der Juden ließ der Reichstag, als er diese Reformen begann, in derselben Beschaffenheit, wie sie im Mittelalter gewesen. Wäre dem Reichstag vergönnt gewesen, in seinen Verbesserungen fortzufahren, so kann man wohl annehmen, daß das Volk, welches im Mittelalter sich um so viel toleranter erwies, als jedes andere in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, nicht hinter andern Völkern in der Toleranz zurückgeblieben wäre. Wenn jedoch die Lage der Hebräer zur Theilung Polens stationair blieb, so hat sie seit dieser Zeit sowohl unter der Herrschaft Oesterreichs, als auch Preußens und Rußlands grausame Rückschritte gemacht, und ist in den Gebieten besonders des letztern Staats auf eine Stufe fast unaussprechlichen Elends herabgesunken.

Hören wir die Schilderung an, welche Marmier, ein engherziger und nicht sehr gründlicher Schriftsteller, aber scharfer Beobachter und genauer Zeichner alles Dessen, was sein Auge gesehen, von diesem Volke giebt. Von dem Zustande der Erniedrigung, in welchem die Hebräer erschienen, angewidert, scheint er fast ihre Behandlung zu billigen, und deßhalb wählt der Verfasser sein Urtheil als ein unparteiisches.

„Oft hatte ich von dem scheußlichen Aussehen dieser Thäler gehört, aber die Idee, die ich mir davon gemacht, blieb weit hinter der Wirklichkeit zurück, und ich weiß kaum, was ich damit vergleichen soll. Sie sind erbärmlicher als die vou Lava erbauten islän=

dischen Hütten, schmutziger als die Zelte der Lappländer. Es ist mir, als sähe ich noch die gebrechlichen Bretterhütten, die durch ein paar Glasscheiben erleuchtet und durch Verschläge abgetheilt sind, in deren jedem ganze Familien in der mephitischen Luft bei einander hocken — die schlammigen Gassen, in denen halbnackte Kinder herumpatschen, wie unsaubere Thiere — Gassen, in denen man Niemandem begegnet, als zerlumpten Männern und Weibern, die den vorübergehendeu Fremden wie halb blödsinnig anschauen, oder ihm nachlaufen, um ein kleines Handelsgeschäft mit ihm zu machen."

* * *

„Sie bewohnen ganze Dörfer und sogar Städte. Alleinstehend mitten unter einer katholischen Bevölkerung, verachtet und gemieden, hängen sie nichtsdestoweniger an dem Boden, der für sie ein zweites Vaterland geworden, und an dem Lande, das sie durch ihre List und instinktartige Gewinnsucht aussaugen."

„In den Städten reden sie den Reisenden an der Thür seines Gasthofes an und werden ihm mit ihren Dienstanerbietungen lästig. In den Dörfern üben sie verschiedene Gewerbe. Zuweilen sind sie Pächter des Wirthshauses, und wehe den Einwohnern des Ortes, wo sie das Monopol des Branntweinhandels besitzen. Sie demoralisiren und ruiniren den Bauer, indem sie auf seine Liebe zum Trunk speculiren und ihm Branntwein auf Credit geben, wofür er dann später theuer bezahlen muß. Einige träge Grundstücksbesitzer sind so unvorsichtig gewesen, Juden zu Verwaltern ihrer Güter zu machen, und die Güter sind bald in Verwilderung und Verfall, und ihre Besitzer in Armuth gerathen."

„Diese Bevölkerung, die der Religion, den Institutionen und den Bestimmungen des Landes, das sie bewohnt, fremd ist, hat bis auf unsere Zeit wie ein fressender Aussatz am Boden gehaftet. — Die Männer tragen einen langen schwarzen, um die Taille durch einen Gürtel von derselben Farbe festgehaltenen Kaftan, Stiefel und Hosen. Das Kopfhaar ist ganz kurz geschoren, mit Ausnahme zweier Locken an den Schläfen, die auf die Wangen herabfallen und sich mit dem Barte vermischen. Auf dem kahlen Kopfe tragen sie einen schwarzen Kalpak, und auf diesem Kalpak einen breitkrämpigen Hut, oder eine mit einem breiten Rande von Fuchs- oder Wolfsfell eingefaßte Mütze. Die Frauen tragen um den Kopf ein Tuch, das wie ein Turban zusammengewunden ist. Die verheiratheten verbergen ihr Haar unter der Kopftracht, die unverheiratheten lassen es in langen Zöpfen den Rücken hinunterhängen. Dieses Costüm würde ziemlich malerisch sein, wenn es nicht aus zerfetzten Lumpen bestünde und ekelhaft schmutzig wäre. Die Schönheit der Frauen — jene Schönheit des erblichen und unverwischlichen orientalischen Charakters — geht unter diesem Schmutz und den Kennzeichen des Elends ganz verloren."

„In den Städten sind die Juden von allen Kaffeehäusern, sowie von allen öffentlichen Promenaden und Gärten ausgeschlossen. Wenn sie mit einem öffentlichen Fuhrwerk reisen, steht es jedem Reisenden frei, sie hinauszuwerfen. Um sie vom Schmuggelhandel abzuhalten, dürfen sie sich nicht näher als drei Stunden von der Grenze entfernt ansiedeln; in Krakau sind sie auf das andere Ufer der Weichsel verbannt und dürfen an Feiertagen ihre Läden nicht eher als bis Nachmittags öffnen, und ihr Stadtviertel nicht ohne besondere Er-

laubniß verlassen. An einem Sonntage hatte ich einen Juden, der in meinem Gasthofe als valet de place agirte, angenommen, um mich von ihm in der Stadt herumführen zu lassen. Mitten auf der Straße ward er plötzlich von einem Soldaten angehalten, der seinen Erlaubnißschein zu sehen verlangte. Der Jude hatte versäumt, einen solchen sich zu verschaffen und ward deßhalb zu Arrest gebracht."

* * *

„Dieses Festhalten an traditionellen Gebräuchen, diese Achtung vor den äußern Zeichen ihrer Nationalität, der peinliche Zwang, in welchem sie leben, und die Verachtung, mit der sie behandelt werden, würde ein lebhaftes Gefühl der Theilnahme und des Mitleids für sie erwecken, wenn sie es nicht selbst durch die treulose Verrätherei vernichteten, deren sie sich bei wichtigen Gelegenheiten schuldig gemacht haben, so wie durch ihren Hang zum Stehlen und Betrügen, und ihre eigene Zufriedenheit mit ihrer niedrigen Lage, sobald es ihnen nur gelingt, einige Gulden zusammenzuscharren."

Marmier, der in affectirt-liberalem Tone schreibt, kommt hier zu demselben illiberalen Schlusse, zu dem Andere in Bezug auf die russischen Bauern gekommen sind. Langer Druck, sagen die Philanthropen des neunzehnten Jahrhunderts, hat sie tief herabgewürdigt, und da sie jetzt einmal so tief herabgewürdigt sind, so sind sie auch nicht werth, von diesem Drucke befreit zu werden.

Mehre Polen, und unter diesen Cynski, beeilten sich, ihre abweichende Meinung von Marmier's Lehre zu veröffentlichen.

Kubrakiewicz, kein flüchtiger Reisender, sondern ein in dem von

diesem Volke bewohnten Lande geborener und erzogener Beobachter, sagt von diesen österreichisch-polnischen Israeliten: —

„Sie sind thätig, arbeitsam, religiös und verständig. Ungeachtet politischer und bürgerlicher Knechtschaft und einer Stufe des Elends, von der sich im übrigen Europa kein Mensch eine Idee machen kann, sind sie doch von Gefühlen der Humanität und von der Liebe zur Freiheit beseelt. Niemals in meinem Leben sah ich, daß ein Deutscher, Protestant oder Katholik, einem Juden Almosen gegeben, oder ihn auf irgend eine andere Weise unterstützt hätte. Dagegen sieht man oft, daß die Juden unglücklichen Polen beistehen und ihnen Obdach geben. Ihre Liebe zur Freiheit ist so groß, daß sie lieber verhungern, als den Boden pflügen, wobei sie sich unter den Kantschu des Edelmanns und in die Arbeiterklasse stellen müßten, wo alles menschliche Gefühl abgestumpft wird, da die Herren des Bodens oft roher und thierischer sind, als die Bauern selbst.“

„Das große Elend, in welchem sie leben, macht sie unehrlich, und sie lassen sich sehr leicht von der Regierung benutzen, der sie als Spione dienen, wie dies von allen österreichischen Deutschen in Galizien geschieht.“

Diese letzte Bemerkung gilt auch von einem großen Theile der Deutschen im ganzen russischen Reich.

Der Verfasser hat sich anderwärts bemüht, zu zeigen, wozu der lange Druck den russischen und polnischen Leibeigenen gemacht hat. Der polnische Jude hat nicht blos während eines halben Jahrhunderts von den Händen der russischen Behörden denselben Druck erlitten, sondern sich auch, da er der Vermittler zwischen dem Gutsherrn und seinen Unterthanen, den Regierenden und den Regierten

geworden, noch überdies die Verachtung und den Haß der Bauern zugezogen, während gleichzeitig das Vorurtheil der russischen Souveraine ihn zum besondern Stichblatt für die Verfolgung ihrer Diener gemacht hat.

Obschon daher die dem Hebräer eigenthümliche Schlauheit ihn befähigt, die mannigfachen Uebel, die auf ihn eindringen, einigermaßen abzuwenden, so hat er doch, in Folge vieler zusammenwirkender Ursachen, eine Behandlung erlitten, die noch demoralisirender ist, als selbst die des polnischen oder russischen Bauernstandes. Nun wird die Erniedrigung des polnischen Bauers durch Vaterlandsliebe und Nationalstolz wieder etwas gehoben, aber so tief gesunken als der Hebräer seinem Charakter nach auch ist, so ist er doch nicht verdorbener, als der Russe durch einen geringern Grad von Druck es geworden, auf dieselbe Weise, wie der Charakter des Russen unter ungünstigeren Umständen unzweifelhaft höher steht, als der der deutschen Ansiedler im russischen Reiche.

Im eigentlichen Rußland, und ganz besonders in den Hauptstädten, haben die Hebräer keinen Zutritt. Sir Moses Montefiore zum Beispiel konnte Petersburg nur nach vorher eingeholter besonderer Erlaubniß besuchen. Im südlichen Rußland und in den Gegenden, wo sie Zutritt haben, sind sie gesetzlich von den größern Städten ausgeschlossen, in denen sie sich nur durch Bestechung der Gouverneure und Beamten Erlaubniß zum Aufenthalt verschaffen. Sie sind besondern Steuern und Lasten unterworfen. Diese wurden ihnen anfangs unter dem Vorwande aufgelegt, daß sie ein Aequivalent für den Militairdienst wären, den die Juden für noch lästiger betrachten, als die schwerste Geldabgabe. Der Kaiser Nikolaus hat

diese Auflagen nicht blos noch vermehrt, und die Beschränkungen, welche seine Diener als Mittel zu Erpressungen anwenden, vervielfacht, sondern zwingt auch die Hebräer, in seinen Armeen zu dienen, läßt ihre jungen Männer ergreifen und schaarenweise an einander gefesselt an die Rekrutirungsdepots abliefern, wo sie gezwungen sind, unkauschere Speisen zu essen, und häufig auf den russisch-griechischen Glauben getauft werden, dessen Hauptverdienst in den Augen des russischen Kaisers darin besteht, daß er das geistige Haupt desselben ist. In Polen und den polnischen Provinzen ist dieses bedrückte Volk genöthigt gewesen, in seinen Synagogen allgemeine Fasten anzuordnen, um mit dem Werthe der ersparten Lebensmittel verschiedene ihrer Verfolger zu bestechen. Geiz und Noth lehrten mit Zeit jedoch nur zu gut das Wenige verbergen, was die gierige Habsucht ihnen übrig gelassen. Die Wuth des Czaars stieg immer höher, bis er jenen unausführbaren Befehl gab, nach welchem sofort Hunderttausende in, Hunderte von Meilen weit entfernte Gegenden übergesiedelt werden sollten. Zum Theil ward dieser Befehl in Ausführung gebracht und diente als Vorwand zu einer Plünderung im Großen, und als Nichts mehr übrig war, dessen man die jüdische Bevölkerung hätte berauben können, machten die Diener des Kaisers demüthig vorstellig, daß wegen Hungersnoth u. s. w. es unmöglich sei, seinen kaiserlichen Befehl auszuführen, ohne den kaiserlichen Schatz in hohem Grade in Anspruch zu nehmen.

Demzufolge ist den unglücklichen Kindern Israels eine vierjährige Frist gestattet worden, während welcher Zeit, wie man wahrscheinlich schon berechnet hat, das Eigenthum des Stammes sich wieder in bemerkbarem Grade vermehrt haben wird, gleich der Wolle auf dem

Rücken eines geschorenen Schafes. Dies ist die Lage dieses armen, bedrückten Volkes in den russischen Staaten. Der Jude muß schwere und besondere Abgaben bezahlen. Diese Abgaben wurden ihm ursprünglich, als er noch Nichts mit der Landwirthschaft zu thun hatte, als ein Aequivalent für die auf den Ackerbauern liegenden Lasten auferlegt, und jetzt sucht die Regierung ihn ebenfalls zu nöthigen, den Boden anzubauen, wodurch er aber unter der doppelten Last einer Abgabe als Ackerbauer und als Nichtchrist unmöglich seinen Lebensunterhalt erwerben kann.

Viele schmerzliche Leiden lasten auf ihm, und die Regierung ermuthigt das Vorurtheil der Regierten gegen ihn, welches so groß ist, daß selbst in Westpreußen die Zuschauerinnen bei öffentlichen Unterhaltungen die Kleider abschütteln, wenn sie neben einem Juden gesessen haben *).

*) Viele der jetzt in England wohnenden jüdischen Familien sind noch seit Gedenken der jetzt lebenden Generation aus Polen eingewandert; der Verfasser ist glaubhaft unterrichtet worden, daß bei einer jüdischen Versammlung der Antrag gestellt ward, die Glaubensgenossen aufzufordern, die russischen Staaten, in denen sie so bedrückt würden, zu verlassen. Dies ist beinahe wie das „**vous manquez de pain, eh bien! mangez de la brioche**“ der französischen Prinzessin. Diese würdigen Leute beurtheilen Polen nach dem Zustande, in dem es war, als sie es verließen. Eine solche Einladung könnte eben so gut an die Verurtheilten in Sibirien erlassen werden. Der Czaar hat nicht beschlossen, sie aus ihren gegenwärtigen Wohnplätzen auszurotten, um sie ein Vorrecht genießen zu lassen, nach welchem der vornehmste Adel seines Reiches schmachtet, nämlich das Land meiden zu dürfen.

Ihr Schicksal, sobald sie nicht mehr Willens oder nicht mehr im Stande sind, durch pecuniaire Opfer das Unglück noch länger abzuwenden, ist Uebersiedelung in wüste unwirthbare Gegenden, wo sie zum Vortheil des Czaars den Boden pflügen und Soldaten für seine Armeen zeugen müssen.

Der Jude richtet, wie der russische Muschik und der Armenier, alle seine Gedanken auf Gewinn, und macht die Erwerbung von Reichthum, den andere Völker als ein Mittel betrachten, anscheinend zum Zweck seines Strebens. Der Druck hat diesen Stämmen keinen andern Weg offen gelassen, als die Erwerbung eines Eigenthums durch Schacher und Handel, ein Eigenthum, dessen sie, wenn sie es erworben, sich nicht zu erfreuen getrauen, und es ist daher wahrscheinlich, daß es wenig Nationen giebt, welche nicht unter ähnlichen Umständen eine gleiche Richtung angenommen hätten.

Wenn wir den Charakter eines Volkes nach der Analogie mit einer sehr entfernten Vergangenheit beurtheilen könnten, so würde die Geschichte der Juden vor ihrer Vertreibung aus Palästina fast den Beweis liefern, daß der Handels- und Schachergeist diesem Volke keineswegs angeboren ist. Die alten Hebräer waren Ackerbauer und Hirten, aber nicht Handelsleute. Auf alle Fälle zeichnen sie sich in unserer Zeit vor Denen, welche mit ihnen ihre charakteristische Liebe zum Gewinn und Handel theilen, durch die intellectuelle Tendenz der Beschäftigung aus, der sie sich widmen. Der Verfasser hat bereits Gelegenheit gehabt, zn bemerken, ein wie großer Theil der ausgezeichneten Männer Deutschlands von jüdischer Abstammung ist. In Polen haben sie sowohl in Folge ihrer socialen Lage und der des Landes wenig oder keine Gelegenheit, diese intellectuellen Bestrebungen auf etwas Anderes als die wunderlichen Kanäle eines ernst frivolen Aberglaubens zu lenken. Nichtsdestoweniger leben diese Menschen hauptsächlich in einer idealen Welt, und unterscheiden sich hierin von den Moskowiten und Armeniern. Der Jude, der die verworfensten Dienste verrichtet, zu denen der Mensch durch die Liebe zum Gewinn

verlockt wird — welcher den ganzen langen Tag Branntwein, ein Gläschen nach dem andern, verkauft, und dafür die letzten Lumpen des betrunkenen Bauers eintauscht, auf dessen Ruin er lauert — dieser Mann, dessen ganze Seele für einen oberflächlichen Beobachter jedem andern Gefühl, als der Liebe zum Gewinn unzugänglich zu sein scheint, sieht den stillen Stunden der Nacht als den Stunden seiner Erholung entgegen. Wenn seine Hütte oder sein Laden geschlossen ist, wirft er sich mit enthusiastischem Vergnügen auf die Gemara oder die Auslegungen des Talmuds mit ihren sonderbaren Sophismen oder wunderlichen Sagen, oder versenkt sich tief in den Zohar, das chaldäische Buch der magischen Kabbala. Die hier vorkommenden Schwierigkeiten sucht er durch angestrengtes Studium zu überwinden, in der ehrgeizigen Hoffnung, eines Tages — gleich den Astrologen und Schülern der schwarzen Kunst im Alterthum — die Geheimnisse der Natur zu errathen und ihre Kräfte zu beherrschen. Der bescheidene Handelsmann, der ein altes Kleidungsstück oder Hausgeräth auf den Straßen herum ausschreit — die unterwürfige Masse von lebendigem Schmutz und Lumpen, welche herannaht, um dem vorübergehenden Reisenden ihre Dienste aufzudringen, ist vielleicht tief bewandert in der Weisheit des Talmuds, oder trachtet in einsamen Nachtwachen darnach, in der Zukunft zu lesen, den Elementen gebieten und sich unsichtbar machen zu können.

Ungeachtet der dem polnischen Juden zugeschriebenen Habgier setzt er, wie großen materiellen Reichthum er auch aufhäufen mag, doch einen weit höhern Werth auf den des Geistes, natürlich nach seiner eigenthümlichen Würdigung desselben. Denn der reichste Jude, der niemals in ein Familienbündniß mit einem christlichen Fürsten

willigen würde, fühlt sich durch ein solches mit dem ärmsten seines Stammes hochgeehrt, wenn derselbe reich an hebräischer Weisheit und Gelehrsamkeit ist. Viele der polnischen Juden — vielleicht die einzigen in ganz Europa — begeben sich, wenn sie hinreichende Mittel zusammenbringen und wegkommen können, nach dem gelobten Lande ihrer Väter, um sich dort niederzulassen und ihre Tage zu beschließen.

Dieses seltsame Volk zeichnet sich noch durch einen andern eigenthümlichen Umstand aus. Von der niedrigsten Nation, unter welche das Schicksal es geworfen, gehaßt und verachtet — dem Drucke der Bedrücktesten ausgesetzt — durch die Erpressungen der russischen Beamten in den Staub getreten — und selbst von dem russischen gemeinen Soldaten die Unwürdigkeiten duldend, mit denen dieser von seinem Vorgesetzten überhäuft wird — hält sich dieses Volk doch für das auserwählte Jehovah's, das allerdings zeitweilige Züchtigung für seine Sünden erduldet, dem aber nichtsdestoweniger die weite Erde zu einem Erbtheil gegeben ist, auf welches die Kinder Israels ein ausschließliches und unveräußerliches Recht haben.

In Gemäßheit dieser Ueberzeugung haben die polnischen Hebräer mitten unter Armuth, Druck und Schmutz schon längst die Häuser, Schlösser, Palläste, Wiesen und Wälder, die sich jetzt noch im faktischen Besitz der Heiden befinden, unter sich ausgetheilt. Dieses vermeintliche Recht erbt vom Vater auf den Sohn und kann von einem Juden an den andern verkauft werden. Diese Theilung des Landes, in dem sie nur aus grausamer Duldung weilen, scheint auf den ersten Anblick Nichts als eine kindische Spielerei zu sein. In der Praxis aber erlangt sie eine Wirklichkeit, die oft den Interessen

der Eigenthümer der so vertheilten Besitzungen auf ganz besondere Weise nachtheilig ist. Der Verkauf und die Administration der Landgüter ist größtentheils in die Hände der Hebräer übergegangen, welche, obschon arm, doch als Masse die Hauptcapitalisten ausmachen und das zirkulirende Medium besitzen und beherrschen. Wenn daher ein polnischer Edelmann oder dessen russischer Räuber ein Landgut, ein Haus oder irgend ein wirkliches Besitzthum zu verkaufen sucht, so erleidet dasselbe zuweilen eine ungeheuere Entwerthung, weil die Hauptkäufer und Unterhändler Hebräer sind, und diese oft nicht auf ein Eigenthum zu bieten wagen, welches sie als Einem ihres Stammes gehörig betrachten, dem es nicht beliebt hat, sein vermeintliches Erbrecht ihnen zu verkaufen, oder auf sie zu übertragen, so daß es im Markte auf einen Theil seines wirklichen Werthes herabsinkt. Der von dem Fürsten von Warschau bewohnte Pallast mit gesammtem Hausgeräth gehört irgend einem Isaak oder Levi, der auf der Straße dem gemeinen Soldaten, der an dem Thore des russischen Proconsuls Schildwach steht, furchtsam aus dem Wege geht. Unter gewissen Umständen können der Proconsul und seine Regierung diesen Anspruch als einen abgeschmackten, frevelhaften Dünkel betrachten; wenn aber der Pallast feilgeboten, oder, was sehr leicht noch geschehen kann, die Baumaterialien oder das Meublement desselben öffentlich im Aufstrich verkauft werden sollten, dann wird das Recht Isaak's oder Levi's, des geheimnißvollen Eigenthümers, in einer eigenthümlichen Herabsetzung des Preises zum Vorschein kommen.

Diese seltsame, dreiste Anmaßung heißt der Chazak, und die Regierung hat sich vergebens bemüht, sie durch strenge Gesetze zu unterdrücken.

Die polnischen Juden können in vier Hauptsekten getheilt werden, die talmudischen Juden und die Chassidim, welche an den Talmud glauben, und die Caraiten und Frankisten, die ihn verwerfen. Die talmudischen Juden, die denselben Glauben haben, wie die das westliche Europa bewohnenden, machen die große Mehrzahl aus, und nach ihnen kommen (hauptsächlich in den Rußland einverleibten polnischen Provinzen) die Chassidim.

Die gewöhnlichen talmudischen Juden glauben nicht blos an das alte Testament, sondern auch an den Talmud. Der Talmud ist jedoch in zwei sehr unterschiedene Theile getheilt. Der erste Theil besteht aus der pharisäischen Mischna, welche, wie man glaubt, vor etwa sechzehn Jahrhunderten von Juda dem Heiligen geschrieben worden und die Gesetze und Institutionen enthält, welche Moses auf dem Berge Sinai verkündet, und nebst den Traditionen und Erklärungen der Propheten und Aeltesten bis auf Juda mündlich überliefert worden sind. Der zweite Theil besteht aus den beiden Gemaras oder Commentaren über die Mischna, von denen die erste vor etwa zweihundert Jahren von dem Rabbi Jochanan geschrieben worden, und mit der Mischna den Talmud von Jerusalem bildet, während die zweite von dem Rabbi Asce geschrieben worden, und der Talmud von Babylon genannt wird.

Nun athmen die beiden Gemaras, die Frucht der Verbannung und Verfolgung, Nichts als Haß und Bosheit gegen die Gojim oder Heiden. Es ist wahrscheinlich, daß unter den eigenthümlichen Umständen, in welche die Juden versetzt worden, blos eine bittere Antipathie und ein starker, exclusiver Kastengeist, ein so zerstreutes und wehrloses Volk in den Stand setzen konnte, durch so viele Jahrhun-

derte und durch Berührung mit so vielen Stämmen, unverändert und unverschmelzt hindurchzugehen. Wenigstens finden wir, daß ein gleicher Geist bei den Zigeunern herrscht, dem einzigen zweiten Beispiel in Europa, daß ein Volksstamm Jahrhunderte lang mitten unter andern Nationen seine unterscheidenden Eigenthümlichkeiten bewahrt hat.

So wie die Verfolgung des Gesetzes, des Vorurtheils und der Sitte sich gegen die Hebräer gemindert hat, scheinen sie allmählig die illiberalsten Theile ihres geschriebenen Gesetzes aufgegeben zu haben. In Holland, England und einigen Theilen von Deutschland legen sie hauptsächliches Gewicht auf die Mischna, selbst da, wo sie die Heiligkeit der Gemara nicht in Zweifel ziehen; in vielen Fällen aber verwerfen sie auch den ganzen Talmud. In Frankreich, wo sowohl Gesetz als öffentliche Meinung ihnen gleiches Recht und gleichen Standpunkt mit dem übrigen Theile des Volkes einräumen, amalgamiren die Juden sich sehr rasch mit demselben. Wenn sie aber in Frankreich die Moral der Fabel bethätigen, in der der Reisende vor der Wärme der Sonnenstrahlen seinen Mantel wegwirft, so erinnern sie im östlichen Europa an denselben Wanderer, der, als er durch Wind und Regen angegriffen ward, seinen Mantel nur so dichter um sich hüllte. In Polen geben sowohl die talmudischen Juden, als auch die mehr Ansprüche machende, Chassidim genannte Sekte, nicht blos der Mischna den Vorzug vor der Bibel, sondern auch der Gemara vor beiden, indem sie die Bibel mit dem Wasser, die Mischna mit dem Wein, und die Gemara mit aromatischem Liqueur vergleichen.

Die Sekte der Chassidim oder „sehr Heiligen" kann als die

krankhafte Frucht der antisocialen Tendenz des religiösen Glaubens angesehen werden, den die Verfolgung bei den Anhängern der Gemaras hervorgerufen hat. Er ward vor ungefähr achtzig Jahren in Volhynien von Israel, genannt Balschem, gegründet, zu einer Zeit, wo die Juden zu fühlen begannen, daß der Druck zunahm, und hat sich vorzüglich in Rußland und in den russisch=polnischen Provinzen, wo der Druck am schwersten ist, forterhalten und ausgebreitet.

Die Chassidim, eifrige Leser des Zohar, haben neuere Commentare von ihren eigenen Rabbinern, welche sie dem vorgenannten Talmud beifügen und die mit abergläubischen Sophismen angefüllt sind, und noch größern Haß gegen die Heiden einschärfen, als selbst die Gemaras.

Die geschriebenen Lehrsätze dieser Sekte sind zum Theil so monströs, daß sie nur mit denen zusammengestellt werden können, die in den letztvergangenen Jahren wie giftige Pilze in demselben Mistbeete — dem russischen Reiche — emporgeschossen sind.

Um einen Begriff von diesen Lehren zu geben, reiche es hin, anzuführen, daß Israel Balschem, der Gründer dieser Sekte, in seinem Buche Likut Amumiv erklärt, daß der Mensch, was er auch thun möge, nicht blos durch den Glauben allein selig werden könne, sondern schärft sogar das Begehen der entsetzlichsten Verbrechen ein, durch die der Mensch dem höchsten Wesen immer näher komme, indem er den Schöpfer und seine Geschöpfe als auf einer Stufenleiter stehend darstellt, die durch einen Zirkel ausgedrückt wird, in dem die Menschen durch verschiedene Stufen des Verbrechens von Gott ent=

fernt sind, so daß endlich der am Weitesten Entfernte der Nächste wird.

Die beiden Secten, welche den Talmud verwerfen, die Caraiten und Frankisten, sind hinsichtlich ihres Characters sehr von einander verschieden, indem die erstern wahrscheinlich die gewissenhafteste, sittlichste und religiöseste Gemeinde auf der ganzen Welt, die letztern aber die verdorbenste selbst unter den polnischen Juden sind. Die Lehrsätze der Frankisten gingen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ungefähr um dieselbe Zeit, wo die Lehren der Chassiden auftauchten, von einem gewissen Jakob Frank aus. Beide sind die Frucht des Druckes und bieten frappante Beispiele von den verschiedenen Wirkungen, die derselbe hervorbringt, dar, und zwar Fanatismus auf der Seite der Chassiden, und Heuchelei auf der der Frankisten.

Die Frankisten verwerfen den Talmud und erkennen blos die Bibel als ihre Richtschnur an, gleichzeitig aber halten sie es für gesetzmäßig und lobenswerth, die Gojim oder Heiden zu täuschen, indem sie sich äußerlich zur herrschenden Religion bekennen, während sie insgeheim an ihrer eigenen hängen. Der Umfang einer solchen Sekte kann natürlich niemals bekannt werden, daß er aber sehr bedeutend ist, läßt sich nicht bezweifeln.

Es ist ferner bewiesen, daß diese zum Christenthum sich bekennenden Juden sehr oft geistliche Stellen bekleiden, und es giebt wahrscheinlich jetzt noch, eben so wie früher, Frankisten unter der katholischen und lutherischen Geistlichkeit von Russisch-, Oesterreichisch- und Preußisch-Polen.

Die Caraiten können kaum eine Secte genannt werden, da sie wahrscheinlich ununterbrochen dem mosaischen Glauben und der mosaischen Lehre gefolgt sind, ehe die Traditionen des Talmud auch nur mündlich hinzugefügt wurden. Man glaubt, daß sie von den Schriftgelehrten abstammen, welche sich blos an das geschriebene Gesetz hielten und es buchstäblich befolgten. Die Caraiten, welche vor einigen Jahrhunderten aus der Türkei einwanderten, oder in der Krimm von der vorrückenden Grenze des russischen Reichs ereilt worden sind, sprechen unter sich einen Dialekt der türkischen oder tatarischen Sprache anstatt der deutschen, wie die andern polnischen Juden. Sie werden hauptsächlich in Volhynien und Litthauen angetroffen, und zeichnen sich durch ihre Vorliebe für den Ackerbau und durch jene strenge Redlichkeit aus, welche bei uns von den Quäkern affectirt wird. Die gewissenhafte Ehrlichkeit des Caraiten ist auch wirklich so allgemein anerkannt, daß sein einfaches Wort mehr gilt, als der Eid oder das schriftliche Versprechen irgend einer andern Menschenklasse. Unglücklicherweise aber bilden die Caraiten nur einen kleinen Theil der hebräischen Bevölkerung von Polen. Das künftige Schicksal der übrigen machte lange in den voraussichtlichen Arrangements polnischer Patrioten und Philanthropen eine eben so kritische Schwierigkeit aus, als das Irlands für britische, oder das der Sclavenbevölkerung für amerikanische Staatsmänner. Die Juden sind ohne Zweifel auf gewisse Weise eben so sehr ein Fluch für Polen, als Irland für Großbritannien es ist. Die unheilvolle Rolle, welche die erstern jetzt in Polen spielen, hat, wie die irischen Unruhen, ihren Ursprung in der lange gegen sie geübten Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Beide sind durch üble Behandlung zu dem gemacht worden,

was sie sind — eine Erwägung, die schon allein Die, von deren Händen der Druck ausging, bewegen sollte, die vergeltenden Folgen mit Nachsicht zu betrachten, wenn selbst das Ertragen derselben nicht wäre was es ist — eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Polen kann sich eben so wenig seiner zwei Millionen Juden entledigen als Großbritannien sich Irlands. Der gegenwärtige Zustand dieser unglücklichen Einwohner in der Mitte eines fremden Volkes bildet einen socialen Aussatz der dem darniedergebeugten Körper der Nation, unter welcher sie wohnen, nur noch mehr Krankheitsstoff zuführt. Die Entfernung des ansteckenden Uebels, welches aus ihrer Erniedrigung erwächst, muß nothwendig eine der ersten Bedingungen der Wiedergeburt Polens sein. Die Erfahrung hat bewiesen, daß dies nicht durch Verfolgung oder Strenge geschehen kann, aber das Beispiel der Juden in Frankreich und andern westlichen Ländern beweis't, daß die Entfernung von Beschränkungen und die Ausrottung des Vorurtheils, wozu ein solches Verfahren führt, Das bewirkt, was die gewaltthätigen Ukase eines russischen Kaisers nicht bewirken können, indem sie das Judenthum zur harmlosen religiösen Meinung eines Theils des Volkes anstatt zu einem beleidigenden Unterschied machen, der die Juden zu einer Gemeinde von im Herzen einer Nation festsitzenden Fremdlingen und Feinden macht.

Die Polen, welche, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich bis zur Zeit des Unterganges ihrer Unabhängigkeit im Ganzen genommen als die tolerantesten Zeitgenossen erwiesen, können nicht der Intoleranz, mehr aber der Nachlässigkeit gegen die Hebräer angeklagt werden. Man darf jedoch nicht vergessen, daß der Adel und die Geistlichkeit, die allein Antheil an der Regierung des Staats

hatten, wenige Monate vor dem Untergange ihrer Nationalunabhängigkeit nur erst bis zur Emancipation des polnischen Bauernstandes gekommen waren. Es war ganz natürlich, daß sie erst ihre Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Volk richteten, welches übrigens auch der Hilfe weit mehr bedurfte, als die Hebräer. Seit dieser Zeit, wo Polen gleich an der Schwelle des Fortschrittes festgehalten ward, hat es niemals eine andere als theilweise und vorübergehende Unabhängigkeit genossen, nämlich während des Bestehens des Großherzogthums Warschau einige Jahre, während der Revolution von **1831** einige Monate und bei der letzten Insurrection in Krakau einige Tage.

In jedem dieser Fälle ward sogleich die Emancipation der Juden besprochen und im Jahre **1846** war in Krakau die Entfernung aller Beschränkungen und eine brüderliche Gleichstellung ihrer Rechte mit denen des polnischen Volkes einer der ersten Beschlüsse in einer Regierung, welche vielleicht mehr vorübergehend als provisorisch hätte genannt werden sollen.

Die Despotieen, welche Polen unter sich getheilt und die große Masse der Bevölkerung im Zustande des Mittelalters erhalten, haben, was die Juden betrifft, sich noch grausamer benommen, indem sie die Behandlung derselben weit schlimmer gemacht, als sie jemals in Polen gewesen war, seit jene Unglücklichen vor der Verfolgung der Kreuzfahrer hier Zuflucht suchten.

Die Meinung und das Vorurtheil der Massen, welche die Dinge nicht näher prüfen, sind natürlich gegen die Hebräer. Als starre Anhänger des exclusivsten Theils des Talmuds, sah die große Masse der polnischen Juden bei den oft wiederkehrenden Kämpfen zwischen den Polen und ihren Unterdrückern gleichgiltig zu. Beide

als Ungläubige betrachtend beleidigten sie den polnischen Patriotismus, indem sie Jedem dienten, der sie bezahlte, und Jeden verriethen, mit dessen Verrath etwas zu verdienen war, während die häufigsten und freigebigsten Kunden ihrer Dienste die Feinde der Nation waren. —

Die aufgeklärten Klassen des polnischen Volkes jedoch, die allein Einfluß auf die Handlungsweise desselben äußern, sind jedoch einstimmig der Meinung, daß es durchaus nöthig ist, dieses Volk von dem Drucke zu befreien, mit dem es unter der russischen Herrschaft so grausam belastet worden.

Alle Parteien sind darüber einig, daß es räthlich sei, den Juden ebensowohl als dem Bauer gleiche bürgerliche Rechte zu geben. Einige sind allerdings für Vorenthaltung politischer Gleichheit wie in England, aber die Mehrzahl würde die Gleichheit politischer Rechte gegen Uebernahme politischer Pflichten bieten. Auf diese Weise schlagen sie vor, den Juden für jedes Amt im Staate wählbar zu machen und ihm einen Antheil an der Vertretung zu gestatten, vorausgesetzt, daß er auch persönlich zur Vertheidigung desselben beiträgt. Es ist auch erfreulich, zu finden, daß die Hebräer, wenn auch langsam, doch allmählig Anzeichen haben blicken lassen, daß sie ihre Interessen mit denen der Nation identificiren. Zu diesem Ergebniß mögen zwei zusammenwirkende Ursachen — das unerträgliche Wesen des russischen Druckes und die zu verschiedenen Zeiten gegen sie durch die polnischen Insurgentenanführer an den Tag gelegte Gesinnung — geführt haben, doch ist es durch die dem neuerlichen Versuch zur Abschüttelung des Jochs gewährte Unterstützung hinreichend dargethan. Die Bedeutsamkeit dieser Unterstützung wird durch die Ver-

rätherei und Angeberei von Patrioten durch solche Juden, deren allgemeine Antipathie gegen die Heiden noch nicht in individuellen Haß gegen die russische Herrschaft übergegangen ist, keineswegs beeinträchtigt. Uebrigens ist die Strenge dieser Herrschaft ganz darauf berechtigt, diese Klasse täglich mehr zu vermindern.

In Oestreichisch-Polen wohnen **340,000** Juden oder der sechste Theil der ganzen israelitisch-polnischen Bevölkerung. Die Juden bewohnen ausschließlich mehre Städte und bilden die ganze Einwohnerschaft der großen Stadt Brody an der russischen Grenze. Als Corporation betrachtet sind sie noch ärmer als in Rußland. Allerdings steht es ihnen frei, sich mit dreihundert Gulden vom Militairdienste loszukaufen, aber sie sind so schwer besteuert, daß sie fortwährend in einem Zustande hoffnungslosen Elends erhalten werden. Vor allen andern Abgaben müssen sie anderthalb Millionen Gulden oder den siebenten Theil des ganzen Einkommens von Galizien als Steuer auf Kauscherfleisch und Sabbathlichter aufbringen. Wenn ein Jude nicht bezahlen kann, so muß die Gemeinde für ihn bezahlen, und wenn eine Gemeinde ruinirt ist, was in Folge der ungeheuern Ausgaben, die auf diese Weise gemacht werden müssen, nicht selten eintritt, so sind die nächstwohnenden Gemeinden gehalten, den ganzen Betrag unter sich aufzubringen. Den russischen Behörden ist gestattet, den Juden abzunehmen, was sich nur wegnehmen läßt, und es bleibt daher für den Kaiser wenig übrig. In Oesterreich, wo die Sache geschickter gehandhabt wird, fällt ein weit größerer Theil von der den Hebräern abgenommenen Beute in die kaiserlichen Kasten, und die Beamten haben nicht so viel Gelegenheit zu Erpressungen. Es bestehen jedoch auch noch einige kaiserliche Ordonnanzen,

welche den Officianten Aussicht auf eine reiche Ernte gewähren, und darunter eine, welche alle jüdische Heirathen für gesetzwidrig erklärt, wozu beide Theile nicht Erlaubniß erhalten, nachdem sie vorher bewiesen haben, daß sie im Stande sind deutsch zu lesen und zu schreiben. Die Armuth dieser Leute verhindert neunundneunzig Ehepaare von hunderten, sich den dazu erforderlichen Unterricht zu verschaffen, wenn aber ein Paar sich nach dem eigenen Ritus, wie gewöhnlich geschieht, ohne diese Erlaubniß vermählt, so wird es bei Entdeckung dieses Umstandes wegen Ungehorsams, und wenn es die verlangte Fertigkeit nicht noch nachträglich beweisen kann, wegen Unkeuschheit bestraft. Die Männer werden mit Stöcken, die Weiber mit Ruthen geprügelt, jedes wird wieder nach seiner Gemeinde geschickt und die etwa vorhandenen Kinder werden in Waisenhäuser untergebracht.

Von dieser Art ist die Handlungsweise des österreichischen Kabinets gegen die Juden, obschon zugegeben werden muß, daß die österreichischen Monarchen nichts von der persönlichen Antipathie oder beleidigenden Illiberalität gezeigt haben, welche durch Nikolaus und Friedrich Wilhelm von Preußen an den Tag gelegt worden ist. Im Gegentheil hat der Kaiser Franz einmal drei Viertelstunden lang in einer Synagoge gebetet — eine Thatsache, welche zu dem Gerücht Veranlassung gegeben hat, daß die Fürsten aus dem Hause Habsburg Juden von einer den Frankisten analogen Secte seien, wovon vor einigen Jahrhunderten ein Vorbild in Spanien existirte und welche anderwärts und in einer früheren Zeit durch ähnliche Ursachen in's Dasein kann gerufen worden sein. Mehre den Habs-

burgern feindselige Chroniken und andere alte Schriften reden es ihnen zum Vorwurf nach, daß sie jüdische Hausirer seien, die sich im neunten Jahrhundert in der Schweiz niedergelassen hätten. *)

*) Die Schriften des Abbé Chiaryni, Professors der orientalischen Sprachen an der Universität Warschau und Uebersetzers des Talmud, verbreiten viel Licht über das moderne Judenthum.

Siebentes Kapitel.

Oesterreich und die Vorfälle in Galizien.

Das Kaiserthum Oesterreich — der zweite große europäische despotisch regierte Staat — begreift unter seiner Herrschaft eine größere Anzahl Slaven als irgend ein Staat, mit Ausnahme Rußlands. Von achtunddreißig Millionen Unterthanen gehören nach ohngefährer Berechnung zwanzig den verschiedenen Zweigen dieser Völkerfamilie an; eine ebenfalls große Anzahl machen die Magyaren und Italiener aus, während das germanische das unbedeutendste der Elemente ist, aus denen das Reich besteht. Die österreichische Regierung erscheint bei näherer Prüfung als ein so vollständiger Absolutismus, daß es für Die, welche mit der russischen Autokratie unbekannt sind, schwer ist, sich etwas Willkürlicheres zu denken. Es bestehen jedoch zwischen diesen beiden Despotieen bedeutende Unterschiede, die weniger von einem Unterschiede in dem Geiste der sie beseelt, als von der socialen Lage und der früheren Geschichte der Völker herrühren, über welche diese Herrschaft sich erstreckt.

Das russische Reich ist ein auf der Basis der Unterwürfigkeit errichtetes Gebäude von orientalischem Character und Ursprung, dessen politische und religiöse Kennzüge durch die gleichmachende Grausamkeit der Tataren und die Verderbtheit der Griechen verzerrt worden sind. Im Jahre **1846** ist es noch kaum in etwas Anderm als dem äußen Anstrich europäisch und hat im Zeitraume von einem und einem halben Jahrhunderte sehr wenig mehr von dem wirklichen Geiste der westlichen Civilisation in sich aufgenommen, als Herrscher Mehemed Ali oder Rundschit Singh durch die Bemühungen eines einzigen Lebens den Bevölkerungen Egyptens und des Pendschab eingeflößt haben. Diese Herrschaft könnte niemals eine solche Stärke erlangt noch ihre characteristischen Eigenthümlichkeiten erlangt haben, wenn sie über ein westliches Volk oder vielleicht irgend ein anderes durch frühere Jahrhunderte orientalischer Mißherrschaft auf ihren Empfang nicht vorbereitetes Volk errichtet worden wäre. Sie muß daher als eine von gänzlich asiatischem Gepräge betrachtet werden, die die bedrückende Gewaltthätigkeit der orientalischen Despoten mit der barbarischen Centralisation und demoralisirenden Ordnung des chinesischen Reiches verbindet. Es ist schwer, ganz unähnliche Dinge, sie mögen nun gut oder böse sein, mit einander zu vergleichen. Dies ist der Fall mit dem russischen und österreichischen Despotismus, von dem der erstere chinesisch und mongolisch, der andere europäisch und ungeachtet seiner Deformität demzufolge weit weniger abschreckend ist. Die österreichische Regierung würde russisch sein, wenn sie in einen schon längst zu einer bequemen Ebene niedergetretenen russischen Boden gepflanzt worden wäre, sie ist aber auf viele Hindernisse gepfropft emporgewachsen, welche der Czaar von Ruß-

land ausrottete — eine unabhängige Kirche, eine Aristokratie, eine Bürgerklasse und ein ganzes Heer von unterschiedenen Nationalitäten — lauter Elemente, die sie einzeln hätte vernichten können, deren Existenz sie aber zu respectiren einigermaßen gezwungen gewesen ist, weil ihre eigene darauf beruht, daß sie die Interessen der einen Klasse oder des einen Stammes auf geschickte Weise gegen einander spielen läßt. —

Diese Nothwendigkeit war und ist noch ein gewisser Zügel für die Handlungsweise der Regierung, die sich so grausam, treulos und dünkelsüchtig gezeigt hat, wie nur irgend eine in der Geschichte, und welche, obschon ihrem Charakter nach europäisch, im neunzehnten Jahrhundert die willkürliche Gewalt der Tage der Sternkammer und **lettres de cachet** mit der kaltblütigen Mißachtung des Lebens und der menschlichen Leiden, der geheimnißvollen Formen und der macchiavellistischen Treulosigkeit des venetianischen Staates oder der italienischen Politiker des Mittelalters zu verbinden scheint.

Zwar genießen innerhalb des Bereiches der österreichischen Herrschaft einige der vi.len unterschiedenen Nationen, aus denen sie zusammengesetzt ist, noch Freiheiten, welche selbst Preußen nicht duldet, und welche den Keim constitutioneller Institutionen zu enthalten scheinen und wohl auch enthalten. Die Ungarn und Kroaten erfreuen sich eines bedeutenden Grades von Selbstregierung und Freiheit der Rede, von dem sie gehörigen Gebrauch machen, und die Tyroler besitzen Vorrechte, deren Gewährung der preußischen Regierung nicht im Traume einfallen würde.

Die österreichische Regierung unterscheidet sich von der russischen, welche durch Schrecken Gehorsam zu finden sucht und ihre-

Unterthanen in den moralisch=todten Zustand des Asiaten zu versetzen trachtet. Oesterreich möchte dagegen lieber auf weniger zudringliche Weise seine befriedigten Unterthanen beherrschen und womöglich das Joch verhüllen, dessen Last es nicht zu vermindern gemeint ist. In den Theilen des Reiches, wo es den Wohlstand der Unterthanen nicht fürchtet, bietet die Regierung Alles auf, um das materielle Wohlbefinden zu sichern. In der Hauptstadt hat sie die Bewohner zu dem frivolsten Volke der Welt gemacht, indem sie den ausschließlichen Hang zu Vergnügungen ermuntert, während sie andererseits Vorkehrungen gegen Mangel und Theuerung trifft und gewisse Gewerbtreibende, wie zum Beispiel Fleischer und Bäcker, vorkommenden Falls entschädigt, um der Unzufriedenheit selbst einzelner Klassen vorzubeugen. Fremde, welche Oesterreich und hauptsächlich Wien besuchen, und sehen, wie das Land fröhlich gedeiht und wie in allen Richtungen Eisenbahnen, Dampfschifffahrt und Fabrikindustrie sich erheben, kommen zu dem natürlichen Schlusse, daß die Regierung, welche die Regierten durch Fürsorge für ihre Mängel und Vergnügungen gedankenlos zufrieden macht, in hohem Grade berechtigt sei, sich, wie sie auch thut, eine väterliche zu nennen.

Der Wohlstand des Reichs ist in dem deutschen Erzherzogthum Oesterreich und der Wohlstand des Erzherzogthums in Wien concentritt, während der angeborene Leichtsinn und die angeborne Scheu der Einwohner, die Heimlichkeit der Polizei und die Tiefe der Gefängnisse die große Masse von dem Elende Wiens dem Auge und Ohre des Reisenden verbergen, obschon er häufig durch die Mauern der Detentionshäuser das Geschrei Derer hören kann, welche die strengen Maaßregeln der Behörden erdulden müssen.

Obschon aber auch selbst Wien geeignet ist, einem genauen Beobachter eine traurige Idee von Oesterreich beizubringen, so darf doch der übrige Theil des Reiches, obschon er fast überall von der Natur mehr begünstigt wird, nicht nach dem Maßstabe Wiens beurtheilt werden. In den Provinzen werden die natürlichen Hilfsquellen und das Glück und die Civilisation des Volkes in der Entwickelung durch das Wesen einer Regierung gehindert, welche hier eine Gestalt annimmt, die an die düstere Tyrannei der finstern Zeitalter mit der offenen Grausamkeit des Feudalwesens, den verborgenen Barbareien der Burgverließe und die Verrätherei der geheimen Ermordungen erinnert, und jene Zeiten der Gewaltthätigkeit und List in Allem zurückruft, nur nicht in der Ritterlichkeit und dem fürstlichen Edelmuth, der dann und wann ihre Finsterniß erhellte, obschon es, insoweit Oesterreich in Frage kommt, schwer sein würde, irgend ein Jahrhundert zu bezeichnen, in welchem diese glänzenderen Eigenschaften sich — von den Tagen jenes feigen Erzherzogs, der unsern Löwenherz entführte, bis auf den kaiserlichen Mörder Wallensteins — bethätigt hätten.

In dem sehr beschränkten Raume, welchen die Grenzen dieses Werkes gestatten, ist es dem Verfasser unmöglich, in die zur Entlarvung der sogenannten väterlichen Regierung des österreichischen Kaisers nöthigen Einzelnheiten einzugehen, und dies bedauert er um so weniger, als Herr Kubrakiewicz, der lange Zeit Beamter in Galizien und Lodomerien war, so eben der Welt einige interessante Enthüllungen über diesen Gegenstand mitgetheilt hat.

Um jedoch die Meinung derer zu erschüttern, welche die Milde dieser Herrschaft für eine anerkannte Thatsache genommen haben und

daraus auf die Unglaublichkeit der Theilnahme der österreichischen Regierung an den in neuerer Zeit auf ihr Anstiften begangenen Gräueln schließen, hat sich der Verfasser erlaubt, die drei folgenden Anekdoten anzuführen, welche eine kurze Beleuchtung des wirklichen Characters der väterlichen Herrschaft geben, wie er sich in seinen Beziehungen sowohl zu dem Edelmann als auch zu dem Bauer und dem Soldaten gezeigt hat. Die erste hat der Verfasser von dem Grafen K., einem hochangesehenen Manne, der jetzt in England ist, die beiden andern sind dem Werke entnommen, auf das so eben hingedeutet worden und dessen Verfasser, Herr Kubrakiewicz, persönlicher Augenzeuge dieser Vorfälle war.

„Als ich auf der Festung Olmütz gefangen saß," sagte der Erstere, „erfuhr ich von mehren Seiten, daß heimliche Hinrichtungen nicht selten vorkämen, und diese Behauptung ward durch die Versicherung einer Dame, einer Mitgefangenen, bestätigt, deren Gatte als Beamter hier gelebt hatte und gestorben war. Sie erzählte unter Anderm, daß sie an dem Abend ihrer Hochzeit durch die plötzliche Schwermuth ihres Bräutigams betroffen worden sei, den der Gouverneur auf einige Stunden habe abrufen lassen und dessen feierliche Bitte, ihn nicht über die Sache auszufragen, ihre Neugierde nur noch mehr erweckte, obschon er sich hartnäckig weigerte, dieselbe zu befriedigen. Viele Jahre nachher, als ihn die Aerzte aufgegeben hatten, erinnerte er sie eines Tages an diesen Umstand und da er durch die hoffnungslose Art seiner Krankheit dem Einflusse irgend einer Befürchtung hinsichtlich der Folgen seiner Indiscretion entrückt war, so bekannte er die Ursache seiner geheimnißvollen Niedergeschlagenheit am Hochzeitabend. Er erzählte, als er zum Gouverneur ge-

kommen, habe er denselben mit zwei andern Personen an einem Tische sitzend gefunden, auf welchem ein Buch und ein Crucifix aufgestellt gewesen. Der Gouverneur theilte ihm mit vieler Feierlichkeit mit, daß er ausersehen worden, im Dienste des Kaisers einen geheimen Dienst zu verrichten, vorher aber verlange man von ihm, daß er auf das Crucifix schwöre, sowohl ohne Zögern seinen Instructionen zu gehorchen, als auch später niemals etwas davon verlauten zu lassen. Das Ganze hatte einen so seltsamen und unregelmäßigen Anstrich, daß er sich weigerte, sich durch irgend einen andern Eid als den der Unterthanentreue zu binden, den er übrigens als öffentlicher Beamter seinem Monarchen bereits geleistet habe. Hierauf machte ihm der Gouverneur die Folgen der Weigerung, den ihm zu ertheilenden Befehl zu vollziehen, bemerklich, die einfach darin bestanden, daß er aus dem Zimmer geführt und wegen Ungehorsams auf der Stelle erschossen werden würde. Unter diesen Umständen leistete er natürlich, was man von ihm verlangte, und ward dann beauftragt, sich nach einem gewissen Orte zu begeben, wo er ein Detachement Soldaten zu seiner Verfügung finden würde. Damit sollte er gewisse Ausgänge besetzen und gewisse Wohnungen umzingeln, in denen er drei Fremde finden würde, von denen ihm ein genaues Signalement mitgetheilt ward. Ohne eine Sylbe mit diesen drei Personen zu wechseln, oder ihren Namen oder Stand zu erfahren zu suchen, sollte er sie verhaften und nach einem Orte führen, wo er einen Priester vorfinden würde. Er sollte sie eine Stunde lang mit dem Priester allein lassen, dann sämmtlichen Dreien die Augen verbinden, sie erschießen, und in einem großen Grabe, das er schon bereit finden würde, begraben lassen und nachdem dies geschehen, sofort

zurückkehren und über die Erfüllung seines Auftrages rapportiren. Er verhaftete die drei Fremden an dem bezeichneten Orte. Der eine war alt, der andere in den mittleren Jahren, der dritte war ein noch junger Mann. Sie gingen ihrem Schicksale muthig entgegen und die beiden älteren sprachen kein Wort. Der jüngste jedoch brach, als ihm die Augen verbunden wurden, in die Worte aus: „„„Ich bin erst seit achtzehn Monaten verheirathet, ich habe Weib und Kind und sie werden niemals erfahren, was aus mir geworden ist.“““ Als er fand, daß der Offizier von keiner vertraulichen Mittheilung etwas hören mochte, so schwieg er ebenfalls und sie wurden alle Drei erschos-
sen und begraben, worauf sich der Beamte zum Gouverneur zurück begab und von demselben entlassen ward, um mit beliebigem Appetit zu seinem Hochzeitschmause zurück zu kehren, von dem er wenige Stunden vorher aufgestanden. Dieser Vorfall blieb an dem Platze, wo er sich ereignete, gänzlich unbekannt, und der Mann, der so gegen seinen Willen die Hauptrolle darin gespielt, erfuhr bis zu seinem To-
destage niemals die Namen, den Stand oder das Verbrechen seiner Schlachtopfer.“

Kubrakiewicz erzählt den folgenden Auftritt — einen von tau-
send ähnlichen Beispielen, wie er bemerkt, den er aber ausgewählt, weil ihm von den vielen, bei denen er zugegen war, dieser zuerst wie-
der einfiel.

„Die Bauern von Podkamien, in dem Kreise Zloczow, weiger-
ten sich, mehr Tage zu arbeiten, als in dem Befehl stipulirt war.

„Graf Cetner, ein österreichischer Edelmann, schickte nach dem Kreiscommissar Sacher nebst einer Abtheilung Dragoner. Sacher

ließ die Deputirten, welche allemal die Aeltesten des Dorfes sind, herbeiholen und befahl ihnen, ihrem Gutsherrn ohne Widerrede zu gehorchen und seine Befehle ohne weitere Umstände auszuführen. Die Bauern entgegneten, daß seine Forderungen ungerecht und dem kaiserlichen Befehl entgegen wären. — „Ihr habt das Recht, Euch bei Eurem Herrn zu beschweren," entgegnete der Commissair. — „„Wir haben uns schon dreißig Jahr lang beschwert und kein Gehör gefunden,"" versetzten die Deputirten, „„wir bitten bloß, daß man uns erlaube, das Dorf zu verlassen und uns einen andern Herrn zu suchen."" — Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ der Commissair die Deputirten, einen nach dem andern, auf den Boden legen und durch zwei Corporale ihnen Stockhiebe aufzählen. Ungeachtet des hohen Alters der Deputirten, von denen der jüngste siebzig Jahr alt war, erduldeten sie mit geduldiger Ergebung jeder sechs Hiebe. Während dieser Execution standen die übrigen Bauern mit ihren Gebetbüchern um sie herum und sangen Litaneien. Bei der zweiten Züchtigung durch zwanzig Hiebe verließ sie jedoch ihre Standhaftigkeit, sie erklärten sich für schuldig und fügten sich in die Laune ihres Gutsherrn."

Bei Gelegenheit der Bemerkung, daß, wenn ein Verbrecher hingerichtet oder ein Deserteur erschossen wird, der Körper unter der Obhut einer Schildwache auf dem Richtplatze liegen bleibt, theilt Kubrakiewicz an einer andern Stelle die folgende rührende Scene mit, welche ebenfalls vor seinen Augen stattfand.

„Ein ungarisches Weib war mit ihren drei Kindern, von denen das älteste sechs oder sieben Jahr, und das jüngste, ein Säugling,

nur erst vier oder fünf Monate alt war, aus dem Innern von Ungarn herbeigekommen. Diese unglückliche Frau hoffte durch ihre Gegenwart die österreichische Grausamkeit zu erweichen, Mitleiden einzuflößen und die Begnadigung ihres Mannes, eines Deserteurs, auszuwirken. Aber sie täuschte sich; er ward erschossen. Ich sah, wie sie sich schluchzend auf seinen noch warmen Körper warf und ihn beim Namen rief: „Paul, lieber Paul!“ Sie schüttelte ihn und öffnete ihm den Mund, als ob sie ihn wieder erwecken oder ihm Leben einflößen könnte. Zwei oder drei Stunden darauf starb sie mit fest an den Mund ihres Mannes angedrückten oder vielmehr angefrornen Lippen, und das Kind, das an ihrer Brust lag, theilte das Schicksal der Mutter. An diesem Tage fiel der Schnee in solcher Masse, daß schon um zwei Uhr Nachmittags die drei Leichen vollständig davon bedeckt waren.

„Niemand wagte dieser Frau oder ihren Kindern Beistand anzubieten, und zwar aus Furcht vor der Rache der **väterlichen** Regierung!“

Der Mangel an Raum, aber nicht der Mangel an Stoff, verbietet uns, diese Belege zu dem Wesen eines Despotismus zu vervielfachen, in welchem die Ungewißheit des westlichen Publikums lange jene angemaßte Väterlichkeit anerkannt hat, die bloß dann wahr ist, wenn wir die österreichische Regierung als einen politischen Saturn betrachten. Es könnte auch schwerlich anders sein. Der russische Absolutismus wird durch den Durst nach Ausdehnung und blinden Gehorsam gegen seinen Herrscher characterisirt, der preußische Despotismus, der von Tag zu Tag mit ängstlicher Sorge für den andern Morgen hinlebt, durch seine Verstellung, die österreichische

Regierung aber durch ihren Geiz und ihre Habsucht. Gegenwärtig besteht diese Regierung etwa in hundert mächtigen, größtentheils deutschen Familien und dem kaiserlichen Hause Habsburg, welches drei Viertel der unter alle vertheilten Macht monopolisirt. Man kann sie, wie neuere slavische Schriftsteller gethan haben, mit einer Gesellschaft vergleichen, von welcher drei Theile der Actien der regierenden Familie gehören, und welche, wie früher die ostindische Compagnie, bloß zu dem Zwecke zusammengetreten ist, durch die Administration der Völker und des Bodens, den sie sich angeeignet, die Interessen ihrer Mitglieder zu fördern. Es besteht jedoch zwischen beiden der Unterschied, daß der commerzielle Scharfblick der britischen Kaufmannsfürsten diese in ihrem eigenen Interesse bewog, die Lage ihrer Hindu-Unterthanen im Verhältniß zu der, wie sie unter den eingebornen Fürsten gewesen war, zu verbessern, und an diesem Scharfblick fehlt es der österreichischen Compagnie ganz und gar, welche mit Hilfe hochbesoldeter Geistlicher und bestechlicher dienstbarer, von drei Millionen deutscher Unterthanen gelieferter Werkzeuge, zweiunddreißig Millionen Slaven, Magyaren und Italiener unterdrückt. Um dies zu bewirken, ist sie, wie die andern großen Despotieen Europa's, genöthigt, die Nationalitäten und Vorurtheile der Kasten und der Racen gegen einander spielen zu lassen und im Gegensatz zu ihrem eigenen pecuniären Interesse einige arm und unglücklich zu machen, um den Groll und die Feindschaft zu unterhalten, welche, indem dadurch Vereinigung verhindert wird, eine nothwendige Bedingung ihrer Sicherheit sind.

Das Haus Habsburg ist jetzt nicht mehr was es war. Das Scepter der österreichischen Cäsaren, welches Joseph II. noch mit

kaiserlicher Kraft führte, ist seit den letzten zwei Generationen in die Hände schwacher und beschränkter Fürsten gefallen. Der vorige Kaiser, Franz I., zeichnete sich durch seine herabhängende Unterlippe, durch den auf die Brust herabgebeugten Kopf und sein leeres, nichtssagendes Auge aus — Alles Anzeichen halben Blödsinns. Der dermalige Kaiser Ferdinand hat, wie allgemein bekannt ist, epileptische Zufälle und einen schwachen Verstand. Beide widmeten ihre Zeit nutzlosen Beschäftigungen: der Erstere machte Siegellack und der Zweite drechselt Spielzeug, während die Verstandesschwäche dieser beiden Souveraine nur durch einen auffallenden Geiz, ihr Hauptkennzeichen, etwas gemindert wird. Der jedesmalige Minister hat dieser Schwäche Vorschub geleistet, ihnen gestattet, ihre aufgehäuften Schätze zu zählen und in sparsamer Zurückgezogenheit zu leben, und auf diese Weise ist es ihm gelungen, ihnen faktisch das Scepter aus den Händen zu winden, und zufrieden mit der Oberaufsicht über ihren Schatz oder die Hofkammer, sind die Souveraine des heiligen römischen Reichs in dieselbe verhältnißmäßige Bedeutungslosigkeit, in Bezug auf ihren ersten Diener, gesunken, wie die französischen Könige zur Zeit der Maires du palais.

Seit langer Zeit ist Metternich dieser österreichische Maire du palais gewesen. Man kann gerade nicht von ihm sagen, daß er absolut herrsche, weil es in dem Reiche Personen giebt, die er sich geneigt erhalten und deren Interessen er zu Rathe ziehen muß. Seine Macht übertrifft jedoch nicht blos bei weitem die irgend eines constitutionellen Monarchen unserer Zeit, sondern auch irgend eines der Minister oder Günstlinge, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert Rußland beherrscht haben.

Fürst Metternich hat ohne Zweifel zu seiner Zeit bedeutende Fähigkeiten bewiesen und seine gewissenlose Rolle mit mehr Gewandtheit gespielt, als die meisten seiner Zeitgenossen. Nichtsdestoweniger übersteigt höchst wahrscheinlich sein Ruf seine Verdienste und hat das Mannesalter eines Verstandes überlebt, der durch die vorgerückten Jahre geschwächt worden, obschon das Gaukelbild seines Scheu einflößenden Namens noch hinreichend ist, das System aufrecht zu erhalten, welches seine schlaue Politik während einer frühern Periode seiner langen Laufbahn aufgerichtet. In dieser Hinsicht ist dieser Mann in seinen alten Tagen der Typus eines Reiches, dessen Geschick er seit so langer Zeit gelenkt.

Kaltblütig, vorsichtig, unzugänglich und für eiteln Ruhm oder Rücksichten der Ehre, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, die ihn hätten abschrecken können den sichersten und vortheilhaftesten Weg einzuschlagen, gleich unempfänglich, mit großen Mitteln zu seiner Verfügung, hat er doch stets so wenig wie möglich riskirt, und deßhalb weniger verloren und gewonnen als seine zeitgenössischen Mitdiplomaten, welche ein gewagteres Spiel trieben. Sein Name wird dessenungeachtet auf die Nachwelt als einer kommen, der sich fünfunddreißig Jahre lang mit der Existenz eines mächtigen Staates identificirt hat, selbst wenn sein Tod auch nicht das Zeichen zu einer nahe bevorstehenden Auflösung dieses Staates wäre. Metternich ist wahrscheinlich gegenwärtig, außer Ludwig Philipp, in Europa der einzige Mann, dessen individuelles Leben von öffentlicher Bedeutsamkeit ist. Es waltet jedoch zwischen diesen beiden der große Unterschied ob, daß, während der Tod beider zu verhängnißvollen Veränderungen führen kann, es in Oesterreich schwer sein würde, wenn

dadurch nicht die Interessen der Civilisation und Menschlichkeit gefördert würden, die in Frankreich dagegen leicht in Gefahr kommen könnten.

Der österreichische Premierminister hat ungeachtet seiner persönlichen Macht und Wichtigkeit keine Ansprüche auf jene Art von Größe, welche die Geschichte, sowohl des Guten als des Bösen wegen, verleiht. Er kann niemals mit Colbert oder Pitt oder Ludwig Philipp oder auch nur mit Joseph II. genannt werden, weil er, weit entfernt, große Dinge mit kleinen Mitteln auszurichten, sie nicht einmal mit großen auszurichten versucht hat, und weil bei seinen engen Ansichten seine Politik als eine beharrliche Befolgung macchiavellistischer Räthlichkeit und Zweckdienlichkeit definirt werden kann. Oesterreich hat in Deutschland während Metternichs Regierung moralisch an Gebiet verloren, und während seine fremden Unterthanen sich schnell vermehrt haben, wie die Hebräer in der egyptischen Gefangenschaft, hat er niemals versucht, die kaiserliche Souverainität auf eine breitere und sichrere Basis zu stellen, als auf der sie ruht, und die schon von Joseph II., ehe sie noch die gegenwärtige Last zu tragen hatte, für ungenügend erklärt ward. Mit fünf oder sechs Millionen Deutschen, zehn Millionen Magyaren und Italienern und zwanzig Millionen slavischen Unterthanen, während noch so viele Millionen des letztern Stammes die anstoßenden Gebiete bewohnen, hat er niemals (wie Joseph beabsichtigte) einen Schritt gethan, um dieses Reich slavisch zu machen, das einzige Mittel, welches ihm möglicherweise bei seiner Hinfälligkeit hätte frisches Leben einflößen und den Prozeß der natürlichen Zersetzung aufhalten können.

Wahrscheinlich wird man dies noch versuchen, aber dann wird es zu spät sein. Graf Kolowrat, der jetzt aufstrebende Mann des Reiches, ist ein Slave (aus Böhmen) und soll von slavischen Ideen durchdrungen sein. Es ist wahr, daß keine Bande der Nationalität von Seiten Metternichs, der ein Ausländer ist, keine Familienaussichten von Seiten des Veziers, dessen Amt nicht erblich gemacht werden kann, ihm ein Interesse an der dauernden Stabilität des Reiches gewähren, dessen Gedeihen ihn blos materiell so lange interessirt, als er lebt. Ein Mann von hoher Sinnesart könnte allerdings selbst unter diesen Umständen seinen Ehrgeiz darin suchen, daß sein Werk ihn überlebe, aber Metternichs Geist ist aus keiner außerordentlichen Form gegossen. Weit entfernt, große Bestrebungen zu Verschmelzung und Amalgamirung der widerstrebenden Elemente des Reichs gemacht zu haben, welches er regiert, weit entfernt, eine Besorgtheit für das fernere Bestehen desselben an den Tag zu legen, thut er sich mit der zunehmenden Schwatzhaftigkeit des Alters in seiner Conversation selbstgefällig viel auf seinen Scharfsinn zu Gute, mit welchem er so nett das Gleichgewicht zu erhalten versteht und scheint die Unsicherheit des Gebäudes, welches durch seinen Tod in Gefahr kommt, hauptsächlich in dem Lichte einer Thatsache zu betrachten, welche seine persönliche Bedeutsamkeit erhöht.

Clemens Wenceslaus von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen — denn dieser Namen erfreut sich der österreichische Minister, abgesehen von Titeln, für welche der Verfasser in seinem kleinen Buche nicht Platz hat — ist ein Preuße und sein wirklicher Name Ochsenhausen. Er ist ein Sprößling jenes gerade nicht berühmten, kleinen, deutschen Adels, dessen Kinder bei ihrer Armuth und Trägheit sich

durch alle Arten von Diensten in Rußland und Oesterreich emporzuschwingen suchen, wo sie sich bereits die verächtliche Bezeichnung des „deutschen Ungeziefers" zugezogen haben. Es ist noch nicht ausgemacht, ob er in Westphalen oder in Coblenz geboren ist und er muß jetzt im ein= oder zweiundsiebenzigsten Jahre stehen.

Er begann seine diplomatische Carriere als Legationssecretair bei dem Congresse in Rastatt und ward in seinem dreiunddreißigsten Jahre bei Unterzeichnung eines nach der Schlacht bei Austerlitz mit Frankreich geschlossenen Friedens als Gesandter nach Paris geschickt. Später stieg er schnell auf einen Gipfel der Macht, der ihn in den Stand setzte eben so die Autorität als den Staat seines sogenannten Herrn zu monopolisiren.

Obschon in jedem Sinne des Wortes ein Parvenü, verwendet doch Metternich seine erworbenen Reichthümer mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit, wenn man sie mit der sparsamen Gemeinheit des vorigen und des jetzigen Kaisers vergleicht. Er steht im Rufe, ein vollendeter Weltmann zu sein, ist ein freigebiger Beschützer der schönen Künste und ermuthigt Verschwendung und Aufwand bei Fremden und den Magnaten des Reichs, welche Wien besuchen, das daher ein weit glänzenderes Schauspiel bietet als St. Petersburg, wo die engherzige Eifersucht des Kaisers Nikolaus an dem Reichthume oder der Prachtliebe seiner Sclaven Anstoß nimmt.

Fürst Metternich ist ein Mann, der unzweifelhaft zu jeder Zeit seines Lebens eine solche Behandlung, wie sie alle russische Staatsdiener sich gefallen lassen müssen, von seinen Vorgesetzten oder auch von seinem Souverain nicht ungerochen hingenommen hätte; er würde wahrscheinlich als Gesandtschaftssecretair solche unbedeutende

Verlockungsgeschenke, wie sie die russischen Minister annehmen, als eine unverzeihliche Beleidigung betrachtet haben; er ist wahrscheinlich ein Ehrenmann in seinem Privatleben und zu fein gebildet, um seine persönliche Wahrhaftigkeit bei dem gewöhnlichen Umgange mit der Gesellschaft zu compromittiren; aber wenn man daraus schließen wollte, daß seinen offiziellen Versicherungen Glauben beizumessen sei, oder daß er bei seinen politischen Handlungen oder feierlichen Proklamationen sich stets vom Gefühl der Wahrheit oder der Ehre bestimm.n lasse, so wäre das eine Annahme, die unaufhörlich durch Thatsachen umgestoßen würde und deren Giltigkeit sofort durch die beiden folgenden Umstände bestimmt werden kann.

Es ist in St. Petersburg allgemein bekannt, daß, so lange der Kaiser Alexander lebte, Metternich von ihm eine geheime Pension von 200,000 Silberrubeln jährlich bekam.*) Es soll damit nicht behauptet werden, daß Metternich bestechlich, sondern bloß, daß er für Geschenke zugänglich gewesen, da es, nach allem Anschein, der russische Kaiser war, dessen freigebiges Geschenk er annahm und nicht sein Herr, den er hinterging.

Seine politische Wahrhaftigkeit mag durch die folgende Anekdote beleuchtet werden. Leopold, König von Belgien, bedurfte zur Zeit,

---

*) Bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus ward die Pension, welche mit dreiundzwanzig andern für die Maitressen und Günstlinge Alexanders auf der Liste stand, von dem neuen Souverain gestrichen. Als die polnische Revolution ausbrach, hielt es Nikolaus für gerathen, alle Rückstände abzutragen und das von seinem Bruder bewilligte Jahrgeld fortzuzahlen.

als die belgische Frage noch schwebte, eines geschickten und erfahrenen Commandanten für seine Armeen. Skrzynecki, der Oberbefehlshaber der polnischen Armee, ward von ihm zu diesem Zweck engagirt. Obschon Skrzynecki ein bigotter Mensch ist, und eben so viel Mangel an moralischem und strategischem Muth als taktische Gewandtheit und persönliche Tapferkeit an den Tag legte, so wird er doch von allen Parteien als ein Mann von der strengsten Wahrhaftigkeit und makellosesten Ehre anerkannt. Zur Zeit, als er diese Anstellung erhielt, ward er in Prag gefangen gehalten und mit Hilfe eines zu diesem Zwecke abgesendeten Agenten gelang es ihm, aus dem österreichischen Gebiete zu entweichen.

Metternich schrieb in seinem Aerger über diesen Vorfall einen Privatbrief an Leopold, in dem er dessen neuen Commandanten heruntermachte und dem König Glück wünschte, daß er seine Armeen einem Manne anvertraut habe, dem es nur durch Verletzung seines Ehrenworts möglich geworden, sich an die Spitze derselben zu stellen.

Diese Verläumdung kam zu den Ohren Skrzynecki's, der sogleich an Metternich schrieb, ihn als einen Lügner bezeichnete und erklärte, sofort wieder in österreichischen Gewahrsam zurückkehren zu wollen, wenn man ihm irgend ein schriftliches von ihm gegebenes Versprechen vorzeigen oder die Person nennen könne, der er sein Ehrenwort gegeben. Metternich konnte hierauf nichts entgegnen.

Dies sei ein kleines Argument für Die, welche allen über die neulichen Metzeleien in Galizien angeführten Aussagen, so wie über die wegen Theilnahme der österreichischen Regierung an diesen Gräueln aufgestellten Beweise ihr Ohr aus dem Grunde verschlie-

ßen, weil Metternich die Sache geläugnet habe und weil sie ihn nach ihrer persönlichen Kenntniß seines Characters durchaus nicht für fähig halten könnten, solche Vorgänge zu sanctioniren.

* * *

Das österreichische Kaiserthum umfaßt Ungarn und Tyrol, in welchem seine Herrschaft nicht ganz absolut ist, Ober- und Niederösterreich ausschließlich deutsch, Steiermark, wo die Hälfte der Bevölkerung ebenfalls deutsch ist, und die lombardisch-venetianischen Staaten, Böhmen, Oesterreichisch-Polen oder Galizien und Lodomerien und die illirischen und dalmatischen Provinzen, in welchen allen durchschnittlich betrachtet, das deutsche Element nicht einmal numerisch so hervorragend ist als in der russischen Hauptstadt Petersburg.

Es ist schon bemerkt worden, daß von den Deutschen im Reiche, die sich auf weniger als sechs Millionen belaufen, wenig mehr als drei Millionen die deutschen Provinzen von Ober- und Niederösterreich und Steiermark bewohnen, während der Rest in kleinen Kolonieen isolirt oder, wie in Böhmen und Mähren, von einer überwiegenden ausländischen Bevölkerung umringt ist. Hauptsächlich aus diesen deutschen Unterthanen entnimmt der österreichische Despotismus die bürgerlichen und militairischen Werkzeuge seiner Regierung — die große Mehrzahl der Angestellten sowohl bei öffentlichen Aemtern als bei den zu dieser Nation gehörenden Armeen. Die deutschen Provinzen sind die einzigen Theile des österreichischen Gebiets, für welche die Dynastie der Habsburger eine nationale ist oder deren Treue nicht in Zweifel gezogen werden kann. Die österreichische Regierung hat daher guten Grund, diesen einzigen Theil seiner Un-

terthanen sich geneigt zu erhalten, auf dessen Dienste sie zählen kann, um die andern in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Bei seiner Handlungsweise gegen Ungarn und Tyrol wird Oesterreich durch kluge Rücksichten gezügelt. Sein Kabinet hat nicht vergessen, daß die kriegerischen feurigen Magyaren Joseph den Zweiten in der Mitte seiner Reformen hemmten, die er auf Kosten ihrer Vorrechte durchzusetzen suchte. Es erinnert sich ebenso der Gegenwehr der tyroler Gebirgsbewohner gegen die Armeen Napoleons, welche Wien besetzt hielten. Es ist daher bei seiner Behandlung der deutschen Provinzen von Tyrol und des Königreichs Ungarn verhältnißmäßig sehr gemessen, indem es darauf bedacht ist, das materielle Wohlbefinden der erstern zu vermehren und die Freiheiten des letztern offen anzugreifen fürchtet.

Das Erzherzogthum wird reich und Ungarn und Kroatien machen dem Kaiser kecke Vorstellungen. Aber deßhalb ist es noch nicht wahr, daß die Einwohner des Erzherzogthums die geringsten politischen Rechte haben, noch daß die Regierung die Entwickelung der großartigen natürlichen Hilfsquellen Ungarns unterstützt oder auch nur zu hemmen aufgehört hat. Im Gegentheil verdankt man die Dampfschifffahrt auf der Donau einem magyarischen Edelmann, welcher sie trotz des Widerstands derselben Regierung durchsetzte, die eifrig Communicationswege zur Bereicherung der deutschen Provinzen öffnet. Die Herrschaft Oesterreichs, die überall ziemlich schlecht ist, differirt demnach in ihren Zwecken selbst in den Provinzen, die sie am Günstigsten behandelt. Ihre Regierung des Volks der noch übrigen Theile ihres Gebiets, welches sie nicht zu unterdrücken fürchtet, sondern das sie blos sich scheuet, im gedeihlichen Zustande zu erblicken, ist in

weit höherm Grade schädlich und demoralisirend. Unglücklicherweise bilden die Einwohner des Gebiets, welches unter diese Kategorie kommt, nicht die Ausnahme von der Regel, sondern die große Mehrzahl der Unterthanen des österreichischen Kaiserthums.

Während gedungene Schriftsteller, oder Reisende, die blos Wien gesehen — nur mit der Beamtenklasse verkehrt haben und deren Bemerkungen noch ferner durch ihre socialen Beziehungen und die Höflichkeiten, die sie empfangen, gezügelt werden, — der Voraussetzung von väterlicher Sorgfalt beitreten, welche dem österreichischen Kabinet mit eben so gutem Grunde zusteht, als die Ansprüche des preußischen Kabinets auf einen aufgeklärten Absolutismus, bieten die meisten der entfernten Provinzen ein Bild des Elends und der Entwürdigung dar, das im westlichen Europa nicht seines Gleichen findet und nur in den russischen Staaten übertroffen werden kann.

Die Festungen der entlegneren Districte sind gewöhnlich mit politischen Gefangenen angefüllt, und überall wo man die festen Gebirge und die Büchsen der Tyroler oder die Insurrection der feurigen Magyaren nicht fürchtet, wird jeder Widerstand oder jeder Tadel gegen die Handlungsweise der Regierung oder die Habsucht ihrer Agenten durch carcer, carcer durus und carcer durissimus bestraft — drei Strafarten, welche bei der väterlichen Regierung die Degradation zum gemeinen Soldaten, die Knute und Sibirien bei der russischen Regierung vertreten und womit, ausgenommen in begünstigten Gegenden, sehr freigebig umgegangen wird. Der carcer ist Einsperrung, während welcher oft sogar der Name des Schlachtopfers in Vergessenheit geräth, so daß er gleich den in der Bastille und den

von den Polen in den russischen Gefängnissen vorgefundenen Gefangenen sitzen bleibt, bis sein Name und Vergehen durch den Tod der auf einander folgenden Kerkermeister vergessen sind. Der carcer durus ist mit schwerer Arbeit verknüpft, und der carcer durissimus, von welchem der Tod den Gefangenen bald erlöst, wird dadurch verschärft, daß der Gefangene wöchentlich zweimal Peitschenhiebe erhält.

Wenn der Leser die Erzählung des sanften Silvio Pellico zur Hand nimmt, dessen Gefangenschaft in dem carcer bestand, so kann er sich eine Idee von der Härte der andern beiden Strafgrade machen. Wir wollen nun sehen, bei welchen Gelegenheiten diese Strafen in den Provinzen angewendet werden.

Kubrakiewicz erzählt, daß in Galizien Constantin Slowitinski, Bibliothekar bei der polnischen Bibliothek in Lemberg, der freisinniger Ideen verdächtig war, und auf Einschmuggelung eines verbotenen, vielleicht aufrührerischen Buches ertappt ward, von einer Abtheilung Uhlanen gefangen genommen ward, welche sein Haus umzingelten und seine schwangere Frau, als dieselbe sich an ihn klammerte, so mit dem Kolben ihrer Karabiner schlugen, daß sie auf der Stelle den Geist aufgab. Der Bibliothekar ward auf zwanzig Jahre ad carcerem durissimum, oder zu Gefangenschaft mit wöchentlich zweimaligen Peitschenhieben, verurtheilt.

Vincenz Zabolicki und Leon Zalewski wurden im Jahre **1835** zu derselben Strafe auf Lebenszeit verurtheilt, weil sie dem Gesetz zuwider ihre Bauern emancipirt hatten.

Die Bewohner der fruchtbaren Provinz Galizien sind durch österreichische Erpressung in solche Armuth versenkt worden, daß, wie

derselbe Autor versichert, von zehntausend Einwohnern kaum einer in seinem ganzen Leben ein Zweiguldenstück gesehen hat, indem die Regierung sowohl die Gutsbesitzer als die Bauern zwingt, ihre Getreideabgaben nach den Preisen von 1792 zu bezahlen, obschon sie bei Eintreibung der Abgaben dieses selbe Korn um den zehnten, ja sogar den fünfzehnten Theil dieses Normalwerthes verkauft. Wir haben ein Beispiel von der Gewaltthätigkeit gegen die Bauern bei der Forderung der Frohndienste gesehen, außer welchen er so schwer belastet ist, daß er sich genöthigt sieht, einen Theil des Jahrs hindurch von Grünkraut zu leben. Wir wollen nun sehen, welcher Nutzen den Gutsherren durch diesen Zustand der Dinge erwächst. Die große Mehrzahl der adeligen Gutsbesitzer lebt von Schwarzbrot. Ein Edelmann mit viertausend Ackern Boden und fünfzig an der Scholle haftenden Familien, kann oft nicht das Schulgeld für seine Söhne bezahlen. Von hundert Edelleuten werden wenigstens bei neunzig die Güter wegen rückständiger Abgaben sequestrirt, und es ist nicht lange her, als eine Anzahl galizischer Grundstücksbesitzer eine Petition an den Kaiser richtete, in der sie ihn baten, ihr Eigenthum zu nehmen und ihnen nur dafür Nahrung und Kleidung zu gewähren, die sie sich nicht mehr schaffen können, wenn die Abgaben bezahlt werden sollen. Es sind daher weder die Bauern, noch die Edelleute, welche durch den Zustand ihrer wechselseitigen Beziehungen Nutzen haben, und obschon in pecuniärem Sinne die Regierung ebenfalls durch die Verarmung verliert, welche ein solcher Zustand der Gesellschaft herbeiführt, so vereint sie in anderm Sinne die beiden Vortheile, sich die Mittel zur Beherrschung über dieses Gebiet zu sichern und alle Hilfsquellen, die mit dieser Sicherheit vereinbar sind, auszusaugen.

Es ist daher einleuchtend, daß die Edelleute und die Bauern, der Leibeigene und sein Herr, gleichen Grund haben, gemeinschaftliche Sache gegen die Regierung zu machen; die Regierung aber hat, um diese Gefahr abzuwenden, schon lange einen Zustand der Dinge genährt, der darauf berechnet ist, Uneinigkeiten zwischen Klassen zu säen, deren Vereinigung ihrer Autorität gefährlich werden könnte.

Das zu diesem Zwecke eingehaltene System glich dem, welches die russischen Czaaren befolgten, welche wie die österreichischen Kaiser, sowohl vor der Welt als gegen ihre Unterthanen sich für die Beschützer der Sclaven und Leibeigenen gegen deren Herren ausgeben, während sie in der Wirklichkeit die Sclaverei und Leibeigenschaft — das mächtigste Mittel jener Politik des divide et impera, welches umfassende Despotieen characterisirt — aufrecht erhalten, wieder hergestellt oder eingeführt haben. Der Verfasser hat schon anderswo gezeigt und kann es nicht zu oft wiederholen, daß der russische Czaar einundzwanzig Millionen Sclaven für seine Person besitzt, daß Alexander die Sclaverei in den polnischen Provinzen einführte, welche früher nur den Fluch der Leibeigenschaft gekannt hatten, und daß Nikolaus dem Adel einer russischen Provinz, wegen seines Antrags auf Emanzipation der Leibeigenen, einen Verweis ertheilt und in dem Königreich Polen die Leibeigenschaft eingeführt hat, wo sie durch die Constitution aufgehoben war. Auf gleiche Weise hat das österreichische Kabinet in dem Theile Polens, der auf seinen Antheil gefallen, die von dem letzten Reichstage des unabhängigen Polens aufgehobene Leibeigenschaft wieder hergestellt und bedeutend verschärft.

Nachdem es dies gethan, tritt es, wie Rußland, sowohl im Inlande als im Auslande als Vermittler zwischen dem Bauer und dem

Edelmann auf, deren wechselseitigen schädlichen Verkehr es erst selbst ersonnen. Bei der Geschichte dieser Machinationen der österreichischen Regierung in Galizien wird es nothwendig, die Sache etwas ausführlicher darzustellen, und zwar in Rücksicht auf die in neuerer Zeit stattgehabten tragischen Vorgänge in dieser Provinz und wegen des von dem österreichischen Premierminister in dieser Beziehung gemachten Versuches, das Publikum zu mystifiziren.

Das Königreich oder die Provinz Galizien und Lodomerien wird jetzt von einer Bevölkerung bewohnt, die auf etwa fünf Millionen berechnet wird und mit Ausnahme der Juden und Deutschen aus den drei slavischen Stämmen der Polen, Rußniaken und Wallachen und der Zahl nach aus etwa zwei Millionen Polen, zwei Millionen Rußniaken, 300,000 Wallachen, 500,000 Juden und 80,000 Deutschen besteht. Die polnische, größtentheils katholische Bevölkerung bewohnt den Westen dieser Provinz, die Wallachen, die sich zur griechischen Religion bekennen, die östlichen Districte, vorzüglich den unter dem Namen der Buckowina bekannten. Die mittleren Districte werden von den unirt-griechischen Rußniaken, mit Polen und Wallachen vermischt, bewohnt. Die Polen werden in die Polen der Ebene, Masuren genannt, die verwildertsten des ganzen polnischen Stammes und die Hirtenvölker der Karpathen, Goralen genannt, unter welchen wiederum beträchtliche Unterscheidungen bestehen, eingetheilt. Galizien ist in neunzehn Kreise eingetheilt und wird durch einen Reichstag vertreten, durch dessen Einberufung das österreichische Kabinet die Verbindlichkeiten zu erfüllen vorgiebt, die es im Jahre 1815 übernommen, als es diesem Theile Polens eine Repräsentativverfassung zu geben versprach. Die-

ser Reichstag besteht aus vier Ständen: der Geistlichkeit, den Magnaten oder Edelleuten, welche österreichische Titel gekauft haben, den Schlachschitzen oder Edelleuten ohne Titel, und den Bürgern. Sie werden blos einberufen, um über solche Maßregeln sich zu besprechen, die sich auf die Vermehrung des Ertrags der Provinz beziehen, und es ist ihnen nicht einmal gestattet Petitionen an den Kaiser einzureichen, ohne daß dieselben zugleich mit von dem Gouverneur unterschrieben wären, der stets eine Kreatur des kaiserlichen Kabinets und gegenwärtig der berüchtigte Baron Krieg ist, ein Abenteurer, der mit dem Felleisen auf dem Rücken nach Oesterreich kam, sich durch nichtswürdige heimliche Dienste emporschwang und nachdem er eine Schneiderstochter geheirathet, die ihm ein Heirathsgut von dreihundert Gulden zubrachte, diese jetzt, wo er zu Amt und Würden gelangt, in ihre Küche verbannt. Die Mehrzahl des Adels befindet sich, wie wir gesehen haben, in sehr ärmlichen Umständen; einen Mittelstand giebt es nicht, wenn wir nicht etwa die deutschen Handelsleute als solchen gelten lassen wollen. Die Bauern befinden sich überall im Zustande der Leibeigenschaft, stets mit Ausnahme derer in den deutschen Kolonieen. Denn Oesterreich streut in seinen sämmtlichen nichtdeutschen Provinzen, besonders längs deren Grenzen, deutsche Kolonieen umher und gewährt diesen begünstigten Gemeinden Befreiung von Abgaben und Militairdiensten und deren Gliedern und andern deutschen Unterthanen das Monopol zum Handel mit Gewürzen, Kurzwaaren, Arzneien u. s. w. Das Vorrecht, irgend einen Handelszweig zu betreiben oder eine Fabrik anzulegen, bedarf in diesen Provinzen spezieller Erlaubniß von der Hofkanzlei, die theuer erkauft werden muß, und nur einem begünstigten Stamme gewährt

wird. In der That scheint das österreichische Kabinet entschlossen zu sein, daß, wenn es die Ausbildung einer Mittelklasse nicht verhindern kann, diese wenigstens eine deutsche sein solle.

Die sämmtlichen slavischen Bauern der drei Hauptstämme: Polen, Rußniaken und Wallachen, befinden sich im Zustande der Leibeigenschaft, und diese Leibeigenschaft besteht darin, daß sie an der Scholle haften und verbunden sind, allwöchentlich drei Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zu arbeiten, in Betracht welcher Roboth oder Frohndienstleistung der Gutsherr den Bauer nicht von seinem Grundstück entfernen kann, und eben so wenig kann auch der Bauer es ohne Einwilligung seines Eigenthümers verlassen.

Dieser Frohndienst und dieses Haften an der Scholle ist dem Namen nach dasselbe, wozu es im Jahre **1786** gemacht ward — in der Wirklichkeit aber besteht der ungeheure Unterschied, daß früher der Bauer weder zu Militairdiensten, noch zu einer Vermehrung der Staatseinkünfte durch directe oder indirecte Besteuerung verbunden war, wogegen er unter der österreichischen Herrschaft grausam besteuert und der Rekrutirung unterworfen ist. Vor der Theilung Polens waren die Edelleute gewaltthätig, hitzig, und verfuhren willkührlich, wie die Häuptlinge im schottischen Hochland, aber der Geist des westindischen Pflanzers war unbekannt. Rußland, Oesterreich und Preußen führten die Peitsche, den Stock und die Ruthe und die systematische und gewohnte Anwendung entehrender Strafen ein. In Oesterreichisch-Polen führten die Behörden dieses Subordinationsmittel auf die Weise ein, daß sie erst die gelehrigeren deutschen Regimenter und deutschen Ansiedler demselben

unterwarfen, wodurch sie sowohl die Edelleute und Bauern an einen Anblick gewöhnten, der ihr Nationalgefühl zwar anfangs empörte, den aber nach geringer Ermuthigung die Gutsherren bald auch unter ihren Leibeigenen Platz ergreifen ließen.

Da die Roboth von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang entweder für den Bauer allein, oder auch für sein Geschirr und Gespann, wenn er eins besitzt, dauert, so ist er in den langen Sommertagen zu siebenzehn Stunden Arbeit verbunden, und da er oft mehre Stunden weit bis an Ort und Stelle zu gehen hat, so werden Menschen und Vieh dadurch so erschöpft, daß drei solche Tage mit der nöthigen Ruhe die ganze Woche in Anspruch nehmen. Der Bauer muß sein Billet von dem Oekonomen erhalten, und ist, wenn er keins aufzeigen kann, körperlicher Züchtigung unterworfen, der er schwerlich entgehen kann, weil sein Herr der Regierung eine Steuer von dreißig Procent von dem gutachtlichen Werthe seiner Arbeit bezahlt, dieselbe mag nun geleistet werden oder nicht. Außerdem muß der Gutsherr zur Erhaltung des Justitiars und des Mandatars beisteuern, zweier Beamter, die von der Krone ernannt, aber von dem Gutsbesitzer bezahlt werden, so daß in der That sechszig Procent seiner Einkünfte noch nicht zu Bestreitung dieser Ausgaben hinreichen. So führt die österreichische Regierung den Gutsbesitzer auf den Weg zur Bedrückung, und nachdem sie dies gethan, trägt sie dafür Sorge, daß er grausam verfahre, indem sie ihn in Unwissenheit und Dürftigkeit erhält. Von dem Edelmanne, der kaum seine Abgaben bezahlen kann, läßt sich nicht erwarten, daß er nachsichtig gegen die Bauern sein solle, durch deren Arbeit allein er die Mittel zur Bezahlung erhalten kann, und da er nach dem österreichischen

Gesetze für den schwersten Schlag nur zu einer geringfügigen Geldstrafe verbunden ist, und überdies den Bauer ad libitum züchtigen kann, wenn er seine zuweilen unmöglichen Robothquoten nicht leistet, so kann man kaum erwarten, daß sein Benehmen ein anderes als ein bedrückendes sei. Mit teuflischer Berechnung hat die Regierung, indem sie die wirkliche Ursache zur Klage des Bauers gegen den Edelmann befördert, die wechselseitige Gesinnung dieser Klassen gerade im Verhältniß ihrer eigenen erpressenden Bedrückung zu erbittern gewußt. Sie legt dem Edelmanne nicht blos das verhaßte Geschäft der Rekrutirung, sondern auch der Abgabenerhebung auf. Der Justitiar und Mandatar, die er zu bezahlen genöthigt ist, während der Regierung zur Sicherung dieser Besoldung eine Verpfändung sämmtlicher Grundstücke nach dem achten Theile des Werthes zusteht, machen ihn für die Befriedigung der Forderungen der Regierung verantwortlich und spielen gleichzeitig die Rolle ostensibler Beschützer des Bauernstandes. Ueberall, wo eine Erhöhung der Abgaben zu machen, eine Klage abzuweisen, oder eine außergewöhnliche Forderung durchzusetzen ist, wird die Besorgung dieser Dinge dem Gutsherrn zur Pflicht gemacht, jede Reclamation aber und jede Beschwerde, welche Gehör und Abhilfe findet, findet sie im Namen des Kaisers. Wie ist es möglich, daß nicht auf diese Weise Groll zwischen dem Bauer und dem Edelmann hervorgerufen werde?

Der helle Tag der Aufklärung, der über andere Länder emporgedämmert, ist jedoch, trotz aller Bemühungen des österreichischen Kabinets, auch nach Galizien gedrungen. Die Leibeignen-Herren Oesterreichs beginnen, wie die Sklaven-Herren Rußlands, zu sehen, wie erbärmlich tief ihre Lage unter der der Grundbesitzer freier Län-

der steht. Aber Oesterreich will eben so wenig wie Rußland eine Emancipation des Bauernstandes gestatten. Metternich, welcher Vorwürfe gegen die polnischen Gutsbesitzer ausspricht, hat das Gesetz, welches die Freilassung von mehr als einem einzelnen Bauer zu einem Verbrechen, und durch unzählige Förmlichkeiten selbst den Genuß dieses Vorrechts unausführbar macht, niemals aufgehoben, sondern im Gegentheile verschärft.

Ein galizischer Edelmann kann diesen einen Leibeigenen nur nach Ansuchen bei dem Kreisamte, dem Gubernium und dem Gerichtshof, nach langen Verzögerungen, kostspieligen Formalitäten, Bezahlung schwerer Stempelgebühren und Spesen für lästige Commissionen emancipiren.

Kubrakiewicz erzählt ein Beispiel, daß ein zum Verkauf ausgebotenes Dorf sich erbot, seine eigene Freiheit zu dem veranschlagten Preise zu erkaufen, aber vom Kaiser keine Erlaubniß dazu erhielt.

Grundbesitz steht blos Edelleuten zu. Dieses Privilegium ward einmal weiter ausgedehnt, als das österreichische Kabinet, welches Kronländer zu verkaufen wünschte, deren Werth zu erhöhen suchte; da es aber fand, daß dies Anlaß zur Entstehung einer gefährlichen Mittelklasse geben würde, so ist diese Erlaubniß seit dem Jahre 1819 für ganz Galizien, mit Ausnahme der von Deutschen bewohnten Umgegend von Lemberg, wieder aufgehoben worden, und zwar ungeachtet der oft wiederholten Bitte der Edelleute, daß der Ankauf von Grundstücken allen Klassen freigestellt werden möge. Die Edelleute protestirten zunächst gegen die Roboth und baten, daß dieselbe

in eine feste Geldabgabe verwandelt werden möge, wie im Erzherzogthume Oesterreich geschehen. Die Hofkanzlei gewährte anscheinend diese Bitte, umgab aber die Verwandlung der Roboth in Geld mit so vielen langweiligen und kostspieligen Formalitäten, daß die ganze Sache ungereimt und lächerlich ward.

Die galizischen Landstände reichten mehre Petitionen um Entfernung dieser Schwierigkeiten ein, fanden aber kein Gehör, indem die Regierung antwortete, daß ihre Bitte nicht eher gewährt werden könne, bis ein vollständiges Kataster aufgenommen sei, was sich dermalen nicht thun lasse.

Nur erst im vorletzten Jahre (1844) beantragte Alfred Potocki, polnischer Woiwode, Graf des heiligen römischen Reiches, und von derselben Familie wie jener Pantaleon Potocki, der im März 1846 in Siedlce hingerichtet ward, auf dem galizischen Landtage eine Petition an den Kaiser, in welcher diese Versammlung Seine Majestät um die Erlaubniß bat, die Bauern freizulassen, und ihnen, wie im Großherzogthum Posen, einen Theil des Bodens, auf dem sie wohnten, zuzutheilen, so wie daß es ihnen gestattet sein möge, eine Commission zu ernennen und nach Posen zu schicken, um Erkundigung einzuziehen, wie sich dieses System in der Praxis bewähre. Die österreichische Regierung ernannte ausflüchtsweise eine Commission, um, ehe sie noch Antwort gab, zu erörtern, welche Mittel vorhanden seien, um sie gegen den Verlust der Einkünfte, die sie von der Roboth ziehe, zu entschädigen. Ueber diese Symptome erschrocken, vermehrte sie ihre Wachsamkeit, und ließ kein Mittel unversucht, um der drohenden Vereinigung zwischen Edelmann und Bauer, die sie einander entfremdet, vorzubeugen.

Um die Furcht des Adels zu erregen und seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu lenken, beförderte sie die Verbreitung communistischer Lehren, die eifrig von aufrichtigen, enthusiastischen fremden Agenten gepredigt wurden, denen die Regierung Nichts in den Weg legte. Aber nun ward die Machtvollkommenheit der Kaiser durch eine neue Gefahr bedroht. Der polnische Adel in Galizien war einerseits von einem so starken patriotischen Gefühle beseelt, und andererseits in eine solche Lage versetzt, daß der Communismus ihm im Ganzen genommen den Vorzug vor der Fremdherrschaft zu verdienen schien. Dies war besonders mit der aufwachsenden Generation der Fall, die durch das Beispiel einiger der Reichsten aus ihrer Zahl hingerissen ward, welche sich bereit erklärten, ihre Besitzungen aufzugeben, wenn nur auf diese Weise Unabhängigkeit zu erlangen sei. Der ungestüme Charakter des polnischen Volkes und die wachsende Härte, zu welcher die Befürchtungen der drei Regierungen führten, beschleunigten vor der Zeit den jüngsten Versuch zu Abwerfung des dreifachen Joches, der in so weit sich als ein fehlgeschlagener erwiesen hat, aber nur als eine der ersten Zuckungen einer unvermeidlichen Reihenfolge betrachtet werden kann, die im Ausbruch des gewaltigen Vulkans enden muß, der von den aufgehäuften Leiden von Millionen wogt, und dessen Entladung jene drei Despotieen, deren Existenz im neunzehnten Jahrhundert ein Makel für die Civilisation und ein Vorwurf für Europa ist, überschwemmen, vernichten und zertheilen muß.

Dieses mißliche Ereigniß benutzte Metternich. Die Regierung verabschiedete alle Soldaten, die sie nach vierjährigem, anstatt achtjährigem Dienste zu verderben im Stande gewesen war, schickte sie

unter die Bauern (die sich zum Aufstande auf den Ruf ihrer Gutsherren gegen den Fremdling rüsteten) und ließ unter diesen ausstreuen, der einzige Zweck der Edelleute, im Fall des Gelingens, sei, die Roboth zu vermehren und die Bauern in noch tiefere Knechtschaft zu schlagen.

Der Justitiar und der Mandatar, die stets die Rolle der Beschützer des Bauern gespielt hatten, bestätigten dieses Gerücht und erließen Proclamationen, in denen sie in einigen Fällen tausend, in vielen aber hundert Gulden auf das Einbringen namentlich bezeichneter Rebellen, sobald sie noch lebend ergriffen würden, zweihundert, wenn sie todt wären, und zehn Guloen auf den Kopf aller andern lebenden, und zwanzig auf den Kopf aller todten Rebellen setzten. Eine Bande Kronbauern, unter der Anführung des schändlichen Obersten Benedik, ward in Freicorps umgewandelt, von denen die eine Hälfte aus verabschiedeten Soldaten, und österreichischen, als Bauern verkleideten Agenten bestand. Durch dieses Beispiel ließen sich die übrigen Bauern sehr leicht hinreißen.

Mit all dem lange verhaltenen Groll gegen die Edelleute, der noch durch das Gerücht von ihrer beabsichtigten Verrätherei vermehrt ward, mit der Aussicht, sich die Ländereien ihrer Herren anzueignen, mit der Hoffnung auf hohe Gewinne in dieser blutigen Lotterie, in der es keine Nieten gab, und wo Menschen, die in ihrem ganzen Leben kein Zweiguldenstück gesehen hatten, Hunderte dergleichen gewinnen konnten, mit der durch die kaiserliche Sanction gewährten Sicherheit vor Strafe, ließen sich diese irregeleiteten Bauern mit leichter Mühe zum Anschluß an die Kolonne der Würger bewegen. Von Aufregung, Blut und Branntwein trunken,

eilten sie von einem Schauplatze des Gemetzels und der Verwüstung zu dem andern, und mordeten ohne Unterschied die Familien der Edelleute. Ganz Europa hallt noch von diesen blutdürstigen Metzeleien wieder, die im Namen eines stumpfsinnigen Monarchen und auf Anstiften und den unbezweifelten Befehl seines Ministers verübt wurden. Die mäßigsten Berechnungen geben die Zahl dieser Opfer von adligem Geblüt — Männer, Weiber und Säuglinge — auf acht, andere auf fünfzehnhundert an. Nichts kann scheußlicher und empörender sein, als die Schilderung, wie ganze Familien auf den Knieen lagen, während die betrunkenen Meuchelmörder sie in ihrem letzten Gebet unterbrachen und riefen: „Kommt, kommt! der Kaiser hat Euere Köpfe gekauft! wir warten darauf."

Die Thatsache, daß Preise auf die Köpfe der Rebellen gesetzt wurden, und daß es den Bauern überlassen blieb, zu bestimmen, wer in diese Kategorie gehöre — daß die österreichischen Behörden einen verlockend hohen Preis boten und bezahlten, der offenbar darauf berechnet war, zum Morde aufzureizen, da für die Lebendigen nur halb so viel bezahlt ward, als für die Todten, ist keinem Zweifel unterworfen. Eben so unzweifelhaft ist, daß diese Behörden noch lange fortfuhren, für Hunderte von Mordthaten noch verminderte Preise zu zahlen, wenn die Belohnnng beansprucht ward — daß sie sodann die Ordnung der Prämien umkehrten, und für die lebendigen Edelleute mehr zahlten, als für die todten, und endlich die Zahlung ganz einstellten. Der Blutpreis ward erst auf zweihundert, dann auf hundert, dann auf fünfzig, und dann bis auf zwei Gulden pr. Mordthat herabgesetzt. Ueber diese Gräuel hat der Verfasser besondere und unbestreitbare Beweise zugesendet erhalten,

abgesehen davon, ist der Bericht über diese schreckliche Theilnahme der kaiserlichen Behörden an dem Verbrechen der Bauern aus eben so vielen und mannigfaltigen Quellen hervorgegangen, als die Nachricht, daß eine Insurrection überhaupt stattgefunden habe.

Die Organe des österreichischen Kabinets, der österreichische Beobachter, die Augsburgische Zeitung und das Journal de Francfort und Metternich selbst räumen diese barbarischen Ermordungen ein. Die einzige offizielle Notiz, die ein Souverain davon nimmt, dem dreihunderttausend Mann Soldaten zu Gebote stehen, ist eine Proclamation vom **12.** März **1846**, in der er, oder vielmehr Metternich in seinem Namen (denn der Stumpfsinn Ferdinands kann eben so wenig Lob als Tadel erfahren), diesen noch von unschuldigem Blute rauchenden Menschen verkündet, daß „sein Herz sich darnach sehnt, ihnen zu danken." In einer andern Proclamation von demselben Tage, die an den Erzherzog Ferdinand gerichtet ist, sagte er, daß die Werkzeuge dieses Blutbades sich Anspruch auf seine Zufriedenheit erworben haben.

Im Angesicht solcher Beweise versuchten die österreichischen Agenten anfangs nicht, das Aussetzen eines Blutpreises durch die österreichischen Behörden zu leugnen, sondern vertheidigten dieses Verfahren blos als ein gesetzmäßiges und gegen Deserteure gebräuchliches, von dem man in diesem Falle gegen Rebellen Gebrauch gemacht habe. Das Entsetzen, welches diese Berichte in Europa hervorriefen, lehrte Metternich die Nothwendigkeit des Ableugnens. Diese Widerlegung stützt sich gegen eine Masse der giltigsten Beweise von Metternichs ipse dixit. Sie ist in einem Document enthalten, in welchem der Minister den Edelleuten einen Zustand der

Dinge zur Last legt, dessen Fortdauer, wie die Acten des galizischen Landtages beweisen, nur von dem kaiserlichen Kabinet herrührt, und in welchen er die Blutpreise für die Köpfe der Patrioten als eine abgeschmackte Verläumdung bezeichnet, die von dem Präsidenten der Revolutionsregierung in Krakau ausgegangen sei. Der Leser, dem nicht wie dem Verfasser die Aussage eines Offiziers in österreichischem Dienste vorliegt, und der keine Gelegenheit hat, die zahlreichen Bestätigungsschreiben zu lesen, welche polnische Emigranten von Verwandten an Ort und Stelle erhalten haben, wird wahrscheinlich weniger geneigt sein, Mißtrauen in die Wahrheit dieser weitverbreiteten und übereinstimmenden Berichte zu setzen, wenn ihm mitgetheilt wird, daß Documente vorhanden sind, welche beweisen, daß diese Art von Achtserklärung bei dem österreichischen Kabinet gewöhnlich ist, obschon sie niemals und bis die Gefahr groß geworden, nach einem so furchtbaren Maßstabe in Anwendung gebracht worden ist. Bei Gelegenheit der versuchten Insurrection Zalewski's, worüber man einen Bericht in dem ersten Bande dieses Werkes finden wird, wurden ebenfalls offizielle Bekanntmachungen erlassen und Geldsummen auf das Einbringen der todten oder lebenden Insurgenten-Anführer gesetzt. Zalewski, der jetzt noch in einem österreichischen Kerker schmachtet, und dessen Weib und Kind von den dürftigen Mitteln der polnischen Emigration unterstützt werden, ward gegen eine solche Prämie verrathen.

Ferner existiren in Paris und London Copieen von einem öffentlichen Document, Lemberg, den 26. Februar 1846 datirt, und nicht von untergeordneten Beamten, deren Handlungsweise die Regierung desavouiren könnte, sondern von der höchsten Autorität der

Provinz, dem Erzherzoge Ferdinand, einem Prinzen aus kaiserlichem Geblüte unterzeichnet, worin dieser Sprößling des Hauses Habsburg tausend Gulden auf die Verhaftung und Einlieferung sowohl Wiszniowski's (auch Zagonski genannt), als auch Dembrowski's (auch Rokowski genannt) in todtem oder lebendigem Zustande setzt, welche auch demzufolge beide gefangen genommen wurden.

Offizielle Beweise von der Grausamkeit absoluter Regierungen im Innern sind unmöglich. Wenn es Metternich beliebt hätte, gänzlich zu leugnen, daß irgend welche Unruhen in Polen überhaupt stattgefunden, so wäre es unmöglich gewesen, mehr oder bessere Beweise von der Insurrection und dem Blutbade beizubringen, als über die Anstiftung der erwähnten blutigen Thaten durch das kaiserliche Kabinet angeführt worden sind.

Wenn auch tausend Briefe mit der Bestätigung dieser Thatsache nach Paris und London gekommen wären, wer würde wohl wagen, die Schreiber derselben durch Nennung ihres Namens der Wuth der Regierung bloszustellen. Die Presse kann ohne Sanction der Censur in Oesterreich Nichts veröffentlichen, und wie wir hören, gilt die Aussage der Schlachtopfer, welche noch entkommen sind, für zu verdächtig, als daß sie ein beachtenswerthes Zeugniß abgeben könnte.

Aus denselben Berichten, welche die Haupteinzelnheiten bestätigen, obschon sie durch verschiedene und unzählige Kanäle geflossen, erfuhren wir den Versuch zur Insurrection und das Blutbad in Galizien. Sie stimmen in der fürchterlichen Anklage, welche den österreichischen Minister mit einem Marat und Robespierre auf gleiche Stufe stellt, durchgängig überein, und wir können seine Handlungs-

weise eben so wenig dadurch entschuldigen, daß wir annehmen, sie sei aus dem augenblicklichen Antriebe und in Folge plötzlicher und dringender Noth hervorgegangen, als wir glauben können, daß er von diesen Mordthaten Nichts gewußt habe, oder daran unschuldig sei, da wir die besonnene Ueberlegung in der teuflischen Berechnung und machiavellistischen Kunst sehen, womit die unmittelbaren Ursachen vorbereitet worden waren. Der Verfasser kann blos noch hinzufügen, daß diese verbrecherische Theilnahme bei ihm eben so fest erwiesen steht, als das Stattgefundenhaben der Unruhen überhaupt.

Hierbei ist wohl zu bemerken, daß der Groll zwischen Edelmann und Bauer nicht blos in Galizien genährt worden, um Beide im Zaum zu halten.

Im Königreich Ungarn hat das österreichische Kabinet jede nur erdenkliche List angewendet, um die slavische Bevölkerung gegen die magyarische, und den Bauer gegen den Gutsherrn aufzuhetzen.

Als während der polnischen Revolution von **1830—1831** die ritterlichen Magyaren, welche Polen zu Hilfe zu eilen wünschten, sich beim Kaiser durch die Magnatentafel erboten, mit hunderttausend Mann jenem Lande beizustehen, wurden die Gutsbesitzer plötzlich durch die in mehren Districten ausbrechenden Revolten ihrer Bauern, welche sengten und brannten, erschreckt und gelähmt.

Ueberall war es der griechisch-slavische Bauer, der sich gegen den römisch-katholischen oder protestantischen Magyaren erhoben hatte, und als er durch die österreichische Regierung, deren Zweck nun erreicht war, gebändigt ward, da wurden die Enthüllungen die-

ser Leute in Bezug auf die Anstifter der Rebellion unbarmherzig durch den Galgen zum Schweigen gebracht, von dem sie zu Zwanzigen und Fünfzigen herabbaumelten.

Dieses Königreich Ungarn enthält alle Elemente eines Staates, der blühender und mächtiger werden könnte, als irgend einer auf dem Continent, mit Ausnahme Frankreichs oder Polens. Ohne Zweifel könnte er, wenn seine Hilfsquellen richtig angewendet würden, den ganzen übrigen Theil des österreichischen Kaiserthums besiegen, und auf Ungarn nächst Polen — oder vielleicht noch in höherm Grade als auf Polen — beruhen die besten Hoffnungen auf Befreiung und Civilisation jener hundert Millionen Slaven, deren Sache zu vertheidigen der Zweck dieses Werkes ist, und vielleicht nicht weniger die politischen Aussichten der dreißig Millionen ihrer deutschen Nachbarn. Diese Elemente stehen noch in dem widerstrebenden Mißklange, in dem die barbarischen Zeitalter sie gelassen, und in dem die Politik des österreichischen Kabinets sie zu erhalten sich bemüht hat. Aber sie gehen alljährlich und beinahe täglich in jene Harmonie über, die zugleich Stärke und Unabhängigkeit sowohl für Ungarn als die angrenzenden Gebiete sein wird.

Ungarn hat, mit Einschluß von Kroatien und Siebenbürgen, beinahe denselben Umfang, wie Großbritannien und Irland, und das fruchtbarste und mannigfaltigste Gebiet Europa's, das von wenigstens zwölf — wahrscheinlich aber fünfzehn — Millionen Menschen bewohnt wird, die in zwei Hauptstämme getheilt sind, deren Interessen aber ein und dieselben sind — Magyaren und Slaven.

Die Magyaren zählen fünf Millionen, und die Slaven (unter dem Namen der Slawaken, Kroaten, Wallachen und Rußniaken)

siebzehn Zwanzigstel des Restes, während die übrigen drei Zwanzigstel aus Juden, Deutschen und Zigeunern bestehen.

Die Magyaren, ein Volk von türkischem oder tatarischem Ursprunge, sind einer der nobelsten und ritterlichsten Völkerstämme von Europa. Die ganze Bevölkerung, welche hauptsächlich die Mitte von Ungarn einnimmt, theilt sich in Magnaten (Edelleute) und Herren (Gutsbesitzer), welche sich beide durch ihren kriegerischen Geist, ihre Gastfreundschaft und Liebe zur Freiheit auszeichnen. Die Magnaten machen den einzigen Adel des Continents aus, der hinsichtlich des Reichthums und der politischen Bedeutsamkeit mit dem englischen verglichen werden kann, und mit Ausnahme von etwa einem halben Dutzend Familien, welche der Wiener Hof durch Bestechung zur Gleichgiltigkeit gebracht hat, zeichnen sie sich als die eifrigsten und uneigennützigsten Reformer aus. Die Edelleute, und unter diesen die, deren Armuth sie nöthigt, der Bewirthschaftung ihrer eigenen Felder obzuliegen, genießen eine Ueberlegenheit der Vorrechte und der Abstammung über die slavische Bevölkerung, welche ihnen einen aristokratischen Charakter giebt. Die Slaven stehen zu den Magyaren größtentheils in dem Verhältniß von Pächtern, Arbeitern und Dienern. Sie gehören meist zum griechischen oder unirt-griechischen Glauben, und die Magyaren theilen sich in Calvinisten und Katholiken. Die feurigen Magyaren sind seit undenklichen Zeiten kühne Reiter und mit dem Gebrauch der Waffen vertraut gewesen — die Husarenuniformen und Rüststücken aller Armeen sind ihrem Nationalcostüm nachgebildet, so wie die der Uhlanen nach dem Costüm der polnischen Edelleute. Sie erhoben sich zu drohender Empörung, als Joseph II. diese Vorrechte abzuschaffen

suchte, welche die unvollständige Tyrannei des Mittelalters überlebt hatten, und welche der moderne Absolutismus überall angegriffen und ausgerottet hat. Oesterreich hat seitdem niemals wieder gewagt, die von den Ungarn damals mit Erfolg vertheidigten Freiheiten offen anzugreifen, aber es hat die Entwickelung des fruchtbaren Keims verhindert, der in diesen Institutionen zu finden ist, indem es Feindseligkeiten zwischen den Magyaren und den schnell anwachsenden slavischen Stämmen nährte. Der Fortschritt der Meinung unter den Magyaren nahm natürlich die Richtung eines aristokratischen Liberalismus. Wenn sie Bildung besitzen, so sind sie gewöhnlich enthusiastische Bewunderer unserer britischen Constitution, während die Slaven sich zu demokratischen Ansichten hinneigen, und die Verachtung, die von den vornehmen Magyaren an den Tag gelegt ward, mit Widerwillen vergalten. Metternich fühlte sich sicher, obschon der Liberalismus rasche Fortschritte machte, weil jeder dieser beiden mächtigen Völkerstämme über den andern zu herrschen suchte, und dazu fortwährend angeregt ward. Der Fortschritt der Aufklärung hat jedoch schon lange begonnen, beide Parteien zu überzeugen, daß ihre besten Interessen in der Amalgamation ihrer Nationalitäten und in der Vereinigung gegen Oesterreich liegen. Der Haß Beider gegen Despotismus, ihre Antipathie gegen die Deutschen und ihre Sympathie für die Polen, ein slavisches Volk, sind ein gemeinschaftlicher Boden, auf welchem die Verbrüderung schnell zu Stande kommt. Jahr um Jahr, Monat um Monat und Woche um Woche geben die magyarischen Edelleute immer mehr ihr Vorurtheil gegen slavische Dienstbarkeit auf, und die slavische Demokratie kommt auf entsprechende Weise entgegen. Oesterreich hat vielleicht noch die Macht,

in einer verhängnißvollen Krisis gesellschaftliche Rebellionen hervorzurufen, wie es **1831** theilweise in Ungarn that und vor Kurzem erst in Galizien gethan, aber dieser Zustand der Dinge schwindet immer mehr, und die eifersüchtig bewachten Privilegien der ungarischen Magnaten, und der denselben zufolge aufrecht erhaltene Ausschluß der Deutschen von allen Aemtern verhindern das österreichische Kabinet, jene Finsterniß und Unwissenheit fortdauern zu lassen, in welcher Sicherheit liegt und durch deren Zerstreuung seine Herrschaft gestürzt werden muß.

Die Insurrection der galizischen Bauern ist als ein Beweis von der geringen Mitwirkung angeführt worden, welche in Polen von der großen Masse der Nation zu erwarten sei; es wird daher gut sein, dem Leser bemerklich zu machen, daß der weiteste Umfang der neulichen Jacquerie in Galizien sich über ein Gebiet verbreitete, welches weniger als eine Viertelmillion Seelen enthält. In diesen Distrikten erhoben sich die Bauern nur zum Theil, und in andern vertheidigten sie ihre Herren. Es ist anderswo bereits gezeigt worden, daß die Geistlichkeit hier keinen Einfluß äußert, weil die Regierung sich zu derselben Religion bekennt, wie der Bauer, und weil ihre Agenten sich auf die Unterstützung Roms berufen konnten. Dies ist ein Vortheil, den die drei Großmächte nirgend wo anders besitzen. Mit der Ausnahme eines einzigen dieser Distrikte, welcher ein Achtzigstel der polnischen Bevölkerung enthält, haben die Bauern sowohl bei dieser als bei frühern Gelegenheiten niemals etwas Anderes gezeigt, als Sympathie mit ihren Herren gegen die drei Regierungen, obschon sie zu andern Zeiten gegen Erstere rebellirt haben mögen. Selbst in den Theilen Galiziens, wo diese unglücklichen

Ereignisse stattgefunden haben, wurden die Bauern durch fälschliche Vorstellungen über die Beweggründe der Insurgenten aufgeregt, aber dieser Betrug wird in einem künftigen Falle nicht mehr möglich sein, und es ist eine unbezweifelte Thatsache, daß mehre der flüchtigen Insurgenten, nachdem sie mit genauer Noth dem Blutbade entgangen, von den Bauern zu Anführern gewählt wurden, als sie die kaiserlichen Commissaire erschlugen und sich die Waffen niederzulegen weigerten.

Der Verfasser nennt die Insurrection eine unüberlegte, weil man sie lange voraus wußte, weil sie weit verzweigt war und zu einer ungünstigen Jahreszeit begonnen ward. Jede ausgedehnte und lange vorher verabredete Combination ist natürlich mehr dem Mißlingen ausgesetzt, als ein plötzlicher Aufruf des Volkes, weil es unmöglich ist, daß von dem beabsichtigten Versuch nicht so viel verrathen würde, daß die drei Regierungen sich noch zeitig genug vorsehen können.

Man kann mit gutem Grund annehmen, daß die Pläne der Verschworenen bis in die kleinsten Einzelnheiten an die drei Mächte verrathen wurden, welche auf diese Weise Alle gerüstet waren, diese Bemühungen zu vereiteln, indem Rußland und Preußen ihre Streitkräfte an den zum Ausbruch der Bewegung bezeichneten Punkten concentrirten, während Oesterreich, welches erst überrascht zu sein schien, seine sociale Mine bereit hatte, um sie unter den Füßen der Insurgenten springen zu lassen.

Metternich, der Mann der Schlauheit und der Hinterlist, wählte auf charakteristische Weise dieses Auskunftsmittel, statt daß

er einen seiner dreihunderttausend Mann Soldaten dazu verwendet hätte.

Die Ungeduld, welche Leuten in einer Lage eigen ist, von der wir in England uns wundern, wie Jemand sie nur eine Stunde lang ertragen kann, die Verzweiflung der Bauern, die durch die Schrecknisse einer noch hinzutretenden Hungersnoth erregt ward, welche in allen slavischen Ländern ganze Distrikte decimirt, und die darauf folgenden, von den drei Regierungen getroffenen Vorsichtsmaßregeln, welche zeigten, daß ihr Verdacht erweckt war — Alles führte zu einem vorzeitigen Ausbruch, der zu einer Zeit geschah, wo der allgemeine Mangel die Operationen der Insurgenten lähmte, anstatt begünstigte, und noch dazu in einer Jahreszeit, welche allen Guerillaskrieg unmöglich machte, da die Bäume ohne Laub, die gefrornen Sümpfe zugänglich, der Winter in voller Strenge und der Boden mit Schnee bedeckt war, welcher jeden Fußtritt verrieth. Der Versuch, die preußischen Festungen im Großherzogthume Posen zu überrumpeln, ward vereitelt, der Aufstand in den in Russisch-Polen dazu bestimmten Ortschaften durch die Anwesenheit einer weit überlegenen Streitmacht verhindert, und die Insurgenten konnten blos auf einem einzigen Punkte ihre Pläne in Ausführung bringen, in dem Freistaate Krakau, dessen Gebiet sie in Besitz nehmen. Ihr Verhalten war während der zehn Tage, die sie sich im Besitz dieser Stadt befanden, im höchsten Grade gemäßigt und musterhaft. Sie brachten mit leichter Mühe einige Tausend Mann zusammen, aber die Jahreszeit verhinderte den Marsch kleiner Insurrectionscolonnen, ferner wurden sie durch die schlimmen Nachrichten aus Posen und den russischen Provinzen entmuthigt, und beschlossen, bei Annähe-

rung der österreichischen und russischen Armeen, Krakau, eine offene Stadt, zu räumen und sich nach den Karpathen zurückzuziehen, um dort günstigeres Wetter abzuwarten. Als sie aber nach Galizien kamen, um ihren Guerilla-Feldzug zu beginnen, wurden sie von blutdürstigen Feinden angegriffen, wo sie auf enthusiastische Freunde gezählt hatten.

Mittlerweile aber, und obschon die beabsichtigte Bewegung in ganz Russisch-Polen durch die Strenge der Jahreszeit und die Concentration einer Streitmacht auf dem von den Verschwörern gewählten Punkte unmöglich gemacht ward, verursachten doch die ausgedehnten Verzweigungen der Verschwörung einen Stoß, der sich im ganzen Reiche fühlbar machte.

Verhaftung und Bestrafung von Personen, die in Kleinrußland, Moskau und Petersburg hochstehende Connexionen haben, sind erfolgt, während in allen polnischen Städten die Gefängnisse angefüllt sind und eine Schreckensregierung herrscht.

Eine preußische Amme, die sich auf dem Wege zu der Familie W. in Litthauen befand, erzählt, daß sie in Warschau von den Behörden, die Niemandem die Weiterreise gestatteten, vierzehn Tage lang aufgehalten ward. Die Hinrichtung Zarski's und Kocisewski's, zweier Verschwörer, oder vermeintlicher Verschwörer, an denen ein Exempel statuirt werden sollte, hatte so eben stattgefunden. Die ganze Stadt war durch die Verhaftung von Hunderten von Einwohnern in Schrecken und Trauer versetzt. In dem Gasthofe, wo diese Frau wohnte, sah sie eine polnische Dame, die durch besondere Vermittelung Erlaubniß erhalten hatte, ihren Sohn zu sprechen, der wegen Verdachts verhaftet worden war. Sie ward in das Gefäng-

niß geführt, und nur in der Gegenwart von Zeugen und mit verbundenen Augen zu einer Unterredung zugelassen. „O, mein Kind!" sagte sie, „wie schmerzlich ist es, daß ich Dich nicht einmal sehen kann." „Es ist sehr gut, daß Du das nicht kannst, Mutter," entgegnete der Gefangene mit einer Stimme, die durch Leiden ganz verändert war, „denn Du würdest Deinen Sohn kaum wiedererkennen." Er wagte nicht mehr zu sagen, noch irgend eine weitere Mittheilung zu machen, und die arme Mutter ward hinausgeführt, während ihre Phantasie fortwährend durch Vorstellungen von den Grausamkeiten gequält ward, die, wie sie vermuthen mußte, an ihrem Kinde ausgeübt worden waren. Die russische Regierung hat in der neuern Zeit so große Massen nach Sibirien verbannt, daß man es räthlich fand, einige Schlachtopfer hinzurichten — Zarski und Kociszewski in Warschau wegen eines vermeintlichen, und Pantaleon Potocki in Siedlce wegen eines wirklichen Versuchs zur Rebellion. Die Bevölkerung von Warschau ward aufgefordert, der Hinrichtung beizuwohnen, die sämmtliche russische Garnison war unter Waffen, und die Artilleristen standen mit brennenden Lunten neben den auf die Menge gerichteten Kanonen, um jeden Versuch zu einer Befreiung der Delinquenten zu verhindern.

Die Bürger von Warschau strömten zu Tausenden hinaus, und das traurige, düstere Schweigen der Menge bildete einen seltsamen Contrast zu den lustigen Melodieen, welche die russischen Militairmusikchöre aufspielten, als die Gefangenen zum Tode geführt wurden. Als sie oben auf dem Gerüst erschienen, fiel die ganze unabsehbare Menge auf die Kniee nieder und stammelte ein leises Gebet für die den Tod erleidenden Brüder.

Obschon nur ein ganz kleiner Theil von der Masse mannigfaltigen Elends, das durch die Rache der drei Despotieen herbeigeführt wird, an's Licht kommt, so kann man doch aus der Verschiedenheit des Ranges der betroffenen Individuen und der örtlichen Entfernung zwischen den Ortschaften, an denen Unruhen ausgebrochen, auf den Umfang der Unzufriedenheit schließen, der unter den Bevölkerungen des östlichen Europa's herrscht.

In Posen, in Warschau und in Litthauen sind die polnischen Edelleute zu Tausenden in die Verschwörung verwickelt. In Galizien massacriren die durch die Intriguen der österreichischen Regierung aufgereizten Bauern deren Commissaire, und weigern sich, die Waffen niederzulegen, wenn die Roboth nicht aufgehoben wird — eine Forderung, welche Metternich nach allen Berichten zu gewähren gezwungen ist.

In Schlesien, im preußischen Gebiete, wo die Bauern sich in derselben Lage befinden, haben insurrectionelle Bewegungen Statt. In Böhmen hören wir von der Verhaftung des Grafen Thun, der stets für ein Organ der österreichischen Regierung galt, obschon er zur slavischen Partei gehört. In Böhmen, eben so wie in Schlesien, erheben sich die leibeigenen Bauern ebenfalls gegen die Frohndienste. In den russischen Staaten hören wir von der Verhaftung der Frau Kalerdschi, Tochter des Generals Nesselrode, welcher die Gensdarmerie (die unmittelbare vollziehende Gewalt der geheimen Polizei im Königreich Polen) commandirt, und Bruder des russischen Premierministers dieses Namens ist, von dem wir in einem frühern Kapitel eine Schilderung gegeben haben. Diese Dame wünschte ei=

nen in die letzte Verschwörung verwickelten Mann zu retten, indem sie ihm einen Paß zustellte, den sie sich durch ihren Vater zu verschaffen wußte, und mit welchem ihr Schützling glücklich über die Grenze kam. Der Betrug ward entdeckt und bis auf die unglückliche Dame weiter verfolgt, die mitten in der Nacht festgenommen und nach St. Petersburg transportirt ward. Obschon ihr Onkel Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, wurde ihr doch mehre Wochen lang aller Verkehr mit ihren Freunden und ihrer Familie verweigert, und zuletzt ging das Gerücht, sie habe die Knute bekommen und sei nach Sibirien verbannt worden. Neuere Briefe aus Petersburg stellen den Umstand, daß sie die Knute bekommen habe, in Abrede, und sagen, daß wahrscheinlich in dieser Beziehung eine Verwechselung mit einer Madame Orloff stattgefunden, welche wegen Theilnahme an dem letzten Attentat nicht die Knute, wohl aber die Peitsche erhalten habe. Der Unterschied zwischen der Knute und der Peitsche ist einfach der, daß da, wo ein geschickter Henkersknecht mit der Knute durch einen einzigen Hieb einen tödtlichen Streich führen kann, dazu mit der Peitsche zwei gehören, welches letztere Werkzeug vom ersten Mai auf Befehl des Kaisers im ganzen Reiche an die Stelle der Knute treten soll, so daß wir bald in den deutschen Zeitungen lesen werden, der Kaiser habe menschenfreundlich diese Strafe aufgehoben, ohne daß der an diese Stelle gesetzten langsameren Marter Erwähnung geschehen wird.

Aus jener Widerlegung ging also hervor, daß nicht blos eine Nichte des Premierministers, sondern auch ein Glied der Familie des Ministers der geheimen Polizei ebenfalls implicirt war — denn das

fast unabänderliche Ergebniß jeder genauern Untersuchung russischer Gerüchte besteht darin, daß irgend eine geringfügige Ungenauigkeit entdeckt, gleichzeitig aber auch eine größere Nichtswürdigkeit oder härtere Grausamkeit an's Licht kommt. Später wurde in einem Zeitungsartikel berichtet, Frau Kalerdschi sei nach Dresden verbannt worden; aber die aus Petersburg eingegangenen Briefe melden Nichts von einer solchen Umwandlung des Urtheils.

Schluß.

Als der Verfasser die ersten Bände dieses Werkes veröffentlichte, ward er fast von dem Umfange der Schlüsse, zu welchen seine Untersuchungen und sein Verkehr hinsichtlich des östlichen Europa's ihn geführt, betroffen, und als er seine Ueberzeugung von der Unbeständigkeit der drei großen Despotieen verkündete, die nach der allgemeinen Annahme auf einem so festen Grunde standen, war er hinreichend darauf vorbereitet, so schwere Anklagen, wie er erhoben und so große Veränderungen, wie er vorausgesagt, mehr seiner Phantasie als seinem Verstande zugeschrieben zu sehen. Der kurze Zeitraum, welcher zwischen dem Erscheinen des letzten und des gegenwärtigen Bandes verflossen ist, hat jedoch Ereignisse hervorgerufen, welche ohne noch seine Erwartungen für die Zukunft in ihrem vollen Umfange zu realisiren, der Welt die solide Begründung der wachsenden Unzufriedenheit und der um sich greifenden Aufregung bewiesen haben, die nach seiner Versicherung unter Stämmen und Millionen herrschen, deren Nationalität und Existenz die großen Despotieen

dem Auge Europa's verborgen halten, die aber gleich einem begrabenen Titanen bei ihren Zuckungen die darüber gehäufte Erde erschüttern. Die jüngste übereilte Insurrection muß als eine der vielen Wellen jener Fluth betrachtet werden, welche keine menschliche Macht aufhalten kann.

Und doch hat selbst diese eine Aufwallung der bevorstehenden Ueberschwemmung schon furchtbare Auftritte hervorgerufen. Diese haben nicht vor Jahren, nicht in dem Herzen Afrika's oder Asiens, außerhalb des Bereichs unsers Einflusses und Verkehrs stattgefunden, sondern in dem Gebiete dreier Mächte, mit denen die Minister unseres Landes auf so vertrautem diplomatischen Fuße stehen, daß sie eine öffentliche Mißbilligung dieser Handlungsweise nicht auszusprechen wagen. Diese Auftritte haben in so jüngst vergangener Zeit stattgefunden, daß, während die Getraidebill im Unterhause verhandelt ward, hunderte von Schlachtopfern in den preußischen Staaten Einkerkerung, in Rußland Martern und in dem österreichischen Gebiet den Tod erduldeten, wo ein halbes Jahrhundert nach der französischen Revolution alle Schrecken derselben auflebten, aber nicht in den Kämpfen eines wüthenden Pöbels zum Umsturz einer verwerflichen Monarchie, sondern auf die kaltblütige Anstiftung eines Kabinets, welches den Zustand der Knechtschaft aufrecht zu erhalten sucht.

So sehr wir auch die auf das Mißlingen des voreiligen Versuches folgenden Leiden betrauern, so hat doch dieser Versuch sein Gutes als blutiger Protest von Seiten des verstümmelten Polens und der unterdrückten slavischen Stämme gegen die Knechtschaft, der sie überliefert werden. Er ist der laute Nothschrei des politischen Schlachtopfers, der sich dem öffentlichen Ohre des westlichen Europa's

aufdringt, um die Bilder jener Selbsttäuschung zu zerstreuen, der es sich so lange hingegeben, da es geneigt ist, sein politisches Gewissen zu dem Glauben zu beschwichtigen, daß die halbe Bevölkerung des europäischen Continents, wenn sie auch im Zustande der Unwissenheit und Knechtschaft erhalten worden, doch mit ihrem bescheidenen Loose zufrieden, und ebenso von dem socialen Elend und den Wirren als von den höhern Bestrebungen eines freien Zustandes entfernt gewesen sei.

Es giebt Leute, welche sich für Freunde der Humanität und des Friedens ausgeben, und die bei ihrer Furcht vor Krieg mit seinen mannigfaltigen Uebeln und Blutvergießen lieber wollen, daß hundert Millionen Jahre nach Jahren eine Summe tausendfach größern Leidens tragen, als daß der Friede gefährdet werde. Bedacht, den Schleier, der die Wirklichkeit bedeckte, mehr zuzuhalten, als aufzuheben, suchten sie die Handlungsweise der drei Despotieen, ohne sie zu billigen, doch zu entschuldigen, und schmeichelten sich, daß die unterworfenen Völker in einen Zustand der Resignation versunken seien, der jeden fernern sie in Verlegenheit bringenden Ruf an ihre Theilnahme und Humanität verhindern würde. Die jüngsten Vorgänge haben jedoch bewiesen, daß dies nicht der Fall ist. Nach einem halben Jahrhundert der Knechtschaft — nach unzähligen mißglückten Versuchen und mitten unter allen den Schrecknissen, durch welche ihre Tyrannen sie einzuschüchtern suchen, geräth das ganze polnische Volk in Zuckungen, und zeigt in jedem Theile seiner gesprengten zwanzig Millionen eine unüberwindliche Unzufriedenheit mit seiner Lage. Ein halbes Jahrhundert hindurch ist ein Versuch auf den andern gefolgt, nicht immer schwächer werdend, wie die Ebbe des

weichenden Wassers, sondern im Gegentheile gleich den Wellen einer vom Wind getriebenen Fluth jedes Mal drohender, als vorher. Es ist jetzt nicht mehr blos die Bewegung einzelner Klassen oder einzelner Theile des zerstückten Polens. Oesterreichisch= und Preußisch=Polen sind nicht ruhig, während Russisch=Polen in Zuckungen gerāth, und die Bauern sind nicht mehr geneigt, sich ruhig zu verhalten, als der Adel. Nicht einmal auf Polen allein beschränkt sich der Stoß. In Böhmen, Schlesien und Kleinrußland finden gleichzeitig Unruhen statt, während der kroatische Landtag offen eine Mißbilligung der Handlungsweise des österreichischen Kabinets in Galizien ausspricht, und Nikolaus Ursache sieht, in den Familien seiner eigenen vertrauten Diener Theilnahme an den Plänen der Verschworenen oder Sympathieen mit denselben zu bestrafen.

Die Klasse politischer Optimisten, auf welche wir hier hingedeutet haben, wird daher durch diese Zeichen der Zeit auf schmerzliche Weise aus ihrer Täuschung aufgeschreckt, und gezwungen, das Ungewitter anzuerkennen, das drohend über dem östlichen Europa hängt. Selbst Die, welche dem Frieden jede andere Rücksicht zu opfern geneigt und entschlossen sind, alle Untersuchung von Fragen, die der öffentlichen Meinung eine feindselige Tendenz geben könnten, zu umgehen, müssen jetzt bemerken, daß der Zustand der Dinge, den sie so sehr zu beunruhigen fürchteten, von nahebevorstehender gewaltsamer Veränderung bedroht wird. Es werden nicht noch zehn Jahre über unsern Häuptern hingehen, ohne den Ausbruch jenes politischen Ungewitters zu sehen, den der Geist der Zugeständnisse im Westen abgewendet, dessen Elemente aber im östlichen Europa durch den Widerstand des Absolutismus aufgehalten, sich still, aber

drohend, gleich eingedämmten Wagen aufhäufen, und sich nur sammeln, um plötzlich ihre Schranken zu durchbrechen.

Bei Erwägung dieser großen Thatsachen wird jede Aussicht auf Veränderung von Denen, welche mit dem Zustande des östlichen Europa's bekannt sind, und die nur das Wohlbefinden von beinahe hundert und zwanzig Millionen ihrer Mitmenschen im Auge haben, für hoffnungsvoll gehalten werden, aber selbst Die, deren Richtschnur eine streng egoistische ist, müssen zugestehen, daß da Ereignisse, deren Lenkung nicht in der Macht unserer Politik steht, den Status quo der russischen, österreichischen und preußischen Staaten im Laufe der nächsten zwölf Jahre etwas chimärisch gemacht und da die Annahme der Freihandelsprincipien, jene einst so warm vertheidigte politische Isolation unmöglich gemacht haben, die Gelegenheit jetzt vielleicht nicht ungünstig ist, kurz das für uns ausfallende Ergebniß der nun abgelaufenen dreißigjährigen Mißherrschaft über diese umfassenden Bevölkerungen durch die drei Despotieen zu untersuchen, welche ihre Existenz der Hilfe Großbritanniens verdanken, das sie in den Stand setzte, die Uebergriffe Napoleons zurückzuweisen und deren Discretion so viele Millionen menschlicher Wesen von uns bei dem Wiener Congreß oder vielmehr durch unsere spätere Nachlässigkeit überlassen wurden. Wie lautet der Bericht, den sie uns nach dreißig Jahren über diese fruchtbaren Länderstrecken und unzähligen Unterthanen geben können? Haben die Interessen der Humanität oder unserer Nation etwas durch ihre Herrschaft gewonnen? oder ist auch nur eines dieser Interessen auf Kosten des andern gefördert worden? Nein, im Gegentheile schmachten Millionen in Armuth, Knechtschaft und Elend, und wir sind eines unberechenbaren Gewinns beraubt

worden, den wir ohne das System dieser gekrönten Häupter gemacht hätten, und der eben so auch denen zu Hilfe gekommen wäre, die jetzt ihre Unterthanen sind.

Wenn wir die Ergiebigkeit des Bodens und die Erleichterungen, welche die Beschaffenheit der Bodenfläche zur Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen nebst den landwirthschaftlichen Neigungen und Bestrebungen der Einwohner in den Gebieten des russischen und österreichischen Kaiserthums und im mehr als einer Hälfte des preußischen Königreichs in Anschlag bringen, so müssen wir zu dem natürlichen Schluß kommen, daß unsere Ein= und Ausfuhr in Bezug auf diese Länder im Verhältniß zu der Bevölkerung weit mehr betragen müßte, als in Bezug auf solche Länder, wie Frankreich, Belgien und Holland, die dicht bevölkert sind, oder deren Boden erschöpft ist, oder die bereits selbst große Fortschritte in der Fabrikindustrie gemacht haben.

Ein sehr großer Theil des östlichen Europa's ist eben noch so in dem Zustande eines neuen Landes, wie die Vereinigten Staaten, aber ohne das Hinderniß eines dazwischen liegenden mehre tausend Meilen breiten Oceans. Wir haben daher Grund, zu berechnen, daß wenn es ohne künstliche Einschränkungen der Richtung seiner natürlichen erzeugenden und commerciellen Tendenz folgen dürfte, es in dieser Hinsicht eher mit den Vereinigten Staaten, als selbst mit dem westlichen Europa zu vergleichen sein würde.

Unsere directe Ausfuhr nach Rußland, Oesterreich und der östliche Hälfte von Preußen übersteigt nicht drei und eine halbe Million Pfund auf einhundert und sieben Millionen Einwohner. Nach Frankreich, Belgien und Holland, Ländern von geringerm Produkten=

reichthum, die überdies selbst große Etablissements und eine Bevölkerung von nur zwei und vierzig Millionen besitzen, beläuft sich unsere Ausfuhr auf sieben Millionen Pfund jährlich, das heißt, daß in den constitutionellen Ländern des westlichen Europa's je sechs Millionen Einwohner im Durchschnitt eine Million Pfund Werthes von unsern fabricirten Waaren und Produkten einführen, wohingegen unter den Despotismen des östlichen Europa's dreißig und eine halbe Million Bevölkerung noch nicht ganz für eine Million Werthes anzuschaffen vermögen.

Es wäre eine geringe Erwartung von diesen Ländern, die weit größere natürliche Hilfsquellen als der Westen Europa's besitzen, daß, wenn sie den Vorzug einer freien Regierung besäßen, den der Westen vor ihnen hat (die einzige Ursache, aus welcher wir das größere Gedeihen desselben herleiten können) die Consumtion an englischen Waaren wenigstens in gleichem Verhältniß mit der von Frankreich, Belgien und Holland stehen würde.

Diese Summe würde den Werth unserer Ausfuhr nach diesen Ländern von drei und einer halben Millionen auf achtzehn erhöhen, was einen Unterschied von mehr als vierzehn Millionen Pfund jährlich ergiebt, die der britischen Industrie durch die unnatürliche und bedrückende Regierung über mehr als den achten Theil des menschlichen Geschlechts durch die drei europäischen Despotieen entgehen, deren Herrschaft durch eine verhältnißmäßige Entfernung vom materiellen Wohlbefinden aufrecht erhalten wird, der moralischen Erniedrigung von mehr als hundert Millionen ihrer Nebenmenschen zu geschweigen.

Bei dieser Schätzung hat sich der Verfasser nicht auf's Aeußerste verstiegen. Das östliche Europa muß in der That bei seinen unge-

heuren Strecken von Urboden und ergiebigen Hilfsquellen hinsichtlich der Fähigkeit zur Production und Consumtion eher den Vereinigten Staaaten als dem westlichen Europa an die Seite gestellt werden, und es ist jeder Grund vorhanden, anzunehmen, daß es ein halbes Jahrhundert lang für die Fabrikdistricte Europa's ein besserer Kunde sein werde, als selbst die Vereinigten Staaten. Nun kommen von unserer Einfuhr nach den Vereinigten Staaten ungefähr eine Million Pfund Werthes auf etwas weniger als drei und eine halbe Million der Bevölkerung, so daß, wenn wir diesen Durchschnitt auf das östliche Europa anwenden, unsere Ausfuhr dorthin dreißig Millionen anstatt drei und eine halbe betragen muß, und wir können daher den Verlust des britischen Volkes, anstatt auf vierzehn Millionen, auf sechs und zwanzig und eine halbe jährlich anschlagen.

Diese Betrachtung liefert uns sogleich eine Antwort auf das Argument, mit welchem so viele politische Ungerechtigkeiten bedeckt worden sind, daß es nämlich unsere Pflicht sei, ausschließlich auf das Gedeihen und den Vortheil unseres eigenen Volkes zu sehen, und andere Nationen für sich selbst sorgen zu lassen.

Das tiefgewurzelte moralische Gefühl, welches mit dem Nationalcharacter verschmolzen ist, und in demselben oft mit sehr scharfem und praktischem Sinne für seine materiellen Interessen kämpft, hat das britische Volk seit einigen Jahren veranlaßt, die Richtigkeit jenes egoistischen Princips in Zweifel zu ziehen, und diesem Gefühl kann wahrscheinlich das innige Interesse zugeschrieben werden, welches für das Schicksal des afrikanischen Sclaven an den Tag gelegt und durch die wirklichen pecuniären Opfer bethätigt worden, die zu deren Gunsten durch Die geschehen sind, welche nicht

gern die Gefahren eines Kampfs zu Abstellung eines verhältniß-mäßig kolossalen Uebelstandes in's Auge fassen.

Dieser Umstand kann in der That mit dem Gewissensgelde verglichen werden, dessen Empfang zuweilen von dem Kanzler der Schatzkammer öffentlich angezeigt wird, und welches von anonymen Defraudanten herrührt, die, nachdem sie durch unerlaubten Handel oder auf sonst gesetzwidrige Weise Reichthum erlangt haben, die Unruhe ihres Gemüths dadurch beschwichtigen, daß sie einige zehn oder hundert Pfund als eine Terminzahlung zu Zurückerstattung ihres unerlaubten Gewinnes einsenden, der aber ein ganzes Vermögen ausmacht.

Aber es ist schon viel gewonnen, daß dieses nationale Gewissen nur einmal erwacht ist. Seine fernere eigene Thätigkeit kann nicht verfehlen, die Nation zu dem endlichen Schlusse zu führen, daß sie nicht von der Vorsehung mit unverhältnißmäßig mehr Macht, Reichthum, Civilisation, Communicationsmitteln und schaffender Industrie, als irgend ein anderes Volk in der Geschichte je besessen, zur alleinigen Befriedigung ihres persönlichen Egoismus beschenkt worden, während noch ein so großer Theil der Erde in Elend und Finsterniß versenkt ist. Die Zeit nahet ohne Zweifel, wo Niemand wagen wird, die Berufung anderer Nationen auf unserer Sympathie und unsern Schutz durch die Frage: „Was geht das uns an?" oder durch die noch flachere Maxime zu beantworten, daß wir „als Patrioten kein Recht haben, die Interessen unserer Mitbürger zu Gunsten von Ausländern zu gefährden."

Aber um wie gebieterischer stellt es sich als unsere Pflicht dar, den Zustand des östlichen Europa zu untersuchen, und unsere Un-

terstützung und Sympathie, unsere Vermittelung und unsern Schutz auf seine unterdrückten Millionen auszudehnen, wenn wir bedenken, daß — abgesehen von den Vorschriften des Gewissens und der Humanität — die eventuelle Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unmöglich geworden ist, daß in unserer Gesetzgebung soeben ein Beschluß gefaßt wird, der in seinen politischen Folgen dem Verbrennen der Flotte eines Cortez gleicht, indem er uns den Rückzug abschneidet, und uns zum gewagten Weiterschreiten in der Civilisation der Welt nöthigt, und ganz besonders, wenn wir bedenken, daß wenn wir schon bei dem Gedeihen und dem Wohlbefinden der ganzen Menschheit sehr nahe betheiligt sind, wir sogar einen annähernden Ueberschlag der Vortheile machen können, deren die Mißherrschaft des östlichen Europa uns beraubt, und daß, während die positiven Leiden und die Entbehrungen seiner Einwohner unberechenbar sind, wir auf die Frage: „Was geht das dem britischen Volke an?" die Antwort geben können, daß es uns zwischen vierzehn und dreißig Millionen angeht, die uns alljährlich aus der Tasche fallen, und daß die einunddreißigjährige schlechte Verwaltung dieser Länder der britischen Nation faktisch zwischen zwei und drei hundert Millionen Pfund gekostet hat.

Auch sind wir nicht ohne die Mittel, unserem Einschreiten oder unseren Gegenvorstellungen Gewicht zu geben. Wir haben den Hang zur Auflösung in die Urbestandtheile gesehen, welchen die widerstebenden Materialien an den Tag legen, aus welchen die drei mit Blut gekitteten Despotieen aufgerichtet worden — ohne daß ihnen irgend etwas Anderes Dauer verliehe, als die Last des Druckes, dessen Gleichgewicht mit so leichter Mühe gestört werden kann. Sie sind

überdies auf allen Seiten so verwundbar und zugänglich, daß sie wahrscheinlich sich schon vor dem bloßen Willen des westlichen Europa auflösen würden; jedenfalls aber hängt von Seiten Frankreichs eine Lawine von gierigen Bajonnetten über ihnen, die wir aufhalten oder herabdonnern lassen können. Die Zeit ist gekommen, wo man Frankreich vertrauensvoll die Aufgabe überlassen kann, seine Sache, die unsrige und die der Menschheit durch constitutionellen Propagandismus zu fördern. Constitutionelle Regierungsformen haben sich schon über die eine Hälfte des europäischen Bodens hinweggebreitet. Sie gewinnnen allmählig immer festern Fuß, und an ihren Rückschritt glauben, hieße den Fortschritt der Civilisation bezweifeln, und sich der düstern Ahnung hingeben, daß die Vorsehung das Menschengeschlecht mit allen Erfordernissen zum socialen Fortschritt blos deßhalb begabt habe, um die Menschheit zu der niederbeugenden Wahrnehmung zu verurtheilen, daß sie unfruchtbar sei, während sonst jede Ursache in der Natur eine fruchtbare Wirkung hervorbringt. Noch während diese Blätter gedruckt werden, ist Grund vorhanden, zu glauben, daß ein wichtiger Bekehrter zu diesen Ansichten in der Person des Königs von Sardinien gemacht worden ist — eines Mannes, der bei einem frühern Leben, das zum Theil sich erklären und entschuldigen lassen wird, zum Theil aber auch des Wiedergutmachens bedarf, einen Weg einzuschlagen scheint, der nicht blos seine frühere Handlungsweise vergessen lassen, sondern ihm auch Anspruch auf die Dankbarkeit des Menschengeschlechts geben, und zu seinem eigenen Ruhme beitragen wird, indem er ihm nicht blos einen ehrenvollen Platz in der Vorhut der Vielen anweis't, deren Meinungen endlich in dieser großen Bewegung triumphiren werden, die sich gegen die

Absolutismen des östlichen Europa unter ihren eigenen Unterthanen vorbereitet, denen die Sympathieen des constitutionellen Westens sich täglich inniger zuneigen. So wie Verkehr und Kenntniß wachsen, wird die Antipathie gegen den Despotismus immer höher steigen, da sie, je weiter sie fortschreiten, desto deutlicher darthun, daß moralische Erhebung, materielles Gedeihen und Ausdehnung der wohlthätigsten Formen der Civilisation mit Despotismus ganz unvereinbar, und ohne die nährende Wärme der Freiheit und das Licht der Oeffentlichkeit überall unmöglich sind — ein Erfahrungssatz, dessen Erläuterung der Verfasser dieses Werk nicht umsonst gewidmet zu haben hofft.

Anhang.

Der Verfasser hat sich veranlaßt gesehen, in einem Anhange die folgenden Documente zu sammeln, welche die Erzählung der Basilianer-Nonnen bestätigen, deren Verfolgung in gewissen Zeitungsartikeln und ganz besonders in den zwei Noten, welche Herr von Butenieff bei dem päpstlichen Kabinet, die eine vor, die andere nach der angeblichen Untersuchung der Sache durch die russische Regierung, eingereicht, als ein pures, blankes Mährchen dargestellt worden ist.

Wer mit dem orientalischen Zustande der russischen Gesellschaft nicht hinreichend bekannt ist, um zu wissen, daß die höhern russischen Würden die Wahrhaftigkeit eines ausgezeichneten Diplomaten wie Herr von Butenieff eben so wenig verbürgen, als der Dienst um die kaiserliche Person gewöhnliche Ehrlichkeit — wovon das Gefolge der Kaiserin neulich ein Beispiel gegeben hat, indem es die Gemächer des Königs von Neapel, des Wirthes der kaiserlichen Majestät, ausplünderte — der hat vielleicht die Behauptung des genannten Diplomaten, daß die Geschichte von den Nonnen von Minsk von An-

fang bis zu Ende ersonnen sei, für die bündige Widerlegung einer Erzählung gehalten, deren beispiellose Schauerscenen auf den ersten Anblick allerdings ein Beweis von Unwahrscheinlichkeiten zu sein schienen.

Der Hauptkern der Entgegnung des russischen Diplomaten besteht darin, daß er behauptet, eine Person Namens Makrina Mieczyslawska sei niemals Aebtissin des Klosters von Minsk oder daselbst oder sonstwo in Russisch-Polen bekannt gewesen. Er sagt ferner, die von ihr erwähnte Generalin dieses Ordens, die Fürstin Euphrosine Giedymin, sei schon vor 600 Jahren in Rom gestorben. Die Unwahrheit beider dieser Anführungen ergiebt sich sogleich aus allen gedruckten Kalendern vor dem Jahre 1838, in denen Makrina Mieczyslawska, als dem fraglichen Amte vorstehend, eben so wie Christiane Clara Giedymin genannt ist, welche letztere beim Eintritt in den Orden den Namen Euphrosine annahm. Makrina Mieczyslawska war im Jahre 1838 seit vierzehn Jahren Aebtissin des Klosters in Minsk, so daß hunderte von Personen in der Emigration im Stande gewesen sind, sie persönlich wiederzuerkennen. Wenn man voraussetzen wollte, daß sie bei einem so hohen Range in der römischen Hierarchie, das päpstliche Kabinet mit einem angemaßten Titel habe hintergehen können, so wäre das eben so ungereimt, als wenn man glauben wollte, ein Betrüger könne sich bei dem russischen Kriegsminister für einen russischen General ausgeben, ohne wirklich Ansprüche auf diesen Rang zu besitzen. Butenieff's Note hatte daher unzweifelhaft den Zweck, nicht den Papst, sondern die Presse von Europa zu täuschen.

No. I.

Offizielle Note des Herrn von Butenieff, außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten am römischen Hofe, an Se. Heiligkeit, den Papst.

„Ein in Paris unter dem Titel „der dritte Mai“ erscheinendes polnisches Journal, hat die seltsamsten Geschichten über gewisse Verfolgungen ausgestreut, die der Erzbischof von Litthauen, Joseph Siemaszko, der früher das Amt eines Beichtvaters in dem Kloster der Basilianerinnen in Kowno bekleidet haben soll, angeblich gegen diese Frauen angeordnet habe, um sie zum Uebertritt zur griechischen Religion zu bewegen. Nach diesem Journale wurden die fraglichen Nonnen, an der Zahl sieben und vierzig, bei Nachtzeit von Kosaken ergriffen — gezwungen, zu Fuße nach Witebsk (einer Stadt, welche angeblich zwanzig Meilen von Kowno entfernt ist) zu gehen, in ein rechtgläubiges Kloster eingeschlossen und genöthigt, als Mägde bei den russischen Nonnen zu dienen, die ihnen jeden Freitag fünfzig Stockhiebe gaben. Es wird zunächst behauptet, der Erzbischof habe sie in Ketten geworfen, und sie zu harten Arbeiten verurtheilt, zu welchen gewöhnlich nur Verbrecher verwendet werden; man habe sie hungern und dursten lassen, und um ihnen den Mangel an Getränk noch fühlbarer zu machen, ihnen scharfgesalzene Häringe zu essen gegeben. Es wird hinzugefügt, daß einige gezwungen worden seien, bei dem Bau des bischöflichen Pallastes mitzuhelfen, und oft bis an den Hals im Wasser zu stehen, daß andere zu Grubenarbeiten verwendet wurden, daß acht die Augen einbüßten, dreißig dieser schreck-

lichen Verfolgung erlagen, und nur dreien es gelang, nach Oesterreich zu entkommen; was die Superiorin betraf, so war sie in Paris angelangt. Diese Verläumdungen wurden in dem „Univers“ so wie in den meisten französischen Journalen begierig nacherzählt, und werden als auf die Aussagen der Superiorin gegründet dargestellt, welche in der Sache unter dem Namen Mieczyslawska figurirt. In den Berichten dieser Frau beschränkt sich die Zahl der Nonnen nicht mehr auf sieben und vierzig, sie wird sofort verfünffacht, und erreicht die Zahl von **240**, von denen **120** nach Sibirien verbannt worden sein sollen. Von dieser Zahl soll über die Hälfte elend unterwegs umgekommen sein, und von den übrigen glaubt man, daß sie bald dasselbe Schicksal theilen würden. Die Namen Wawrzecka, Konarska und Powawnocka sind die, mit welchen die drei Nonnen, die nach Oesterreich flüchteten, bezeichnet werden. Auch wird angeführt, daß **346** Mönche vom Orden des heiligen Basil ebenfalls nach Sibirien verbannt wurden, daß drei der vornehmsten derselben, Namens Berinski, Silinski und Seleniez in Polozk unter der Marter erlagen, die sie dadurch erlitten, daß man ihnen eiskaltes Wasser über den Leib goß, und daß der vierte, Namens Saniecki, durch einen Hieb mit einem Beile getödtet ward. Schließlich wird behauptet, daß alle Bevölkerungen dieser Gegenden unaufhörlich grausam geschlagen würden, und allen Arten von Barbareien ausgesetzt seien, daß selbst Kinder nicht geschont würden, und daß siebzehn von diesen letztern in der Satdt Minsk zu Tode gepeitscht worden. Bei weiterer Ausführung dieses Thema's sind diese Zeitschriften bemüht gewesen, noch andere Diatriben hinzuzufügen und führen zum Schluß noch an, daß die sich so nennende Mieczyslawska, welcher alle diese

Berichte zugeschrieben werden, nach Marseille und von da nach Rom gereis't und auf ihrem Wege die lebhaftesten Beweise von Sympathie und beträchtliche Almosen erhalten habe. Ohne in eine Discussion über diese Behauptungen einzugehen, welche ebenso abgeschmackt als böswillig sind, beabsichtigt man, in gegenwärtiger Note nur Das anzudeuten, was von den angeführten Umständen schon der Natur der Dinge nach nothwendig falsch ist. Vor allen Dingen würde es, um eine Verfolgung gegen das Kloster der Basilianer-Nonnen zu Kowno in Gang zu setzen, nöthig sein, daß ein solches Kloster existire, und in dieser Hinsicht hätten sich die Urheber dieses Betrugs die Mühe geben sollen, sich genauer zu unterrichten. Es ist aber gewiß, daß kein Basilianer-Kloster jemals in der Stadt Kowno, noch in der ganzen Provinz dieses Namens bestanden hat. Der gegenwärtige Erzbischof von Litthauen, Joseph Siemaszko, ist niemals Beichtvater irgend eines Klosters von Basilianer-Nonnen gewesen. Kein Prälat von Rußland, von welcher Art auch sein Grad in der kirchlichen Würde sein möge, hat Kosaken zu seinem Befehle oder seiner Verfügung. Kowno ist zufällig nicht 20 Meilen, sondern doppelt so weit, gegen dreihundert Werste, von Witebsk entfernt. Es sind niemals Basilianer-Nonnen in ein russisches Kloster gebracht worden; sie sind alle in ihren eigenen Klöstern geblieben mit Ausnahme derer, welche, weil sie bei ihren römisch-katholischen Verwandten zu leben wünschten, dazu von dem obgenannten Bischof Erlaubniß erhielten. Unzweifelhaft würde dieser Prälat, wenn er sich eine so empörende Handlungsweise, als ihm zugeschrieben worden, vorzuwerfen hätte, nicht zu diesem letzten Arrangement seine Zustimmung gegeben haben, da es dann seinen Schlachtopfern um so leichter geworden wäre, ihre

Klagen und Beschwerden im ganzen Lande zu verbreiten. Die Subsistenzmittel der Basilianer-Nonnen sind nicht vermindert, sondern im Gegentheile durch neue Verwilligungen, welche Klöster dieses Ordens in den letzten Jahren erhalten haben, vermehrt worden. Der Erzbischof von Litthauen, Joseph Siemaszko, hat niemals irgend eine Autorität über die Klöster in Witebsk und Polozk ausgeübt, und zwar weil diese zu einer andern Diöcese gehören. Im ganzen Umfange des russischen Reiches steht die Criminalgerichtsbarkeit und die Erkennung körperlicher Strafen nicht den geistlichen Behörden, sondern ausschließlich der weltlichen Macht zu. Niemals werden in Rußland Frauen zu Diensten bei Bauarbeiten verwendet, und niemals ist dem Erzbischof Siemaszko ein Pallast erbaut worden. Er lebt größtentheils in St. Petersburg und besitzt kein eigenes Haus. Der zu seiner Benutzung bestimmte erzbischöfliche Pallast ward im Jahre **1843** dem Grafen Mostowski, dem Adelsmarschall dieses Gouvernements, von der Krone abgekauft. Niemand hat in neuerer Zeit gehört, daß irgend ein Verbrecher und noch weit weniger arme Frauen der Tortur des Hungers und Durstes unterworfen, oder daß sie mit eiskaltem Wasser übergossen oder in dasselbe gestürzt, oder daß ihnen die Augen ausgeschlagen worden wären. Es giebt in Rußland keine Bergwerke, ausgenommen in Sibirien und in dem Gouvernement Olonetz. Es können keine Basilianer-Nonnen in den Bergwerken verwendet worden sein, da aus den westlichen Provinzen des Reichs, wo es keine Bergwerke giebt, keine solchen Nonnen forttransportirt worden sind. Vor dem Jahre **1839** gab es in Rußland neun Klöster der Basilianerinnen, die aber nicht von **240**, sondern blos von **55** Frauen bewohnt wurden, von denen **35** zur Diö-

cese Litthauen gehörten. Von diesen ist keine jemals aus dem Kloster entflohen und eben so wenig ist bekannt, daß irgend eine von denen, welche sich zu ihren Verwandten begeben, nach einem fremden Lande geflohen sei. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß es in Rußland niemals Basilianer-Nonnen unter den Namen Mieczyslawska, Wawrzacka, Konarska und Powawnocka gegeben hat, die von der periodischen Presse diesen angeblichen Märtyrerinnen beigelegt worden. Ebenso ist es Thatsache, daß kein Mönch aus der Zahl der Basilianer nach Sibirien transportirt worden. Es ist gewiß, daß es in den basilianischen Mönchsklöstern des Reiches niemals Superiore, oder auch bloße Mönche des Namens Berinski, Silinski, Seleniez oder Saniecki gegeben hat, welche unter schrecklichen Martern den Geist ausgehaucht haben sollen. Vor dem Jahre 1839 gab es in Rußland 14 Basilianer-Klöster, welche 267 und nicht 347 Mönche enthielten, wie die Journale behaupten, und in der Diöcese Litthauen gab es blos 160 Mönche dieses Ordens. Es wäre überflüssig, die Untersuchung der andern irrigen Behauptungen, die bei dieser Gelegenheit von der periodischen Presse verbreitet worden, noch weiter zu führen. Die soeben angeführten Thatsachen sind hinreichend, jene Behauptungen in das gehörige Licht zu stellen und zu zeigen, welcher Glaube der Existenz der 47 Märtyrer beizulegen ist, welchen in der Kirche von St. Roche die Ehre eines mit so großer Feierlichkeit begangenen Begräbnißgottesdienstes erwiesen ward. Was die angebliche Aebtissin Mieczyslawska betrifft, so weiß die russische Regierung durchaus nicht, wer oder was sie ist. Es kommt den Behörden des Landes, in welchem sie sich zufällig befindet, zu, zu ermitteln, wer und was sie ist, um diese gehässigen, aus Haß gegen

Rußland ausgeführten Manövers zu entlarven, sowie auch um einen Betrug bloszustellen, der in der Absicht ausgeführt worden, die Sympathie der Mitleidigen zu erregen, und ihnen ein gutes Almosen abzuschwatzen. Die kaiserliche Regierung hat ungeachtet der Censur, der sie fremde Journale unterwirft, die freie Circulation der fraglichen Artikel im ganzen Umfange des russischen Reiches gestattet, ohne auch nur die Provinzen auszunehmen, welche der Schauplatz dieser Verfolgungen gewesen sein sollen. Die Einwohner dieser Gegenden, Augenzeugen der daselbst stattgehabten Vorgänge, werden auf diese Weise im Stande sein, den gleichzeitig plumpen und verläumderischen Unwahrheiten, die in andern Ländern über den innern Zustand ihres Vaterlandes verbreitet werden, den richtigen Werth beizulegen.“

No. II.

Brief von dem Fürsten Adam Czartoryiski, als Antwort auf die Note des Herrn von Butenieff, an den Herausgeber des „Journal des Débats.“

„Alle Pariser Journale und die gesammte Presse von Europa haben die Gerüchte über die gegen Basilianer-Nonnen von Minsk ausgeübten Verfolgungen wieder erzählt. Zahlreiche Beweggründe machten es von Seiten Rußlands, abgesehen von den Rücksichten auf seinen Ruf, nothwendig, nicht blos den Behauptungen der Aebtissin zu widersprechen, sondern auch einige offenkundige Unwahrheiten

bloszustellen, die unter zahlreichen, mannigfachen und oft in's Einzelne eingehenden Behauptungen in Bezug auf Orte und Personen zu entdecken sind. Warum verschaffte sich die Regierung nicht ein von einigen der Basilianer-Nonnen, denen die russische Regierung, wie in der Note behauptet wird, als sie ihren Uebertritt zu dem griechischen Glauben verweigerten, gestattete, sich zu den katholischen Mitgliedern ihrer Familie zu begeben, unterzeichnetes Document? Ein solches Document ist nicht zum Vorschein gekommen.

Anstatt dessen versicherte ein anonymer Schriftsteller in einem deutschen Journal, daß in Minsk kein Basilianer-Kloster bestehe, und daß in dieser Stadt niemals ein solches Institut bestanden habe. Personen, die in Minsk gewohnt haben, und breit sind, ihre Namen zu nennen, erklären, daß sie in Minsk dieses Basilianer-Kloster gekannt und dasselbe, so wie die damit in Verbindung stehende Mädchenschule besucht haben.

Wir haben also hier ein offizielles Schreiben der russischen Regierung, welches bestimmt jede von der Aebtissin Mieczyslawska erzählte Thatsache leugnet und sie eine Betrügerin nennt. Und was thut diese Regierung, um diese Abläugnung zu begründen? Von allen tausend Stimmen der Presse, welche diese Erzählung mitgetheilt haben, hat sie ein einziges Journal hervorgehoben, welches in polnischer Sprache geschrieben, in Paris unter dem Titel: „Der dritte Mai" erscheint. Warum dieses Hervorheben? Weil dieses Journal bei der Erzähiung von der Flucht der Aebtissin Mieczyslawska im vorigen September erwähnte, daß sie mit ihren Gefährten aus einem

in Kowno befindlichen Kloster ausgestoßen worden sei. In der folgenden Nummer ward dieser Irrthum berichtigt, und Minsk an die Stelle von Kowno gesetzt.

Diese irrige Behauptung des Journals „der dritte Mai" ist es allein, wogegen die russische Note protestirt. Es bezeichnet eine bereits als irrthümlich zugegebene Angabe als eine scheußliche Lüge, und während alle europäischen Journale und alle über diesen Gegenstand erschienenen Schriften unabänderlich von dem Kloster zu Minsk gesprochen haben, erwähnt die russische Note vom Januar nicht einmal den Namen dieser Stadt, sondern beschränkt sich auf die Versicherung, daß niemals ein Basilianer-Kloster in Kowno bestanden habe.

Ein so geflissentliches Uebersehen in einem offiziellen Document, das so lange in Vorbereitung gewesen, überhebt uns der Widerlegung der übrigen Behauptungen. Die Verneinungen in Bezug auf die Gebräuche Rußlands und seiner Regierung stimmen mit den Berichten aller Reisenden, welche in der letzten Zeit dieses Land besucht haben, sehr schlecht überein. Einige davon werden schon in den als authentisch betrachteten Berichten widerlegt, die sich unter den Documenten befinden, welche der Allocution des Papstes in Bezug auf Polen, die im Jahre 1842 erschien, beigefügt sind.

Was die Erzählung der Aebtissin von Minsk betrifft, so hat dieselbe überall, wo sie von ihren eigenen Lippen gehört ward, in Posen, Paris und Rom, wo sie vor den höchsten geistlichen Behörden erschien, unabänderlich absolutes Vertrauen und Ehrerbietung

vor den Märtyrerinnen eingeflößt. Die Zeit wird ohne Zweifel materielle Beweise über die strenge Richtigkeit dieser Aussage liefern. Man muß jedoch hierbei immer bedenken, daß die Bestätigung irgendwelcher in Rußland geschehener Thatsachen das Leben und die Freiheit des Zeugen in die größte Gefahr bringt, ohne den Angeklagten im Mindesten zu berühren.

Adam Czartoryiski."

No. III.

Die offizielle Note des Herrn von Butenieff hat bei Vielen Zweifel hervorgerufen, ob wirklich jemals Basilianer-Nonnen in Minsk existirt haben. Das Nachstehende ist ein Zeugniß von vier Schwestern in St. Vincent de Paul, welche versichern, mit diesem Kloster in Briefwechsel gestanden zu haben. Wir entlehnen es aus dem „Univers":

„Wir, die Unterzeichneten, barmherzige Schwestern von St. Vincent de Paul, nur erst kürzlich in Frankreich angekommen, nachdem wir durch die Verfolgungen, die wir durch die russische Regierung zu erdulden, aus der Provinz Litthauen getrieben worden, Verfolgungen, welche mit der Auflösung unserer Gesollschaft in Wilna endeten, erklären und bezeugen, daß wir durch unsere Schwestern in Minsk in häufigem Briefwechsel mit den Nonnen des in Minsk bestehenden Basilianer-Klosters gestanden haben. Mit voller Ueberzeugung und um der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, versichern wir bestimmt, daß ein Kloster von Basilianer-Nonnen

wirklich in Minsk bestand, und fügen diesem Zeugniß unsere Namensunterschrift bei.

Paris, am 8. März 1846 im Hause der barmherzigen Schwestern vom Orden des h. Casimir, Rue de Ivry No. 1.

Theophile Milrutowska,
Isabelle Dombrowska,
Josephine Minutowska,
Louise Kurinta,
barmherzige Schwestern."

Nach den „Daily-News" vom 13. März.

No. IV.

An den Redacteur der „Times."

„Sir — Nachdem ich in den Times eine von der russischen Regierung abgegebene Erklärung gelesen habe, in welcher die Wahrheit des von der Aebtissin Mieczyslawska gegebenen Berichtes über die Verfolgung, die sie, nebst andern Basilianer-Nonnen von den Händen der Russen erduldete, in Abrede gestellt wird, so halte ich es für meine Pflicht, mitzutheilen, daß ich bei meiner Anwesenheit in Posen im letztvergangenen Juni die Aebtissin Mieczyslawska in dem Kloster der barmherzigen Schwestern dieser Stadt an demselben Tage sah, an welchem sie daselbst ankam. Sie hatte ganz das Ansehen einer Person, die eben eine lange und mühsame Wallfahrt vollendet, ihre Füße waren fürchterlich geschwollen und sie konnte nur mit größter Mühe gehen.

Sie ward in meiner Gegenwart von den barmherzigen Schwestern ausgefragt, die mir mittheilten, daß sie an dem Körper der Aebtissin die Spuren von den Schlägen und Streichen, die sie erhalten, gesehen hätten. Ich sah sie später in dem einige Meilen von Rom entfernten Landhause eines Edelmannes, wohin sie eingeladen worden war. Sie kam in Begleitung der Superiorin des Klosters in Posen und einer andern barmherzigen Schwester, die ebenfalls aus Rußland entflohen war.

Hier hörte ich abermals die Erzählung ihrer Leiden, welche alle Anwesende mit Entrüstung und Entsetzen erfüllte.

Ich zweifle nicht, daß auf eine oder die andere Weise die ganze jetzt von den Russen so keck in Abrede gestellte Geschichte genau erörtert und die Wahrheit derselben dargethan werde, aber ich halte es für meine Pflicht, zu sagen, daß ich niemals eine Person gesehen, welche weniger das Ansehen einer Betrügerin getragen, und daß alle Anwesende bei beiden Gelegenheiten, nachdem sie sie umständlich ausgefragt, von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugt waren.

Ich habe die Ehre u. s. w.

14. März. Anna Birt."

„N. S. Da Sie mich nicht kennen, so füge ich meine Karte und Adresse, nebst einem Briefe von dem Erzbischof von Dublin hier bei."

Aus den „Times" vom 17. März.

No. V.

Brief eines Russen an den „Constitutionnel."

„Mein Herr — Ich bin ein Russe und ich liebe mein Vaterland. Aus diesem Grunde weihe ich, wie so viele andere Russen, meine besten Wünsche dem glücklichen Erfolge der polnischen Insurrection. Die Unterdrückung Polens ist eine Schande für mein Vaterland und dessen Befreiung vielleicht der Anfang zu —.

Der Zweck, zu welchem ich Ihnen schreibe, ist jedoch, als ehrlicher Mann mein Zeugniß in einer Sache abzugeben, welche jetzt die Aufmerksamkeit der französischen Journale in Anspruch nimmt — ich meine die Religionsverfolgung der Basilianer-Nonnen in Litthauen.

Ich für meinen Theil bin von der Wahrheit der von diesen Nonnen angegebenen Thatsachen überzeugt. Ich halte sie für wahr, weil ich weiß, daß sie wahrscheinlich sind, und weil mir bekannt ist, auf wie unglückliche Weise in Rußland jedes Uebel, das sich möglicherweise ereignen kann, niemals verfehlt, eine Wirklichkeit zu werden. Die politische und administrative Organisation dieses Landes ist von der Art, daß sie das Gute unausführbar und aus dem Uebel eine Nothwendigkeit macht.

Die erste Erwägung bei Betrachtung des vorliegenden Falles ist die: Ist es möglich, daß die russische Regierung, wie despotisch sie auch sein möge, Gewaltthätigkeiten als ein Mittel zur religiösen Propaganda benutze? — Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß hierüber kein Zweifel obwalten kann. Jedermann in Rußland weiß,

zu welchen gesetzwidrigen Bedrückungen und oft barbarischen Maßregeln die russischen Behörden gegriffen haben, um die Einwohner von Litthauen und Kleinrußland zu nöthigen, ihren religiösen Glauben zu ändern. Diese von dem Kaiser systematisch vorher anbefohlenen und sanctionirten Gewaltthätigkeiten konnten ihm nicht unbekannt bleiben.

Litthauen gehörte eben so wie Kleinrußland im sechzehnten Jahrhunderte zum Königreiche Polen, und trat damals vom griechischen zum römisch-katholischen Glauben über, indem es alle Dogmen des letztern annahm, und die Oberherrschaft des Papstes anerkannte, während andererseits das Concil von Florenz, welches sie unirte Griechen nannte, ihnen gestattete, den Ritus der griechischen Kirche beizubehalten. Allmählig jedoch verwischten sich die alten Formen, so daß es schon im achtzehnten Jahrhundert unmöglich war, einen Unterschied zwischen den unirten Griechen und den römischen Katholiken zu bemerken. Diese Veränderung sowohl, als die Einführung der Union in einem Theile dieser Provinzen, und vorzüglich in der Ukraine, geschah nicht ohne Schwierigkeit, und die Mittel, deren die Jesuiten, deren Einfluß in Polen eine der Hauptursachen seines Sturzes ist, sich damals bedienten, hatten viel Aehnliches mit denen, deren die kaiserliche Regierung sich jetzt bedient. Das war jedoch geschehen und abgemacht, und die Bevölkerung, welche die Leiden ihrer Väter vergessen hat, hängt nun aufrichtig an diesem neuen Glauben, der, wie ich eben bemerkt habe, sich nicht sehr bemerkbar von dem römisch-katholischen unterscheidet. Polen zu russificiren ist seit 1831 die vorherrschende Idee des Kaisers Nikolaus und zwar eine vollkommen logische Idee, da seine, einem freien und unabhän-

gigen Polen feindselige Politik natürlich nach der Vernichtung der Nationalität trachten muß. Um diesen Zweck zu erreichen, waren drei Dinge nöthig: erstens Ausrottung der polnischen Sprache, zweitens die Unterstellung der polnischen Gerichtshöfe unter die russischen und drittens die Einführung der Staatsreligion auf den Trümmern der unirt=griechischen und römisch=katholischen Kirche. Der Raum gestattet mir nicht, hier ein vollkommenes Gemälde von dem Verfahren der russischen Regierung zu entwerfen, und ich werde mich daher auf die Auseinandersetzung des letzten dieser drei Punkte beschränken.

Es war für die russische Regierung nöthig, mit Weißrußland und Litthauen zu beginnen. Sie müssen bemerkt haben, mein Herr, daß die Politik Rußlands aus zwei Hauptelementen besteht — sie beginnt gewöhnlich mit Betrug und endet mit Gewaltthätigkeit. Sie sollen die Mittel hören, welche angewendet werden, um die unglücklichen Dissidenten auf den richtigen Weg zu leiten.

Mit vorgeblicher Besorgtheit, den letztern die Bestimmungen des Concils von Florenz einzuschärfen, begann die russische Regierung damit, daß sie die den unirten Griechen gegebene Erlaubniß, den griechischen Ritus beizubehalten, zu einer Verbindlichkeit machte. Sie schritt dann zu einigen kleinen Abänderungen in der Ausschmückung der Kirchen und in der Kleidung der Priester — Veränderungen, die mit Gewalt ausgeführt wurden, indem man den Gegenvorstellungen keine Beachtung schenkte, und die sich Weigernden in's Gefängniß warf. Im Jahre 1838 jedoch schlug die Regierung eine verwegnere Politik ein und beschloß einen entscheidenden Streich zu führen. Der Bischof Siemaszko, der die Seele dieses Unterneh=

mens war, rief die Geistlichkeit in Polozk zu einer Art Concil zusammen, das aus einer kleinen Anzahl von Bischöfen und Priestern bestand, von denen der eine Theil durch Versprechungen gewonnen, der andere durch Drohungen eingeschüchtert ward. In diesem Concil ward die Vereinigung der unirten Griechen mit der russischen Kirche einstimmig beschlossen, und eine Deputation unter dem Vortritte Siemaszko's nach St. Petersburg geschickt, um den Kaiser zu bitten, daß er seinen demüthigen Dissidenten-Unterthanen gestatten möge, sich von ihrer Ketzerei loszusagen. „Ich danke Gott dafür und nehme es an," war die Antwort des Kaisers. Die Deputirten wurden mit Ehrenbezeugungen, Geschenken u. s. w. überhäuft. Alle Tage wurden Te Deums abgesungen, und während in St. Petersburg dieses Possenspiel aufgeführt ward, hatte in Litthauen und Weißrußland bereits Blut zu fließen begonnen. Der Kaiser schickte nun Siemaszko mit unumschränkter Vollmacht dahin ab, und befahl allen Civil- und Militairbehörden, ihm allen nöthigen Beistand zu leisten. Die Bevölkerung der Dissidenten protestirte nun fast einmüthig gegen das Concil von Polozk. Es fanden demzufolge hier und da kleine Revolten statt, viele Bauern wurden erschossen, andere kamen unter der Knute um, und eine noch größere Zahl ward entweder in die Bergwerke oder als Kolonisten nach Sibirien verbannt. Eine große Anzahl der sich weigernden Geistlichkeit theilte dasselbe Loos. Einige wurden eingekerkert und gefoltert. Ja, mein Herr, gefoltert, denn obschon die Folter durch einen Ukas der Kaiserin Katharina II. aufgehoben ist, so wird sie doch selbst im eigentlichen Rußland bei Criminaluntersuchungen noch fortwährend angewendet —

gegen Edelleute allerdings nicht, wenn diese nicht politische Verbrecher sind, häufig aber gegen das Volk.

Ungeachtet dieser barbarischen Maßregeln widersetzten die sich noch Weigernden sich den willkürlichen Ansprüchen der russischen Regierung und wir sehen davon einen Beweis in dem Vorfalle mit den Basilianerinnen. Sie werden nach dem, was ich erzählt habe, zugeben, daß wir kein Recht haben, die Versicherungen der Aebtissin Mieczyslawska unter dem Vorwande in Zweifel zu ziehen, daß dieselben unglaublich seien. Ein Mann wie Siemaszko ist zu Allem fähig. Was die Beleidigungen und die grausame Behandlung betrifft, welche die Basilianerinnen von den russischen Nonnen zu erdulden hatten, so finde ich darin nichts Unwahrscheinliches. Die meisten russischen Klöster sind von ausschweifenden unwissenden Personen angefüllt, welche von frühester Kindheit an an alle Arten von Rohheiten gewöhnt, ihre Zeit gewöhnlich mit dem mechanischen Hersagen von Gebeten, mit Plaudereien und im Zustande der Trunkenheit verbringen.

Man kann sich leicht denken, wie solche Nonnen unbeschützte Frauen aufnehmen, die der Ketzerei und des Ungehorsams gegen den Kaiser angeklagt sind.

Wir kommen nun zu der Frage: Hatte der Kaiser Nikolaus von allem diesen Kenntniß? Ist es möglich, daß er selbst alle die Barbareien angeordnet haben kann?

Ich wünsche nicht ungerecht zu sein, nicht einmal gegen den Kaiser, der es gegen so Viele gewesen ist. Ich bin aber verpflichtet, die Wahrheit zu reden. Die Verurtheilungen und Executionen, die

ich erwähnt habe, waren alle vom Kaiser anbefohlen und sanctionirt. Allerdings befahl er Siemaszko nicht, daß er den armen Nonnen die Zähne einschlagen solle, aber er befahl ihm doch, mit aller Strenge der russischen Gesetze zu verfahren. Ich bin überzeugt, daß wenn der Kaiser den entschiedenen Wunsch gehabt hätte, so ungerechte und blutige Auftritte in seinem Reiche zu verhindern, alle diese Barbareien nicht stattgefunden haben würden.

Die von mir erwähnten Thatsachen kann ich verbürgen, weil ich selbst eine Zeit lang in Litthauen in militairischer Eigenschaft angestellt war.

Wenn ich nicht fürchtete, Ihnen lästig zu werden, könnte ich Ihnen viele Beispiele mittheilen, aus welchen hervorgeht, daß als O'Connell sagte, kein Land auf der ganzen Erde sei so grausam behandelt worden, wie Irland, er offenbar mit dem barbarischen Verfahren der russischen Agenten in Polen nicht bekannt gewesen sein kann.

Die Administration Polens ist blos aus Leuten zusammengesetzt, welche, da sie weiter keine Absicht haben, als zu einem höhern Range emporzusteigen, und sich durch alle Mittel zu bereichern, sich durch ihren Diensteifer auszuzeichnen suchen, und dieser Diensteifer besteht gewöhnlich in der Entdeckung von Verschwörungen und in der emsigen Verfolgung wirklicher oder vermeintlicher Verschwörer.

Sie werden wissen, mein Herr, daß die russische Regierung nach nichts Geringerem strebt, als nach der gänzlichen Vernichtung der polnischen Nationalität in Sitte, Religion und Sprache, daß sie Alles, was den Wünschen des Kaisers entgegen ist, als Hochverrath

bestraft, und daß alle Untersuchungen und Verurtheilungen auf ganz willkürliche Art geschehen, daß alle mit diesen Untersuchungen Beauftragten bis zum niedrigsten russischen Beamten herab mit fast unumschränkter Vollmacht über jeden Polen versehen sind, mit dem sie in Berührung kommen. Summiren Sie das Alles und Sie werden dann im Stande sein, sich eine Idee von den Leiden dieses edeln, unglücklichen Volkes zu machen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Paris, 6. Febr. 1846.

M. Bakunin."

No. VI.

Antwort auf die von St. Petersburg im März 1846 datirte Ergänzungsnote.

„Die achtbare Nonne, welche der Verfasser der Ergänzungsnote das Frauenzimmer Miecyslawska nennt, hat niemals den Titel einer Aebtissin des Klosters in Kowno angenommen. Wir fordern die russischen Diplomaten auf, von den vielen Personen, die seit ihrer Ankunft innerhalb des preußischen Gebiets sie gesehen und mit ihr gesprochen haben, einen einzigen glaubwürdigen Zeugen zu nennen, der behaupten kann, daß sie sich diese Eigenschaft beigelegt habe. In der ersten vor dem Erzbischof von Posen abgegebenen Erklärung, zwei Monate vor dem Erscheinen des Artikels im Journal „der dritte Mai", nannte sie sich mit ihrem wahren Titel als Aebtissin von Minsk. Der Irrthum, den das Journal „der dritte Mai" be-

gangen hatte, ward schon am nächsten Tage von diesem Journale und von dem „Univers" berichtigt. So verschwindet der erste Theil des Zusatzes Nummer eins, und es bleibt der Titel der Aebtissin von Minsk übrig. Der Verfasser dieser zweiten Note ist genöthigt, zu bekennen, daß in der ersten Note sorgfältig verhehlt ward, daß in der genannten Stadt Minsk wirklich ein Kloster der Basilianerinnen bestand, und zuzugeben, daß die Mutter Makrina sich keinen fingirten Titel beilegte. Auf diese Weise wird durch die Zugeständnisse Rußland's selbst die Existenz dieses Klosters bestätigt, dessen Wirklichkeit mit Vorsatz geleugnet worden ist; auf diese Weise wird das Zeugniß der alten Einwohner von Litthauen und besonders das der barmherzigen Schwestern in Wilna, sowie auch das des Marquis de Narp bestätigt, eines Offiziers, der im Jahre 1812 in der französischen Armee stand, und jetzt in Rom lebt, welche sämmtlich behaupten dieses Kloster mit eigenen Augen gesehen zu haben. Von den Basilianerinnen in Minsk zu sprechen genöthigt, theilt die Note die Geschichte dieses Klosters vom Jahre 1834 an mit und behauptet, daß es in diesem Jahre in ein Hospital verwandelt worden sei. Diese Behauptung ist durchaus falsch. Im Jahre 1835 gehörte das Kloster noch den Basilianerinnen und es litt sehr durch die Feuersbrunst, welche einen großen Theil der Stadt Minsk in diesem Jahre in Asche legte. Alle reiche Einwohner der Stadt sahen mit eigenen Augen die Mutter Makrina nebst den Schwestern Wawrzecka und Konarska, welche um Beiträge zu den Reparaturkosten des Klosters baten. Erst im Jahre 1838 ward dasselbe durch die gewaltsame Vertreibung der Nonnen unterdrückt. Was die Vermeh-

rung der Einkünfte und andere Vortheile betrifft, von denen die Note spricht, Begünstigungen, welche die Superiorin des von Minsk hinwegverlegten Klosters noch genießt, so liegt hierin dieselbe Sophistik und dieselbe Unwahrheit wie in der ersten Note. Wenn es wahr ist, daß die Einkünfte einiger Klöster durch neue Stiftungen vermehrt worden sind, so ist dies sicherlich nur zum Besten solcher Nonnen geschehen, die zum Schisma übergetreten sind, und nicht derer, die sich dies zu thun geweigert haben, da diese letztern als Mägde und Gefangene behandelt worden sind, die keine gesetzliche Corporation mehr bildeten. Ueberdies ist es buchstäblich falsch, zu behaupten, daß religiösen Instituten neue Einkünfte zugewiesen worden seien, da die russische Regierung, nachdem sie sich der Güter und des Eigenthums dieser Klöster bemächtigt, anstatt des reichlichen Einkommens derselben, kleine Jahrgelder ausgesetzt hat. Es liegt daher eine offenbare Unwahrheit in diesem zweiten Theile des ersten Zusatzes. Niemand wird sich bewegen lassen, zu glauben, daß die russische Regierung, welche das Eigenthum der Klöster weggenommen, Einkünfte vermehrt habe, die nicht mehr bestanden, daß sie sie zu Gunsten von Nonnen vermehrt habe, die für rebellische Ketzer angesehen wurden, und daß diese Bevorzugungen bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden seien. Die in dem Zusatz Nr. 5. erwähnte Thatsache ist niemals streitig gemacht worden. Es ist niemals geleugnet worden, daß einige Nonnen wegen ihres Gesundheitszustandes Erlaubniß erhalten haben können, zu ihren katholischen Familien zurückzukehren, aber man behauptet, daß diese Rückkehr in allen Fällen vor der grausamen Verfolgung von 1838 stattgefunden habe. Zu-

satz 12. Die Note führt angeblich die Namen der Superiorinnen der im Jahre 1839 bestehenden Klöster auf. Hier verfällt sie wiederum in freiwilligen Irrthum. So war z. B. die Superiorin von Grodno nicht Baikowna, sondern Maliszewska, die von Witebsk war nicht Kasimerska, sondern Kostrowna. Daraus kann man das Vertrauen beurtheilen, welches die Verfasser der Note verdienen, wenn sie sagen, Makrina Mieczyslawska sei nicht von Minsk. Es kann sein, daß im Jahre 1839 blos neun Klöster von Basilianer-Nonnen in Rußland waren, denn zu dieser Zeit war die Verfolgung schon etwas Altes. Man muß wissen, daß damals die Verfolgung schon ihre Früchte getragen hatte, denn früher waren wenigstens fünfzehn solcher Klöster in Rußland, nämlich die zu Wilna, Grodno, Pnisk, Orza, Minsk, Polozk, Witebsk, Nowogrodesk, Zyrowice, Slonim, Boruny, Bereswecz, Czaszwiki, Biala und Poczajow. Diese Klöster waren von 245 Mann bewohnt, wie aus den vor der Verfolgung gedruckten Kalendern des Ordens hervorgeht. Das Kloster zu Minsk allein zählte 35. Wenn daher nicht mehr als 55 Nonnen im Ganzen vorhanden gewesen wären, so würden blos 20 für die andern 14 Klöster, oder ein und eine halbe für jedes bleiben. Es wird hinzugefügt, daß in der innern Disciplin der Klöster keine Veränderung vorgenommen worden sei. Allerdings keine, außer in Bezug auf den religiösen Glauben und die Personen ihrer Bewohner — denn der alte Glaube hat einem Schisma Platz machen müssen, und die Einwohner sind griechische Russen, oder Märtyrer für ihr Festhalten an ihrem Glauben geworden. Mit diesen Ausnahmen ist allerdings sehr geringe Veränderung vorgenommen worden. Die

Note schließt mit zwei Behauptungen — die erste derselben gründet sich auf einen Irrthum, den sie sich vergebens zu übertreiben bemüht, und die zweite ist eine offenbare Lüge. Allerdings hieß der Gouverneur von Minsk nicht Uzakoff. Der Irrthum entstand aus der Aehnlichkeit zwischen den beiden Namen Suzkoff und Uzakoff, und nicht Usrakoff und Sutschkoff, wie die Note mit der Absicht zu täuschen, vorgiebt. Es war wirklich der General Suzkoff, der zur Zeit der Verfolgung Gouverneur von Minsk war. Es ist leicht zu glauben, daß das Ohr der Aebtissin oder Derer, welche ihre Aussage niederschrieben, sich in dem Klange geirrt haben kann. Es wird leicht sein, die Erklärung zu würdigen, welche die Note dem General Suzkoff zuschreibt, wenn man weiß, daß dieser ein Mann von grausamem und despotischem Character ist, der zu dieser Zeit ausdrücklich nach Minsk geschickt ward, um Vollzieher der unbarmherzigen Befehle gegen die Katholiken zu sein, die man durch alle Mittel zur Abtrünnigkeit zu zwingen entschlossen war. Im zweiten Falle gesellt die Note mit der Lüge noch die größte Frechheit, wenn sie behauptet, daß die Fürstin Euphrosine Giedymin, welche im Jahre **1838** lebend auftritt, vor mehr als **600** Jahren in Rom gestorben sei. Wir benachrichtigen den gelehrten Verfasser der Note, daß Christina Clara Giedymin, welche, als sie ins Kloster trat, den Namen Euphrosine annahm, welche Superiorin des Ordens der Basilianerinnen war, daß sie die Person ist, welche unter dem Namen der Generalin-Mutter aufgeführt wird, einem Titel, der ihr dem Gebrauch gemäß beigelegt ward, und daß sie es ist, welche auf dem Wege nach Sibirien auf die elendeste Weise umkam. Man wird

bemerken, daß der Verfasser der Note in der Genealogie schlecht bewandert ist, obschon er behauptet, sie zu Rathe gezogen zu haben. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, ihn mit der der Nonne bekannt zu machen, welche er hartnäckig das „Frauenzimmer Mieczyslawska" nennt. Makrina Mieczyslawska gehört einer vornehmen polnischen Familie an, die mit der fürstlichen Familie Wittgenstein verwandt ist. Sie ist die Tochter von Joseph Mieczyslawski und Anna Jagullo, Tochter von Kasimir und Hedwig. Sie ist im Jahre **1784** zu Stockliszki, auf dem Gute ihrer Eltern, in der alten Woiwodschaft Troki geboren. Sie ist nicht das einzige Glied ihrer Familie, welches für die Religion gelitten hat. Einer ihrer Brüder, Calixt Mieczyslawski, der beim Eintritt in den Orden des heiligen Basil den Namen Onophrius annahm, ward auf seine Weigerung, seine Religion zu verleugnen, in einen Karren geworfen und so fest gebunden, daß er auf dem Wege nach Smolensk starb. Zwei seiner Gefährten, Szozerbwiski und Chryanowski starben mit ihm in demselben Karren, und ein Vierter, Zolkowski, starb bei der Ankunft in Smolensk. Wir fügen noch hinzu, daß Mutter Makrina in einem Alter von drei und zwanzig Jahren in den Orden des heiligen Basil trat und zwar in dem Kloster zu Biala, in welchem ihre Tante von mütterlicher Seite, Isabella Jagullo, Aebtissin war. Mehre Monate nachher ging sie nach dem Kloster Minsk, wo sie blieb und beinahe alle Aemter dieses Instituts verwaltete, bis zu dem Augenblicke, wo sie, als die Aebtissin Kuleska bettlägerig ward, das Amt derselben drei Jahre lang übernahm, und als letztere im Jahre **1823** starb, an deren Stelle Aebtissin ward. In dieser Eigenschaft war

sie bei den Wahlen der Aebtissinnen zu Wilna- und Bereswecz zugegen. Wir haben die Behauptungen der Ergänzungsnote eine nach der andern widerlegt und übergeben die neuen Unwahrheiten, von denen sie angefüllt ist, der Entrüstung und Verachtung aller Aufrichtigen und Unparteiischen."

Rom, im April 1846.

Ende des dritten Theiles.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heller, Adolph

Das östliche Europa und Kaiser Nikolaus

Bd.: 3

Grimma 1846

Russ. 54 kc-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782518-5